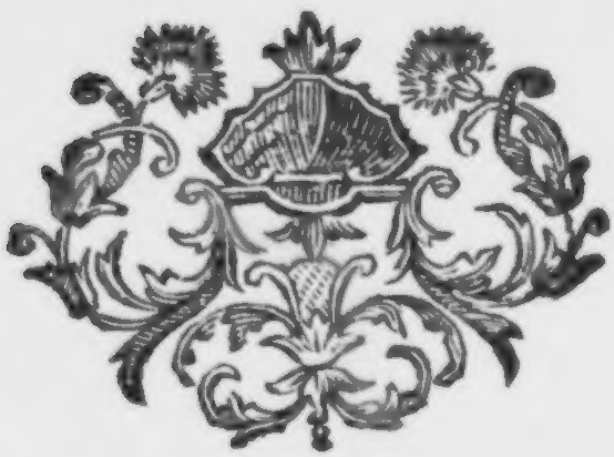
Noch etwas
zum
Deutſchen Nationalgeiſte

Haec fierent, ſi teſticuli vena ulla paterni
Viveret in nobis?

PERSIVS



Lindau am Bodenſee
bey Franz Joſeph Thierbach
1766.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede und Einleitung, oder umgekehrt.

Der Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes läßt ſich nicht verkennen. Seine Schriften ſind durch den patriotiſchen Stempel ſo ausgezeichnet und wenn auch der, wie wir hoffen wollen, mehrern deutſchen Schriftſtellern gemein wäre, doch durch ſeinen eigenthümlichen Styl, (ich rede von der Proſa, als Dichter kenne ich ihn nicht) von allen andern ſo unterſchieden, daß man nur einige Zeilen zu leſen braucht, um ſei-

nen Namen mit Ueberzeugung angeben zu können. Indessen hat er sich nicht genannt und ob er gleich zu dieser Verschwiegenheit mehr, als eine Ursache haben kann und unter diesen Furchtsamkeit gewiß keine Statt findet; denn wer hat seinen Muth, grosse Warheiten mit Anständigkeit zu sagen, mehr bewährt, als er? So halte ich es doch vor eine Pflicht gegen einen ieden anonymischen noch lebenden Schriftsteller, so lange er selbst seinen Namen nicht nennt, ihn ungenannt zu lassen. Kein anderer, als er, ist berechtigt, auch ist nur er, und kein anderer vermögend, die Ursachen in ihrem Umfange zu übersehen und ein richtiges Urtheil über ihre Hinlänglichkeit zu fällen, die ihn bewogen haben, gleichsam unbekannt, wenigstens mit dem angenommenen incognito eines reisenden Königs, in der gelehrten, oder auch in der politischen Welt zu erscheinen. Der Unbesonnenen und der Thoren Entschuldigung ist es, wenn sie bey ihren Erzählungen des Schattenschildes sich gebrauchen: Es ist ia eine gleichgültige Sache, die ich vortrage. Es kann dem Interessenten nichts verschlagen, wenn sie der ganzen Welt bekannt wird. Eingebildeter Klügling! Wie weißt du, was deinem Nächsten gleichgültig oder nachtheilig sey? Hälteſt du es aber ia dafür, ey so handele nach deiner sichresten Ueberzeugung und schweige! Das ist gewiß niemanden

manden nachtheilig und dir am wenigſten. Geſetzt, der Herzog von Marlborough hätte die Charte von der Ukraine und dem Wege nach Moskau nicht ſelbſt geſehen, nur irgend ein Kammerdiener, oder wenn Karl der Zwölfte dieſe Art der heut zu Tage häufig angebeteten Deorum minorum genium zu kennen, zu ſehr Soldat war, nur irgend ein Sattelknecht der durch einen Zufall ſchreiben und leſen konnte, hätte, da er Sr. Maieſtät die allergnädigſten Sporne umgürtete, dieſe Charte auf dem Tiſche erblickt und einem Landsmanne, der zufälliger Weiſe in des engliſchen Generals Dienſten ſtehen mußte, bey einem von ihm zum erſten male geſchmeckten Glaſe Punch, die Gnade gerühmt, bey dem groſſen Karl im Schlafzimmer geweſen zu ſeyn und auf des halben Britten Befragen, ob es da auch ſo ausſähe, wie zu Kenſington oder St. James, unter andern prächtigeren Meublen auch dieſe Charte genannt: So würde dieſer Reitknecht zwar ſich ſehr gewundert haben, daß aus einer ſo unſchuldigen, ſo ganz gleichgültigen Erzählung, als die Erzählung iſt, die man von einer auf einem Tiſche liegenden Landcharte machen kann, ihm ein Verbrechen aufgebürdet werden wollte, der gerechte König Karl aber würde, nach dem zu urtheilen, was Patkul litte, höchſtwarſcheinlich noch einen Handbefehl zu einer Execution mit Rädern ertheilt haben. Oder

ist man mit diesem vorausgesetzten Falle, weil er nicht völlig so sich ereignet hat, noch nicht ganz zufrieden; Es kann die ware völlig geschehene Begebenheit zwischen dem Protector Cromwell und dem Ritter Stoupe ienen Platz ausfüllen. Ueberhaupt sind die Fälle unzählig, da eine Kleinigkeit, ein anscheinendes Nichts unsern Nächsten verderben kann, wenn es gesagt und retten, wenn es verschwiegen wird. Alle aufzufinden und zu bestimmen, fodert göttliche Weisheit, jedweden per hypothesin dahin zu setzen, die Bescheidenheit und Menschenliebe. Ich gestehe, ich weiß keinen andern Bewegungsgrund aufzufinden, der den Verfasser des deutschen Nationalgeistes bewogen haben könnte, die Ehre, welche diese kleine Schrift seinem Namen macht, dieser kleinen Schrift durch seinen Namen wieder zu vergelten, als eben die Verachtung des schriftstellerischen Ruhmes und den kan er freylich verachten. Ist indessen dieser Grund für ihn Grundes gnug gewesen, was könnte ich für ein Recht haben, daß er für mich nicht zureichte? Daher wird keiner meiner Leser, wenn ich anders Leser finde, (doch die werde ich in Menge finden, was wird in Deutschland häufiger gelesen, als die Werklein meiner Mitbrüder? und bey denen wenigen, welche aus Uebermuth unsere Büchlein nicht lesen mögen, wird mich der Titel einführen) keiner meiner

Leser

Leſer alſo wird den Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes hier genannt finden. Aber ſicher auch mich nicht. Aus andern Gründen zwar; Aber doch ſicher nicht. Was mögen das in aller Welt für Gründe ſeyn? Zuerſt bin ich ſie anzugeben nicht ſchuldig und dann wenn ich mich ia bewegen lieſſe, ſie anzugeben; ſo wäre ich berechtigt von meinen Leſern Sicherheit zu fodern, daß ſie ſolchen Glauben beymeſſen wollten. Wirklich ſind nicht alle Urſachen, welche der verborgene Schriftſteller von den Bewegungsgründen angiebt, die ihn hinter ſein ausgeſtecktes Gemälde verſteckt haben, ſo gleich durch glaubwürdig. Der durch ſein ſeltſames Freundſchaftsſtück gegen Wilhelmin:ens Liebhaber gewiß mehr, als durch ſeinen Briontes verewigte Spötter mag immerhin dem Boileau nachſchwätzen daß ihm

Un buffet bien garni pendant cent ans de vie

lieber ſey, als

Mille autels après ſa mort.

Man weiß doch wohl, daß er ſeines buffet ungeachtet immer mit einem Auge auf die Autels après ſa mort in die Zukunft hingeſchielet habe. Wenigſtens konnte das buffet

ihn nicht reizen, wider Manzeln und Rodigaſten eine Feder anzuſetzen. Vielmehr hätten ſeine Annehmlichkeiten kräftig gnug ſeyn ſollen, ihn davon abzuhalten. Denn daß ſein Name mit ſeinen Schriften zugleich bekannt werden müßte, daran konnte er keinen Augenblick zweifeln, ſobald er überdachte, was für eine unerhörte Erſcheinung er damals in der deutſchen gelehrten Welt abgab. Eine andere eben ſo oft vorgegebene Urſache iſt das Mistrauen des angehenden Schriftſtellers in ſeine eigne Fähigkeiten. Er ſtellt ganz beſcheiden der Welt ſeine erſte Verſuche vor Augen und erwartet mit demüthiger Furchtſamkeit derſelben Urtheil. Nachdem das ausfällt, will er ſich beſſern, mehr ſchreiben, oder die verwünſchte unglückliche Feder niederlegen. Iſt doch indeſſen ſeine bürgerliche Ehre gedecket. Ob nun gleich der letztere Grund einigen Schein hat, weil nur immer wenige gnug Fähigkeiten, oder wenn die auch nicht mangeln ſollten, gnug Billigkeit beſitzen, den ſchlechten Schriftſteller von dem gottſeeligen Prediger, rechtſchaffenen Sachwälter, erfahrnen Aerzte und guten Bürger abzuſondern; So reißt doch die Untüchtigkeit des erſteren ihn mit zu Boden. Der angehende Schriftſteller hat oder muß eine ihm eigene kleine Welt, er muß gnug geſchickte und aufrichtige Freunde haben, die ihm das Urtheil der groſſen

weiſſa-

weiſſagen können. Deren Prophezeihung muß er folgen, oder mit den jetzigen Ebräern in das Schickſaal der Prophetenverächter ſich geduldig ſchicken. Wiewohl auch dieß nicht ſchlechterdings nöthig iſt. Cui lecta prudenter erit res, nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo. Er überlege, was er ſchreiben will und ſey verſichert, wenn er anders zu überlegen vermag, daß er leidlich ſchreiben werde. Mehr aber braucht er in Deutſchland wenigſtens nicht, um verkauft, geleſen und wohl gar wieder aufgelegt zu werden. Alſo können meine Leſer ſich nicht beſchweren, wenn ich ihnen die Urſache, warum mein Name auf dem Titel nicht prangt, oder autormäßiger zu ſprechen, warum der Titel mit meinem Namen nicht prangt, ſo lange verſchweige, bis ſie mir Sicherheit geſtellet haben, daß ſie meinen Nachrichten davon völligen ungeheuchelten Glauben beymeſſen wollen. Denn wer will auf die Gefahr, für einen Lügner gehalten zu werden, ſo was hin ſchwatzen? Will ſie indeſſen jemand errathen, der wage es. Ich ſelbſt will ihm einige anzeigen und ihn darauf ſchwören laſſen, daß ſie war ſind. Eine mag die Scham ſeyn, davon nur wenige meiner Mitbrüder ſich losgeriſſen haben, die Begierde zum Eſſen die doch gleichwohl ſo natürlich iſt, zu geſtehen. Ich halte zwar nichts von ihr. Denn da ich mich nicht ſchäme, zu

✡ ✡ ✡

essen, wenn mich hungert, warum sollte ich mich schämen den Hunger zu bekennen, wenn er da ist? Ich bin ia vielmehr schuldig, ihn als meinen largitorem ingenii artisque magistrum öffentlich zu verehren. Indessen mag sie stehen bleiben. – Eine andere ist die Furcht vor der Gefahr, lächerlich gemacht zu werden. Leider ist die in unsern bösen Tagen fast unvermeidlich. Es giebt Leute, die weiter nichts thun, als splitterrichten, anderer ehrlichen Männer Fehler aufsuchen, quae aut incuria fudit,

aut humana parum cauit natura,

sie zur Schau tragen und daran ihr Freudgen haben. Sie verwerfen die besten Bücher, aus dem abgenutzten Grunde, weil sie ihnen nicht gefallen und geben den auserlesensten Schriften förmliche Eckelnamen. Ein Brief den weder Cicero noch Plinius so geschrieben hätte und den keiner von beyden so hätte schreiben können, wenn er sein Leben damit hätte retten sollen, heißt ihnen ein homiletisches Sendschreiben. Gerade, als könnte die Homiletik, die Homileten und das Homiletische bey einem Christen was schimpfliches seyn! Man sieht auch hieraus, wie tief das Christenthum in diesen letzten Tagen gefallen sey. Gleichwohl fürchte ich

mich

✡ ✡ ✡

mich vor den Herren nicht. Gellius ist mein Freund, Ziegra mein Bruder in unserm Apollo, der grosse Christoph mein Lehrer und Herrmanns Barde mein Spießgeselle. So denke ich, bin ich beschützt gnug. Jede Zeile die sie wider mich schreiben, soll mit einem Bogen beantwortet werden und kaum ich es dahin bringen, daß sie diese Beantwortungen lesen müssen, dann wehe ihnen! Noch eine Ursache könnte die Furcht seyn, hinter meinem Vorgänger zuweit zurück geblieben zu seyn. An der ist etwas. Allein wer verspricht denn ihn zu erreichen? Nun, so ist es die Scham, mit einem solchen Manne nicht durchgehends gleich zu denken. Ey, das verlangt er nicht und verlangte er es, könnte er dann der wohl seyn, der er ist? Einladen würde er mich, ihm durchgehends zu mistrauen. Also bleibt es dabey, ich verschweige meinen Namen, ohne zu sagen, warum.

Wäre nun noch jemand neugierig nach den Ursachen zu forschen, die mich zum Schriftsteller gemacht haben, dem kann ich eher dienen. Die Schrift vom deutschen Nationalgeiste hat mir gefallen, so gefallen, daß ich sie mehr, als einmal und jedesmal mit Bedachtsamkeit durchlesen

habe. Endlich fieng ich an, dieß und jenes aufzuschreiben, was mir so beym Durchlesen einfiel. Seine Gedanken aufzuschreiben kann keinem Menschen gewehrt werden. Wenigstens jetzt noch nicht, ob ich gleich eben nicht Bürge seyn will, daß diese Freyheit noch lange währen mögte. Die Glückseeligkeit, zu denken, was man will, und frey heraus zu sagen, was man gedacht hat, ist an sich so selten, wir haben ihrer Ruckweise schon so lange genossen und ihre grosse Wanderung hat schon einen so kenntlichen Anfang genommen, daß nach dem Schritte über den Canal, der über den Rhein mit Warscheinlichkeit geweissagt werden mag. Diese aufgeschriebene Gedanken gefielen mir. Das mußten sie wohl, sie waren meine eigene Kinder. So gar gefielen sie meiner Frau. Ein Schicksaal, das nicht alle Kinder haben, von denen der Vater seines Eigenthums überzeugt ist. Sie gefielen einigen meiner Bekannten, die nicht unhöflich seyn wollten. Ey dachte ich, mit Fremden ist man immer höflicher, als mit guten Freunden. Du und die Welt sind ein Paar Reisende, die sich zum ersten Male bey einem Postwechsel sprechen. Sie wird dir nicht gleich unhöflich begegnen, wenn du ihr ein Mährchen von deinen Grillen erzählest. Will sie nicht zuhören, glückliche Reise! Sie darf sich nur aufsetzen und — fort. Vielleicht ist

noch

noch nicht angeſpannt und die Zeit wird ihr lang. Die vertreibſt du ihr, wenn ſie zuhört und dir, wenn du erzählſt. Ob ſie Nutzen davon hat? Ey nun, wenigſtens eben ſo viel, als wenn ſie von Madame la Maitreſſe des poſtes mit den Schnitte ihres Maupeou, dem Taillenmaſſe dieſes Monates, oder dem Tode des Dauphins ſich unterhalten läßt. Geredet muß doch was werden und eins gegen das andere gerechnet, hört doch jedermann ſich ſelbſt am liebſten ſprechen. Hierzu kam noch eins. Der Gegenſtand von dem die Rede iſt, iſt in der Bearbeitung ſo neu und verdient doch ſo ſehr, alt darin zu ſeyn, daß billig jede Feder, auch ſo gar die, die es nur einiger Maſſen vermag, aufgefodert werden ſollte, zu ſeiner gröſſern Reife etwas beyzutragen. Dieſe Auffoderung ließ ich an mich ergehen, ich folgte ihr und ſo habe ich den Entſtehungsgrund dieſes Büchleins ehrlich angegeben. Zufälliger Weiſe könnte ich dafür belohnt werden. Gäbe dieß Etwas künftig den Pendant zum Nationalgeiſte ab; Sublimi ferirem ſidera vertice, vier Worte, die Herr Lange ſchon überſetzt hat und bey denen ich der Zweete nicht ſeyn mag, der verunglückt. Hätte ich in einigen ſtreitigen Stücken Recht; So wäre der ehrliche Mann, der den Dianentempel anſteckete, eben nicht allzu weit vor mir. Wäre aber die böſe Welt — ja, ſo

böſe

böſe — daß ſie — ey was? ſoll ich mir denn mein Urtheil ſelbſt nicht nur ſprechen, auch mit deutlichen Worten herſetzen? Das laſſe ich wohl! Alſo: wäre die böſe Welt ja böſe; So hätte ich doch die Freude Swifts Prophezeihung erfüllet und mein Büchlein dem deutſchen Nationalgeiſte hinten aufgeheftet zu haben.

Erſtes Kapitel.

Ob es einen Nationalgeiſt gebe?

Dieſe Frage wird mir überhaupt niemand verdenken. Seit Ariſtoteles Zeiten iſt es ausgemacht, daß von keinem Dinge geredet werden ſoll, ehe man nicht gewiß weiß, ob es ſey, oder nicht ſey. Denn die Dinge, welche nicht ſind, erfodern bekannter Maſſen eine ganz andere Sprache, als die, welche ſind. So dann mußte ich, als ein Deutſcher, unſerer Reichsverfaſſung nach, dieſe Frage nothwendig vorausſchicken. Auf den Reichs- Creyß- und Landtägen gehet die quaeſtio: an? allezeit vorher. Daß mir nicht etwan jemand einwende, es ſey eine von den thörichten Fragen, die weder einem Chriſten, noch einem Schriftſteller geziemen, es ſey ungereimt, von einer Sache zu ſchreiben, von der man nicht wiſſe, ob ſie vorhanden ſey, ſchon dieß, daß man von ihr ſchreibe, ſchreiben könne und geſchrieben habe, zeige augenſcheinlich, daß ſie da ſeyn müſſe, es ſey endlich ein ſtrafbares Verbrechen, ſo vielen Nationen, die auf der Erde leben, gelebt haben und wer weiß, mit wie vielem Ruhme leben werden, ihren Geiſt zu bezweifeln, ſie würden dadurch wo nicht für Klötzer und Steine, wenigſtens für

todte

todte Menſchen erklärt und was dergleichen Einwürfe mehr ſeyn mögen. Daß ſage ich, hiermit mir ja niemand komme! Was iſt nicht vom Salonio, wenigſtens vom König Geber an, bis auf den Herrn von Mauperttus über den Stein der Weiſen geſchrieben worden? Wer iſt ſo kühn, daß er deſſen Exiſtenz darzuthun, ſich getrauete? Wie viele gute und ſchlechte Werke von der Quadratur des Zirkels? Und den einzigen Cantor in Kalbe an der Saale ausgenommen, wer hat ſie ganz? Wie viel Bücher, Bogen und Wiſche über das Buch de tribus impoſtoribus? Wo iſt es? Denn daß es die neue Anhaltiſche fruchtbringende Geſellſchaft, oder eins ihrer Mitglieder beſitzen ſollte, davon weiß der Erzſchrein- und Urkundenhalter kein Wort. Wie viel über den vollkommenen Redner, über den viereckigten Weiſen, der König und Schuſter zugleich iſt, über die Kunſt gläſerne Stiefeln zu machen? Sind alle dieſe Dinge drum würklich? Keinesweges ſollte ich meinen. Alſo ſieht man, daß zu einem Buche, ſollte es auch ein Foliante ſeyn, nicht eben ein wirklicher Gegenſtand gehöret. Mit den Nationen, wenn ſie ſich beſchweren, will ich es wohl ausmachen. Es iſt noch eine groſſe Frage, ob ihnen der mehr Ehre erzeigt, der ihnen den Geiſt abſpricht, oder der, welcher ihnen eine Art von Compliment dadurch zu machen denkt, daß er ihnen ein unnützes, öfters ſo ſchädliches Ding beylegt.

legt. Erweislich giebt es Nationen, bey denen der Geiſt entweder gar nicht gefunden werden kann, oder wo er ſich doch ſo verſteckt hat, daß man Jahrhunderte durch vergebens nach ihm ſucht. Stehen ſie darum in geringeren Anſehen bey den übrigen? Sind ſie darum in ſich ſelbſt ſchwächer, ärmer, unzufriedner? Was iſt die Hottentottiſche Nation nicht für ein anſehnliches Volk in Afrika. Unter ſich iſt ſie reich; Denn der iſt reich, der an allen nöthigen einen Ueberfluß hat. Von ihren Nachbarn rings um gefürchtet, ſelbſt von den Holländern, ungeachtet Flinten und Canonen auf der einen Seite, gegen Kirri- und Rakkumſtöcke auf der andern ein ſehr ungleiches Gewehr ſind, es ſey nun aus Ehrerbietung, oder Klugheit, unangetaſtet. Ihre Policey iſt unverbeſſerlich; Denn ſie erhält ihren Zweck ganz. Ueber die Urtheile ihrer Richtſtühle hat noch niemand ſich beſchweret. Keine Krankheit, das Alter allein ausgenommen iſt ihren Aerzten zu ſchwer. Ihre Kaufleute ſind ihrer Ehrlichkeit wegen berühmt und ihr Handel iſt anſehnlich. Ihre Religionsſätze werden von allen auf das genaueſte beobachtet und ihr Vorzug vor vielen andern Nationen, die ſich mit dem Beſitze des Geiſtes überhaupt und des Nationalgeiſtes inſonderheit, ſelbſt ſo gern liebkoſen iſt ſo groß, — ſo groß, daß man ihn nicht einmal beſchreiben, ſeine Gröſſe nur aus der Wirkung faſſen kann, die er auf

Hottentotten hätte, den Rousseau zu einem Titelkupfer gewählt hat. Und doch fürchte ich nicht, daß ein Europäer, geschweige denn ein Europäischer Schriftsteller niedrig gnug von sich denken werde, den Hottentotten eben viel Geist beizulegen. Eine andere Art Menschen in Afrika, die Albino's geben ein noch unverwerflicher Beyspiel. Kaum, daß sie stark genug sind, das Tageslicht zu ertragen. Ihre Sprache, wenn sie ia noch eine haben; denn die Nachrichten sind streitig, kann über hundert Worte sich nicht erstrecken. Man schliesse daraus auf die Zahl ihrer Begriffe und von denen auf ihren Geist. Gleichwohl sind sie die einzigen von allen ihren Nachbaren, die das Glück haben nicht als eine Kaufmannswaare angesehen zu werden. Congöer, Ardraher, Benguelaer, Widaher, Beniner Schwarzen und wer kann die tausend Namen aus diesen unermeßlichen Ländern alle nennen? werden in Amerika und seinen Eylanden Heerdenweise angetroffen, geschlagen, gemartert, gebrannt, geschlachtet, vielleicht auch, denn in Jamaica und Barbados giebt es vornehme Tafeln, verspeiset, unter allen denen nicht irgend auch ein Albino? Nein, kein einziger. Welcher Vorzug ist nicht der Mangel des Geistes bey dieser Nation? Sie allein zeichnet er als das auserwählte Volk des dritten Welttheiles aus und drückt ihnen das Siegel der Sicherheit so kenntlich auf ihre geistlosen Stirnen, daß

daß weder der durſtige oder üppige Schwarze ſie anzutaſten, noch der Gewinnſüchtige Europäer ſie anzunehmen, ſich unterſtehet. Man ſagt von noch einer Nation, ich glaube auch in Afrika, welche ihres Geiſtes halber ehemals beſchrieen geweſen, daß ſie durch die Zerrüttungen, welche dieſer verwünſchte Nationalgeiſt von ihrer erſten Entſtehung an, in ihr angerichtet, und die endlich mit dem gänzlichen Untergange ihrer Verfaſſung ſich geendigt, klüger geworden wäre, dieſen ſchädlichen Geiſt mit Beyhülfe eines wohlthätigen Prieſters ausgetrieben, und unter dem Schutze dieſes unſterblichen Mannes nun faſt zwey Jahrhunderte in einer ſtolzen Ruhe, frey von allem Waffenklange und Kriegsgeſchrey und zur Erhaltung ihrer Geſundheit in einer recht mediciniſchen Diät für ſich ſtille hin gelebt und oben drein noch den ganzen Seegen des Himmels aus der erſten Hand gehabt hätte. Weil aber die beyden vorher angeführten Beyſpiele der Abſicht, warum ſie angeführt ſind, gnüglich entſprechen, und ich überdieß die Nachrichten, welche einige neuere Reiſebeſchreibungen von dieſem Volke geben, nicht für ganz zuverläßig halte, weil ſie ſeinen Namen nicht allezeit mit eben denſelben Buchſtaben ſchreiben; So will ich deſſelben vorjetzt keine weitere Erwähnung thun. Gnug, daß hieraus Sonnenklar iſt, daß mir keine Nation, die nicht muthwillig zu hadern Luſt hat, über die

Frage: Ob es einen Nationalgeist gebe, Streit erregen, sondern eine jede lieber sehen wird, wenn sie mit Nein beantwortet wird, oder doch wenigstens unentschieden bleibt. Nun mögte wohl jemand einer vorsetzlichen Hinterlist mich beschuldigen und vorgeben, die Frage sey davon nicht, ob es Völker gebe, die das seltene Glück hätten, dessen Juvenal in seinem Panegyrikus auf den glorwürdigsten Kayser Nero erwähnt; Das sey schon ausgemacht, und man wisse, daß in diesem höchstglücklichen Zustande in ista fortuna manche Nation vortrefflich sich befunden und es noch zu bereuen Ursache hätte, daß sie durch gewaltsame Mittel, die ihr zu Zeiten das gröste Theil ihres Blutes, zu Zeiten alles ihr Geld und wie John Bulls Kindern noch mehr, als totam pecuniam gekostet hätten, herausgerissen und nun unter die Botmäßigkeit eines unruhigen Irrgeistes geworfen worden wäre, der sie ohne Unterlaß peinigte und sie antriebe, bald ohne Schiffe übers Meer zu gehen, um einen magern Wallfisch zu fangen, bald im harten Winter barfuß einige hundert Meilen durch den Schnee zu waten, um einem andern Passagier, den sie zufälliger Weise einmal hatten nennen hören und der in Pelzstiefeln mit der Wildschur auf einen Schulpferde daher prangte, den Handschuh wieder aufzulangen, der ihm entfallen war, bald hundert andere mühsame beschwerliche Arbeiten zu unternehmen,

von

von denen keiner ihrer glücklicheren Verfahren auch nur einen entfernten Begriff sich habe machen können. Alles das sey weltbekannt und durch unzählige Beyspiele ausgestorbener und noch lebender Nationen auſſer Zweifel zu stellen. Aber auch alles das gehöre hieher nicht. Eine Nation könne gar füglich gar keinen Geist haben, in so fern man jedes einzelnes Mitglied derselben betrachtete. Ja gewisser Massen, oder auch, wenn hart darauf bestanden würde, schlechterdings, mögte dieser Mangel das höchste Glück der Nation ausmachen. Allein das sey nur Mangel des Privatgeistes. Der habe mit dem Nationalgeiste nichts zu schaffen. Man habe Beyspiele im Ueberflusse, daß einer Nation am Privatgeiste es gar nicht gemangelt hätte, daß aber die Abwesenheit, oder gar der Verlust des Nationalgeistes alles Unglück über sie hergeführet, ihr Land durch Brand und Blutvergiessen zur Einöde gemacht, ihre Weiber und Töchter geschändet, ihre Könige und Fürsten ermordet und zum warhaftig tragischen Beschlusse, ihre eigne Schwerdter in ihre Brust gestossen hätte. Man dürfe nur Frankreich zu den Zeiten der Ligue ansehen. Den Geist, den Privatgeist nämlich und Ueberfluß daran, könne man den Franzosen überhaupt so wenig, als den Provenzalen die Geschicklichkeit und Neigung zur Musik und zum Tanze, absprechen. So gar hätten in allen Theilen der Wissen-

ſchaften und Künſte, zwar in der Staats- und Kriegskunſt hauptſächlich, doch auch in jenen und was zu bewundern, ſelbſt im Meuchelmorde und der Vergiftung, ware groſſe Genies ſich hervorgethan. Was aber hätte bey dem augenſcheinlichen Mangel des Nationalgeiſtes alles dieß weiter geholfen, als daß Frankreich durch den Ueberfluß am Geiſte deſto elender worden wäre? Klar wäre hieraus, daß vom Privatgeiſte die Rede nicht ſeyn könnte. Alles was vorher mit zuſammengeſuchter Scheinbarkeit von den Hottentotten, die man ſonſt in ihren Würden lieſſe und von den Albino's, derer es in der Welt vielleicht gar nicht gäbe, vorgebracht worden, bezöge ſich lediglich auf den Privatgeiſt. Schlöſſe man von deſſen Mangel auf die Abweſenheit des Nationalgeiſtes im Ernſte; ſo verriethe man ſeine Unwiſſenheit in der Logik. Machte man aus andern Abſichten um den aufrichtigen, und auf ſolche Kunſtgriffe nicht vorbereiteten Leſer zu hintergehen, dergleichen Trugſchlüſſe; ſo müſſe man ſich nicht befremden laſſen, wenn andere Leſer, die mehr um ſich wüſten und mit dergleichen paralogiſmis von Akademien her, ex diſputationibus publicis, bekannt wären, wo ſie ihren Platz opponendo, reſpondendo ja praeſidendo honorifice behauptet hätten, falluciam aequiuocationis opponirten und mit der einzigen diſtinction inter id, quod eſt vniuerſale et id quod non eſt, niſi particulare, allen

blauen

blauen Dunſt zerſtreueten. Selbſt die angeführten beyden Beyſpiele bewieſen mehr das Gegentheil von dem, zu deſſen Behufe ſie angeführet wären, als daß ſie den Satz, von dem ſie die Vertheidigung übernehmen ſollten, im geringſten unterſtützten. Hätte dem Hottentotten, welcher nur aus Rouſſeaus Titelkupfer angeführt worden wäre, da er doch billig in Perſon als ein Zeuge, wenigſtens abſens tanquam praeſens hätte produciret werden ſollen, ja der Privatgeiſt gefehlet, welches man indeſſen, ohne praeiudicirliches Einräumen auf ſeinem Ungrunde beruhen lieſſe; ſo wäre ſo dann keine Urſache von ſeinen Handlungen anzugeben, als die bloſſe unmittelbare Einwirkung eines heldenartigen Nationalgeiſtes. Auſſer deſſen Beyſtande hätte es dem ehrlichen Koree, denn ſo ſoll er geheiſſen haben, ganz gleichgültig ſeyn können, ob er in einem engliſchen Rocke von Mancheſter, in einem Paar Stiefeln von Southwark, Wäſche von Brüſſel, einem vergoldeten Harniſche von Colcheſter, einem Hute von Liverpoole und mit einer Uhr aus London, (Thomas Smith, der ihn erzog, war ein Engländer) einher ſtolziret, Rinderbraten gegeſſen und Punch getrunken, oder die ſteinigten Felder ſeines Vaterlandes mit bloſſen Füſſen durchrannt, ſeine Angriffs- und Vertheidigungswaffen auf Kirri und Rakkum eingeſchränket, ſeine Haut zu ſeiner Garderobe gemacht und mit dem

Wasser der Felsen und dem Fleische der Elephanten zu seiner Nahrung sich begnügt hätte. Nur der Nationalgeist, denn am Privatgeiste fehlte es ihm ex conceſſis, konnte ihm seinen glänzenden Harnisch abnehmen, ihn entkleiden, zur dürftigen Mäßigkeit herunter setzen, und was mehr ist, als alles dieß, weil alles vorhergehende auch mancher Stoiker oder Cynike, ich weiß nicht gleich, welcher von beyden, bekümmere mich auch nicht darum, eben so viel gethan hat, oder haben soll — also was mehr als alles dieß ist, ihn veranlasset haben, die Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Pflegevater, seine Erhalter, seine Lehrer auf einmal hintanzusetzen und mit dem neſcio qua natale ſolum dulcedine cunctos corripit, wider ihre Vorwürfe sich zu schützen. Nur der Nationalgeist, oder nichts, hätte eine so heroische Handlung hervorbringen können. Weil nun aus nichts nichts würde, müßte nothwendig der Nationalgeist diese Heldenthat gewürket haben. Eine ware Heldenthat aber sey es. Denn ob zwar die Dankbarkeit eine von den niedrigsten Pflichten des gesitteteren menschlichen Herzens in Europa sey; so wäre doch die Moral am Vorgebürge der guten Hofnung noch nicht so ausgearbeitet, daß man einem Hottentotten die Bestimmung aller und ieder Begriffe zutrauen könne. Vielmehr sey es warscheinlich, daß er seines Aufenthaltes in Europa und seines Umganges mit den Europäern

rodern ungeachtet, nicht viel tiefsinniger über die Dankbarkeit gedacht haben mögte, als sein noch ein Paar Grade weiter gegen Norden, geborner Landsmann, der unter der allergnädigsten Regierung, des allerglorwürdigsten Kayſers Caligula, vermittelſt des Ebentheuers mit einem gewiſſen Androdus, bekannt gewordene Mauritanier. Denn auch dieſer habe viele Monate vorher in der hohen Schule aller guten Sitten, in dem unſterblichen Rom ſich aufgehalten und dieß ungeachtet, als er im Cirkus erſchienen, durch ſein kleinmüthiges Betragen gegen den Schurken, ſeinen ehemaligen Wundarzt, den Mangel ſeiner Lebensart verrathen und dem ganzen Rom, Chapeaux und Damen ſich zum Gelächter gemacht. Mit den Albino's habe es noch weniger zu bedeuten. Zugeſtandener maſſen wären ſie von allen Kräften und Werkzeugen zur Vertheidigung gänzlich entblößt. Was könnte die mitten unter ihnen und um ſie wohnende zum größten Theile kriegeriſche Schwarzen, was wohl die unaufhörlich an den Küſten, aus Begierde die ware Religion auszubreiten, ihre ſchwarze Mitbrüder glücklich zu machen und ſie mit den überflüßigen Künſten und Wiſſenſchaften ihres weiſeren Vaterlandes zu verſorgen herumſchwärmende mit acht und vierzig pfündigen Stücken, mit Mörſern, Bomben und Bajonnetten verſehene Europäer abhalten, einige tauſend, oder weil der Nutzen ſo denn

auf einmal erlangt würde, eine Hauptregel bey Cameral-projecten, sonderlich bey Generalverpachtungen, aller vorhandene Albino's, die Alten und zur Arbeit untauglichern ausgenommen aufzupacken und sie in die angenehme Felder wen Barbados und Jamaica hinüber zu führen, wo Süßigkeit das Leben überfleußt, oder sie zu ihrer noch größeren Glückseeligkeit in die Gold- und Silberreiche Gegenden von Perru, Chili und Mexiko zu vertauschen, wo der erste Gegenstand der menschlichen Begierden seines Ueberflusses halber, verächtlich wird? Was könnte, sagt man, sie hiervon wohl abhalten, wenn nicht der Albino's Nationalgeist den guten Sonderlingen solche von Weisheit und Staatsklugheit überströmende Maasregeln an die Hand gäbe, dadurch sie allen Nachstellungen der Grausamkeit und welcher in dasigen Gegenden, dem Himmel sey Dank nicht in unsern, noch grausamer zu seyn pflegt, des Eigennutzes, ohne einmal durch einen entfernten Versuch eines von beyden beunruhiget zu werden, klüglich zu entgehen und ihre alte ewige Sicherheit zu bevestigen wüßten. Aus allen diesen an- und ausgeführten Gründen sey es unstreitig, daß man die Existenz eines Nationalgeistes schlechterdings nicht läugnern könne. Es sey offenbar, daß nur von ihm und seiner Wachsamkeit, die Entstehung und Erhaltung eines Volkes abhienge. Ohne ihn könne keine Nation nur ein halbes Jahrhundert bestehen

und

und der unſtreitigſte Beweis des Daſeyns des Nationalgeiſtes ſey die Exiſtenz der Nation ſelbſt. Die ſey eine Würkung jener Urſache und es ſey ungereimt nicht allein, ſondern es werde auch nur von rohen Leuten geſagt, welche der Zerſtörung Jeruſalems nicht beygewohnet hätten, daß etwas von ungefähr geſchehe. Nun läßt dieß alles zwar ſich ſo ganz gut hören und nach dem Eifer mit dem es vorgebracht wird, auch nach dem Geſchreye, mit welchen, wie ich merke, es von Rechtswegen geleſen werden muß, (Beyläufig muß ich erinnern, daß billig jeder Schriftſteller den Ton der Stimme, in welchen er jede Periode geleſen haben will, entweder durch ein ſchon bekanntes muſikaliſches, oder durch ein willkürliches auf der leeren Seite des Titelblattes oder unter den Erratis zu erklärendes Zeichen angeben ſollte. Unſere Schriftſteller alle, auch die klaſſiſchen, von denen man zwar verſchiedene Verzeichniſſe hat, fehlen hierinn gröblich) alſo nach der Art, wie es geleſen werden muß, zu urtheilen, iſt das ganze Vergeben ſo gründlich, wenn gleich nicht ſo erbaulich wie eine Homilie. Indeſſen da in unſern Gott- und ruchloſen Zeiten es dahin gekommen iſt, daß auch wider Predigten und was denen verwandt ſeyn kann, Einwürfe gemacht, ja ſo gar von der hohen Landesobrigkeit und den Ober-Conſiſtoriis geduldet, gar wenig fehlt, gebilligt werden, wie denn einige dafür halten, es

müſſe ſo ſeyn, weil wenn man alle Predigten ungetadelt hingehen lieſſe, der Wolf bald in den Schafſtall dringen und die Herrnhuter mit den Orthodoxen ſich vermiſchen würden; So wird mir nicht zu verdenken ſtehen, wenn ich meine Beantwortung vorſtehender kahlen Einwürfe, (vielleicht wären ſie noch kahler gerathen, wenn ich ſie mir nicht ſelbſt gemacht hätte, oder auch umgekehrt) dreuſt von Herzen weg, hieher ſetze. Doch bedinge ich hierbey feyerlich, daß wenn irgend ein Wort, in der Hitze des Diſputirens und in dem Feuer, welches meine Feder flammet, mir entfahren ſollte, welches von einem inquiſitore haereticae pravitatis oder einem ſubofficiali Sacroſancti tribunalis et officii gemisdeutet werden könnte, oder mögte, quod id nec dictum esto. Vielmehr will ich durch dieſe meine abgedrungene Antwort weder Sr. Päbſtlichen Heiligkeit in Rom, noch Sr. jetzt regierenden Kayſerl. Majeſtät, noch meinem allergnädigſten Landesherren, noch dem allerchriſtlichſten Könige, vielweniger dem Könige in Grosbritannien oder dem Prätendenten, noch Sr. allergetreueſten, noch Sr. katholiſchen Majeſtät, noch irgend einer Majeſtät zu nahe getreten ſeyn. Sollte ich aber nicht anders durchkommen können und es wäre ein Majeſtätsverbrechen aus meiner Antwort, die ich noch machen will, einmal ſchon herausgezogen und für zugeſtanden und erwieſen angenommen; Ey,

ſo

ſo wird mir doch wenigſtens freyſtehen, da ich keine genannt habe, die Majeſtät mir auszuſuchen, mit welcher ich zu thun haben will. Und auch dabey bin ich noch grosmüthig gnug deren zwo vorzuſchlagen, nämlich die Majeſtät des Herrn Bürgermeiſters in Taucha, vom Herrn Hektor Gottfried Maſius ertheilt, und dann wenn es cum conſenſu, cenſura et approbatione dominorum ſuperiorum et rectorum prouincialium geſchehen kann, die Majeſtät der Herren Jeſuiten in Paraguay. Nunmehro von der weltlichen Seite hoffentlich ſicher, wende ich mich ſchon viel kühner zu den Einwürfen meines Gegentheiles, wie ich ſie vorher der Länge nach vorgetragen habe. Ich läugne, um der Ordnung wegen von hinten anzufangen, daß der letzte Schluß in forma richtig ſey. Mein Gegner will die Exiſtenz eines Nationalgeiſtes daraus beweiſen, weil er die Nationen, die freylich ungezweifelt exiſtiren, bey ihrer Einrichtung erhielte. Eben hiervon iſt ja eben die Frage. Dieſe Art zu ſchlieſſen heißt ſonſt ein Cirkel und man kennt die Art Leute, denen allein ſie wohl anſteht. Es braucht nicht mehr Schwierigkeit, wenn ſolche Syllogismen erlaubt ſeyn ſollen, die Exiſtenz der Meluſine und des Vogels Greifs darzuthun. Die erſte iſt ja die Stammmutter eines durchlauchtigſten Fürſtlichen Hauſes und von dem andern iſt im Münſter zu Kölln die rechte Klaue in Silber gefaßt

zu ſehen. Weg mit ſolchen Schlüſſen. Nicht viel beſſer iſt der Einfall, den Nationalgeiſt da zu behaupten, wo der Privatgeiſt, wie mein Gegner mit mir darüber ſich ſchon verglichen zu haben ſcheint, gänzlich verſchwunden, oder niemals da geweſen iſt. Kann man wohl ein Ganzes ohne Theile ſich denken? Oder eine Sammlung von Juweelen ſich einbilden, ohne einen Ort, der ſie anzunehmen fähig wäre? Auf dieſe Weiſe mögten die Eichbäume und die Dornhecken auch wohl mit einem Nationalgeiſte prangen können? Das gebe ich zu: Privatgeiſt kann ohne Nationalgeiſt da ſeyn, zum vorausgeſetzt, daß ein Nationalgeiſt ſey. Im Gegentheil aber Nationalgeiſt ohne Privatgeiſt? Negatur in totum. Die vorgeworfene Logomachie iſt mir nicht in den Sinn gekommen. Doch was wird dieß Abläugnen helfen. Ich werde, ſehe ich wohl, mit meinem Gegner nicht eher zu einem Vertrage gelangen, bis wir über die Bedeutung des Wortes: Nationalgeiſt einig ſind. In dieſem Kapitel ließ ſich hiervon ſchlechterdings nicht reden. Das iſt vorhin ſchon erwieſen. Alſo finden meine Leſer von ſelbſt, daß es eines neuen Kapitels hierzu bedürfe und das ſoll das zweyte ſeyn.

Zweytes

Zweytes Kapitel.

Was der Nationalgeiſt ſey?

Mit dieſem Kapitel hat es eben die Beſchaffenheit, welche es mit dem Thema in der Predigt, mit der Klage und Kriegsbefeſtigung im Proceſſe, mit den Artikeln im Beweiſe und mit der Indication in den Krankheiten hat. Es iſt das hauptſächlichſte im ganzen Buche, und wer ſich die Mühe geben will, es mit Fleiß und Aufmerkſamkeit zu durchleſen, der wird den Inhalt aller folgenden, für ſich allein, errathen können. Die Beantwortung dieſer Frage, was der Nationalgeiſt ſey, muß nothwendiger Weiſe über alles, was weiter von dieſer Materie geſagt werden kann, einen erleuchtenden Glanz ausſtreuen, der dem blödſichtigen Leſer an den hellen Orten, und dem ſcharfſehenden, an den dunkelſten, wo nicht zur Feuerſäule, doch wenigſtens zur Leuchte dienen kann. Nur kommt es darauf an, daß die Beantwortung gründlich ſey und alle weitere Fragen abſchneide. Hätte ich Luſt, mit wenigen Koſten mir viel Anſehen zu geben; ſo dürfte ich nur der unter meinen lieben Collegen hergebrachten Gewohnheit folgen und mit wenigen Worten definiren: Der Nationalgeiſt iſt nichts anders, als der Geiſt der Nationen. Eine Definition, die

mit

mit ihrem gehörigen Genere verſehen iſt und der es an der differentia ſpecifica nicht mangelt. Ueber dies hat ſie den Vorzug des nihil aliud quam, von deſſen Unentbehrlichkeit und vortrefflichen Nutzbarkeit ein berühmter Jenaiſcher Profeſſor, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuſchet, ein eigenes ſehr brauchbares Werk geſchrieben hat. Eine Definition, die in allen gelehrten Schriften ſeit hundert Jahren eine Menge ihres gleichen, aus allen Theilen der Wiſſenſchaften antrifft und die, Wolf mag widerſtreben wie er will, einmal iſt er nicht mehr Mode, auch in unſern Tagen an ihrem Glücke zu verzweifeln keine Urſache hat. Ich will aber beydes der Bequemlichkeit und dem Ruhme entſagen, der aus ihr entſtehet und meine Leſer auf eine andere Weiſe zu befriedigen, mich beſtreben. Ueber die Federn, die ich hierbey zerbeiſſen muß, über das Reiben der Stirne, das Unterſtützen der Arme, das Zudrücken der Augen und die ſchlafloſen Nächte, welches alles dieſe Frage und ihre Auflöſung, mich koſten wird, bin ich des gemeinen Beſtens wegen, weit erhaben. Wenn ich mir einmal vorgeſetzt habe zu arbeiten; ſo arbeite ich uneigennützig — ſo uneigennützig, als der pater confeſſionarius die Sünde vergiebt, der Advocat Termine abwartet, der Arzt ſeine Kranken beſucht, der Staatsmann Netze ſtellt, der Hoffmann verläumdet und heuchelt, der Generalpachter pachtet und um

das

das ſinnlichſte Beyſpiel nicht zu verabſäumen, deſſen wegen jeder Europäer, täglich dreymal, Gott auf den Knieen danken mag, daß er ihn in ſeinem geſitteteren Vaterlande hat gebohren werden laſſen, ſo uneigennützig, als je einer der Aſiatiſchen Könige, Gengiz, Timur, Nadir, Kriege führten, oder Chin: Chi: long, denn viele Nachrichten bewähren, daß er aus dem zu allen Zeiten ſo herzhaften Geſchlechte der Schneider geweſen, ſeine Nadel weglegte. Hieraus erhellet, daß es mit dem Verſprechen, dieſe Frage reiflich zu überlegen und gründlich zu beantworten, mein Ernſt ſey. Wenn wir uns anſtrengen die verſchiedenen Völker zu betrachten, von denen Europa bewohnt und zuweilen, zur Freude der Welt und ewigen Zeiten, mit Aulo Apronio zu reden, zuweilen, propter maiorem Dei gloriam, zuweilen, ad conſervationem ſui ipſius, verwüſtet wird; ſo werden wir finden, daß ſie in einigen Stücken einander alle gleich ſind. In einigen andern werden wir eine groſſe Verſchiedenheit bemerken. Die Gleichheit in den erſteren unterſcheidet ſich Stufenweiſe und beziehet zum Theil ſich auf die Bewohner der übrigen Welttheile, bey denen die Eigenſchaften entweder gar nicht, oder in einem faſt unmerklichen Grade vorhanden ſind, deren durchgängiger Beſitz die Aehnlichkeit eines Europäers mit dem andern hervorbringt. Woher dieſe Gleichheit entſtanden ſey, iſt

eine Frage, die so leicht sich nicht auflösen lässet. Der Titel der Menschheit allein ist nicht Ursprunges gnug. Vielmehr scheint es zuweilen, als könnten von ihr einige Europäische Eigenschaften unmöglich entstanden seyn. Wäre aber auch das nicht; so würden die Asiaten, die Afrikaner, die Amerikaner ihrem Anspruche auf die hohe Würde eines Menschen darum nicht gleich entsagen, weil sie den Europäern das privative Eigenthum dieser oder jener Europäischen Eigenschaft zugestehen müssen. Zwar könnte man annehmen, daß die Bewohner jedes Welttheiles, jede von ihrem besondern Stammvater sich herführen liessen. Man könnte, weil die Geschichte nicht leicht drey andere so bequeme Männer hierzu darbieten mögte, des Noah Söhne, den Sem, Japhet und Ham aufstellen, man könnte ferner voraussetzen, daß die Europäer von Japhet, die Asiaten von Sem und die Africaner von Ham entstanden wären. Eine Hypothese, deren man um so viel weniger sich schämen dürfte, weil sie von so vielen grossen Männern, als Warheit verkauft und als eine solche seit vielen Jahrhunderten, vielleicht seit ihrer Entstehung, unter den Kindern Hams fortgepflanzet ist. Rudbeck und Goropius Bekanus haben in eben dieser Materie, wohl noch kühnere gewagt und sind doch nicht sonderlich damit verunglückt. Japhet hätte also die Askanier oder Deutschen und die Magogier oder Scythen

hervor-

hervorgebracht. Die mögten das nordiſche Europa, ſo wie einige andere ſeiner Kinder das ſüdliche und ein Theil Aſiens bevölkert haben. Sem iſt auſſer der Hauptkolonie, die ſich wunderlich durchſchlich, bis ſie am Jordan ſich feſtſetzte, mit ſeinen Nachkommen an den Ufern des Indus und Ganges geblieben, vielleicht hat er ſich auch in einige benachbarte Inſeln verbreitet. Ham hat Afrika unſtreitig gröſten Theils bevölkert. Mizraim wenigſtens wohnte ganz darin und ob Kanaan, als eine Kolonie zuerſt nach Aſien gegangen, oder von da urſprünglich, nach Afrika geflohen ſey, iſt dieſelbe Sache mit dem Kopfe des Herrn Roger Coverley. Allein wenn man dieß alles auch vorausſetzte, was wäre dadurch gewonnen? Würde man dadurch mehr Licht in der ſtreitigen Frage erhalten? Würden die Urſachen, warum der Portugieſe, Gott, ſeinem Könige, und dieſen, ſeinem Beichtvater, nachſetzet, die Urſachen, warum der Spanier, das Korn welches er bauen könnte, um Gold eintauſcht, die Urſachen, warum der Franzoſe die Anfoderungen ſeines Magens durch die Gröſſe ſeines Königs täuſchen kann, die Urſachen, warum der Britte halb, und der Bataver ganz in Ketten, ſich frey glauben, die Urſachen, warum der Italiäner den Livius nicht für eine Geſchichte, ſondern für eine Weiſſagung hält, welche durch ihn und ſeine Mitbürger, unter Anführung des di-

Katoris, der zugleich pontifex maximus iſt, erfüllet wor den, oder doch ihrer Erfüllung nahe ſey, die Urſachen, warum der Däne geglaubt hat, es ſey beſſer einen — König haben, als viele, die Urſachen, warum der Schwede meint, es ſey beſſer viele Herren haben, als einen, die Urſachen, warum der Pole Freyheit und Unordnung nicht unterſcheiden kann, die Urſachen endlich, warum der Deutſche — — ein Deutſcher iſt, würden ſage ich, alle dieſe Urſachen zuverläßig und auf eine überzeugende, oder auch nur wahrſcheinlich und auf eine überredende Weiſe, hieraus abgeleitet werden können? Keinesweges. Wir müßten vorher die Länge, die Stärke, die Farbe, die Geſichtsbildung, die Miſchung der Säfte in den Körpern der genannten drey Anherren ſo genau kennen, als hätten wir ſie unter dem Meſſer des Proſectors geſehen, wir müßten von allen ihren Leidenſchaften, von der Art ſolchen gnug zu thun, ſie zu unterdrücken, zu beſiegen, zu beſänftigen, oder zu verheelen, wenigſtens von allen ihren öffentlichen und Privathandlungen, denn aus dieſen laſſen die Leidenſchaften ſich zuweilen ziemlich ſicher herausfolgern, zuverläßige und umſtändliche Nachrichten haben, wenn uns dieſe Hypotheſe einige wirkliche Dienſte thun ſollte. Hätten wir aber auch die; ſo ſteht ſehr zu fürchten, daß wir keinen ſonderlichen Reichthum der Erkenntniß erlangt haben mögten. Zum

Verſuche

Verſuche wollen wir annehmen, Japhet ſey ein anſehnlicher langer Mann, von acht bis neun Fuß hoch geweſen. Er habe ein männliches, ernſthaftes, braunrothes Geſicht, eine lange Habichtsnaſe, ſcharfe Schneide- breite Backzähne und blaue Augen gehabt. Sein gelbes Haar habe ihm bis auf die Lenden herabgehangen, ob ich gleich nicht eben weiß, wie in dem Erdſtriche, darin er gebohren war, blaue Augen und gelbe Haare an ihn gekommen ſeyn mögten. Doch ſie mögen gekommen ſeyn. Seine Schultern wollen wir uns breit, ſeine Waden ſtark, ſeine Bruſt voll und mit Löwenhaaren bewachſen, ſeine Stimme tief und durchdringend denken. Er mag liebreich gegen ſeine Frau und Kinder, gegen ſeine Bedienten gütig, gegen ſeine Freunde zärtlich, beherzt gegen die Widerſetzlichkeit ſeiner widerſtrebenden, verſönlich gegen das Nachgeben ſeiner überwundenen Feinde, freygebig mit Klugheit, wirthſchaftlich ohne Filzigkeit und gegen den Ruhm, recht gethan zu haben, über alles empfindlich geweſen ſeyn. Hieß er nicht auch Karl? dieſer Japhet, wird mir ein Spötter einwenden und war ſein Familienname nicht Grandiſon? Darauf antworte ich nicht. Einem ieden Chriſten, dem Herrn Richardſon ſowohl, als mir iſt erlaubt, per impoſſibile zu fingiren und wer uns darüber verhöhnt, der verräth, daß er die primas lineas iuris naturae Albertini nicht vor Augen gehabt hat.

Gnug iſt es, daß wir alle beyde, er ſeinen Karl, ich meinen Japhet, gerade ſo und nicht anders gebildet haben wiſſen wollen. Doch dieß im Vorbeygehen. Meine Leſer kennen nun unſern gemeinen Stammvater von allen Seiten. Intus et in cute. Sind wir deſſen gebeſſert? Zwar einige wahrſcheinliche Erläuterungen giebt dieß Bild. Japhet hatte breite Schultern, die Deutſchen haben ſie noch. Japhet hatte ſtarke Waden. Man kennt den Stolz der Engländer. Il eſt naturel qu'un homme, qui un Anglois meme ait de la ſerenité dans les yeux', des que la beauté de ſa jambe eſt bien conſtatée Langes gelbes Haar:

Inde truces flauo comitantur vertice Galli
— — Flauam ſparſere Sicambri
Caeſariem
— — Crinigero flauentes vertice reges
Claudian.
Iam puer auricomo performidate Batauo
Silius.
Soluuntur flaui longa ſtatione Sueui
Lucan.

Blaue Augen. Coerula quis ſtupuit Germani lumina —
Iuuenal.
Nec fera coerulea domuit Germania pube
Hor.

Gut,

Gut, ſo weit iſt alles richtig. Darum auch das übrige? Wir werden ſehen. So viel geſtehe ich zu, daß die Edelmüthigkeit, mit welcher der Sarmatiſche Pan und Suppan ſeines Knechtes ſchont, die Treue und herzliche Liebe, mit welcher der Pariſer ſeinem Eheweibe zugethan iſt, die heldenmüthige Tapferkeit eines gewiſſen Heeres in einer gewiſſen Schlacht, auf welche Herr Löwe ein Nonnenkloſter plündern läßt und die großmüthigen Friedensbedingungen, welche im Jahre 1672. den Amſterdamern vorgelegt wurden, zwoer aus dieſem Jahrhunderte zu geſchweigen, lauter ächte Abkömmlinge von den Eigenſchaften meines Japhets ſind. Ferner geſtehe ich zu, daß die tiefe männliche Stimme der wällſchen Operiſten eben ſo ein Ueberbleibſel von Japhets Baſſe ſey, als es unſere durch die Länge der Zeit in ſo vielen Jahrhunderten freylich etwas vernutzte und nicht mehr ganz ſo lange Geſtalt, von ſeinem Flügelmannsmaaſſe iſt. Auch will ich eben nicht in Abrede ſeyn, daß ſeiner Freygebigkeit der Urſprung unſerer kleinen Ritterorden und unſerer Titel ſonderlich, in ſo weit ſie Kammereinkünfte vermehren, zugeſchrieben werden möge. Ja, um dieſer Freygebigkeit, ſo weit die Klugheit es zuläßt, nachzuahmen, will ich meinen Leſern unter denen meine Gegner auch ſeyn werden, (obgleich nicht alle, weil ich hoffe, daß mancher ehrliche Mann ſeine rüſtige Feder wider mich ergreifen wird,

ohne mich geleſen zu haben) auch noch dieß einräumen, daß der vortreffliche Münzfuß, welcher vor einigen Jahren faſt eben ſo vortreffliche und gemeinnützige Reductionstabellen hervorgebracht hat, lediglich aus Japhets ökonomiſchen Anſchlägen hergeleitet werden könne, und, wenn ſie darauf beſtehen, müſſe, auch daß die künftigen Reſultate unſerer nach bisheriger und hoffentlich künftiger Anleitung ſeiner Neffen, der Söhne Sems, verfaßte Münzeinrichtungen in gewiſſer Maſſen unter ſeinem, meines Japhets, unſichtbaren Vorſitze und Einfluſſe

Denn der Seraphim hohes Geheimniß, den Seelen der Menſchen
Edle Gedanken, der Ewigkeit würdige groſſe Gedanken
Einzugeben, iſt Japhet zu ſeinem gröſſern Vergnügen
Gleichfalls bekannt — — Klopſtock

ans Licht kommen und gleich dem Tage Molochs hervorſteigen werden. Aber darum iſt ihnen noch lange nicht alles eingeräumet. Denn die ſpitzen Vorderzähne und die breiten Backzähne meines Japhets mögen zum Exempel zur Erklärung und Rechtfertigung der Spaniſchen Stiergefechte und der Engliſchen Gladiatoren darum nicht angeführt werden, weil man gewiß weiß, daß von einem ſolchen auf dem Bette der Ehren geſtorbenen Andaluſiſchen Stiere, niemals ein Stück auf irgend eine Tafel gekommen iſt und weil alle

die

die Wangen und Schulterſtücken, welche Mr. Figgs und ſeine Schwerdtgeſellen in London abgehauen haben, eben daſelbſt von den Königlichen und andern Wundärzten ſauber wieder angeheilet ſind. Eben ſo wird es unmöglich fallen, daß der Eifer für die reine Lehre, welcher ſo viele verdammte Seelen in Feuer gen Himmel geſchickt hat und noch iezt, da ich dieß ſchreibe, an manchen Orten prächtige Atto's da Fe hält, an manchen andern gern halten mögte, der congregationes de propaganda fide und ſocietates ad extirpandos haereticos errichtet und mit tauſend andern dem ganzen menſchlichen Geſchlechte höchſtnützlichen Erfindungen die Welt beglückſeeligt hat, aus den ſtarken krauſen Haaren auf Japhets Bruſt hergeleitet werden könnte. Denn es iſt unſtreitig, daß nicht nur viele Mitglieder des heiligen Officii, gewiſſer den Aerzten im Montpellier nicht unbekannter Urſachen wegen, gar keine Haare haben, ſondern man kann auch unwiderſprechlich darthun, daß der Verordnungen des allerheiligſten Vaters Benedictus des vierzehnten ungeachtet und auf der andern Seite des widerſprechenden Beyſpiels vom Jean Chauvin, als er dem Servet ſein Recht thun ließ, ungehindert, noch mancher Aſſeſſor Sti officii in der That, oder in der Hoffnung oder im Wunſche lebt, der gleichfalls ſeine Gründe hat, die ehrbare Zunft der Perückenmacher im gemeinen Weſen nicht ausgehen zu laſſen.

Ueberdieß sieht ein Anfänger in der Logik, daß das Argument a capillis in pectore ad Zelum pro orthodoxia vier terminos wenigstens haben müsse, und daher nicht iedermann zu brauchen erlaubt sey. Nun könnte mir zwar das noch eingewandt werden, daß Japhet aller Warscheinlichkeit nach, verheurathet gewesen sey, weil er ohne Eheweib eine so zahlreiche Nachkommenschaft nicht füglich habe hinterlassen können. Dieß sein Ehegemahl sey vermuthlich von ganz anderer Leibesgestalt, von ganz andern Seelenkräften gewesen. Man könne dieß daraus schliessen, weil Japhet als ein kluger Mann wohl gewußt haben würde, daß gleiche Temperamente in der Ehe sich zusammen nicht schicken, daß der cholerische Mann mit der eben so cholerischen Frau das Feuer anzünde, was die phlegmatische in der erstern Stelle auslöschen würde und daß daher die Eigenschaften und Handlungen der Europäer, welche freylich aus seinem Character nicht alle zu erklären wären, aus der Gemüthsbeschaffenheit dieser Stammmutter hergeleitet werden müßten. Allein ich kann mir kaum einbilden, daß dieser Einwurf einem Menschen im Ernste in den Sinn kommen könnte. Ich will darauf mich nicht berufen, daß Japhet ein Asiat gewesen sey. Die übrigen Erdtheile waren damals noch nicht bewohnt und er war also mehr ein Kosmopolit. Auch ist es noch ungewiß, ob die Asiatischen Sitten, worauf ich

mich

mich hierin beziehen könnte, eine nothwendige Folge des Klima und der Tafel ſind? Mich dünkt immer meine Europäiſche Landsleute mögten wichtige Einwendungen hierwieder haben. Aber, wie geſagt, ich will dieß alles fahren laſſen. Ein Reicher darf auf eine Kleinigkeit ſo geizig nicht ſeyn. Iſt iemand der mir dieſen Einwurf im Ernſte machen will, der wiſſe, daß er Japhets Stand gar nicht bedacht habe. Japhet war kein bloſſer Japhet, oder Sir Japhet, obgleich das ceremoniale aulae Iapheiinae in originali nicht mehr vorhanden iſt. Er war ein Souverain und regierte entweder die ganze Erde mit ſeinen Durchlauchtigſten Herrn Brüdern gemeinſchaftlich, oder hatte, vermöge des brüderlichen Erbtheilungsreceſſes Europa, nebſt dem Theile von Aſien, in welchem er, ehe er ſeine Feldzüge antrat, ſeinen Hof hielt, mit allen Maieſtätsrechten zur Apanage. So ein Herr ſollte nur eine Gemahlin gehabt haben? Eben ſobald nur ein Auge. Wer iſt unter ſeinen Nachkommen, die alle viel ärmer, viel ohnmächtiger, viel geringer in Würde und Anſehen ſind; Denn war er nicht Papſt und Kayſer über alles zugleich? der es ſich ſo ſchlecht ergehen lieſſe. Von ſeinen Nachkommen auf dem Regentenſtuhle will ich nichts ſagen. Denn da die Chriſtliche Religion die Oberhand gewonnen hat und ſie die einzigen Menſchen faſt noch ſind, bey welchen ſie in der That ſich erhält; So folgen ſie

freylich den Lehren derſelben von der nöthigen gröſſeren Reinigkeit und Keuſchheit eines Chriſten, durchgehends ſo genau und öfters noch genauer, als die menſchliche Schwachheit zuläßt. Auſſer dieſen aber, und ihrer ſind immer die wenigſten, ſo, daß ſie nur eine unmerkliche Ausnahme von der Regel machen, welcher von den übrigen Nachkommen Japhets verſagt ſich wohl die angenehme Veränderung, die nach der Meinung meines Gegners, Japhet ſich verſagt haben ſoll? Wiſſen wir nicht, daß das Chriſtenthum, nicht das, das gelehrt wird; denn daran haben unſere Meſſen noch keinen Mangel, ſondern jenes, das alten Nachrichten zu Folge, ehemals gelebt worden ſeyn ſoll, und noch jetzt hier und da in Winkeln und Hütten gelebt werden mag, ein äuſſerſt ſeltenes Ding worden ſey? Sehen wir nicht täglich vor Augen, daß die Miniſter ihre Sekretärs, die Hofämter ihre Officianten, die Kammerherren ihre Kammerdiener, die Superintendenten ihre Informatores, die Amtleute ihre Verwalter, die Richter ihre Schreiber, die Edelleute ihre Reitknechte, die Officier ihre Feldwebel, die Landprediger ihre Küſter und jeder in jedwedem Stande ſeinen Untergeordneten mit einer Frau verſorget, ohne daß es deshalb Ihrer Excellenzen Hoch- und Hochwohlgebornen Gnaden, Wohlgebornen und Hochedelgebornen Herrlichkeiten auch Hoch- Hochwohl- und Wohlehrwürden, Frauen Gemahlinnen,

nen, Ehegemahlen, Liebſten und Eheliebſten an Kammerjungfern, Kammerfrauen, Zofen, Aufwarte-Haus-Kehr- und Nähemädchen, oder auch an Hof-Stall-Feld- und Viehmägden, noch weniger allen mit gehörigen Reſpect vorhin genannten Chapeaux, an Geſellſchaftsfräulein, Maitreſſen und Beyſchläferinnen mangelte? Und erlauben ia eines ieden Umſtände nicht, dieſe Bequemlichkeit ſich zu verſchaffen; So wird doch kein Anverwandter, Gevatter Nachbar oder ſonſt guter Freund ſo unbarmherzig oder ungeſittet ſeyn, daß er nicht eine Stunde des Tags in Geſchäften oder zum Vergnügen ausgehen ſollte, ohne einen eigenen Wachtpoſten bey ſeiner Frau zu hinterlaſſen. Aus dieſer guten Eigenſchaft der Nachkommen Japhets nun läßt ſich mit groſſer Sicherheit auf den Stamm ſchlieſſen, von welchem der Apfel gefallen iſt. Ja, wird mein Gegner ſagen, eben das war mir recht. Mit deinem eigenem Schwerdte will ich dich erwürgen. Führſt du ſelbſt an, daß Japhet ſo viele Weiber gehabt habe; ſo iſt der Unterſcheid der Sitten, Gewohnheiten und Handlungen ſeiner Nachkommen eben daraus deſto leichter zu erklären. Ein gutherziges, unbedachtſames, braves Mädchen die ſich immer dann erſt im Kopfe krauete, wenn ſie ſich in den Finger geſchnitten hatte und gewöhnlich, Statt den verwundeten Finger zu verbinden, die geſunde Knieſcheibe

verband,

verband, gebar ihm den ersten Deutschen. Der hieß Tuisko. Ein eigensinniges unzufriednes Ding, das niemals wußte, was es haben wollte, mit dem gegenwärtigen mißvergnügt, das zukünftige im voraus verdammte und wider die Art aller andern Menschen sogar das vergangene verachtete, das sechs Stunden am Nachttisch sitzen konnte und dann doch die Haare in einen Büschel wickelte, einen Reitrock überwarf und davon gallopirte, das dem guten Japhet viel verdrüßliche Stunden durch seine Widerspänstigkeit verursachte, weil es nicht von ihm, sondern von einer kleinen einfältigen Kreatur von Kammermädchen allein, sich regieren lassen wollte und bey dem kleinsten Anlasse ihre Freyheit durch einen Strick um ihren eignen Hals zu behaupten eilte, gebar ihm einen Sohn Namens Albion. Von dem kamen die Silurer, die Icener, die Picten und hundert andere Völker. Eine andere, die er zur linken Hand sich hatte antrauen lassen, die ihm allezeit zur rechten gieng, vor der er nicht anders als knieend erscheinen durfte, die sich schnürte, um nicht essen und nicht aß, um sich schnüren zu können, die alles Gold, das lag damals auf der Erde im Kothe herum, zusammenraffte und es ihren Nebenweibern für Puppenwerk vertauschte, die zuweilen sich ein Vergnügen machte, einen und den andern vorbeygehenden, dessen Gesichtsbildung ihr nicht gefiel, von etlichen Bullenbeissern,

welche

welche ſie ſtatt Schoßhunde hielt und die ihr gewöhnlich die beſten Gerichte von ihrem Tiſche wegfraſſen, auch ſie ſelbſt ſchon etliche Male in die Beine gebiſſen hatten, gebar ihm den dritten Sohn Don Aſtur. Eine andere muntere liederreiche Sängerin, die keinen Augenblick auf einer Stelle bleiben konnte, immer aus einem Zimmer in das andere, Treppe auf Treppe nieder hüpfte, um Mittagszeit ins Feld, um Schlafenszeit in die Büſche rannte, über alles was zu ſagen, an allem was zu tadeln hätte, der nichts gefiel, als ihrer eignen Hände Arbeit, den Japhet für einen guten alten Jungen hielt, um den es Schade wäre, daß er keine Lebensart hätte, ihre Nebenweiber über nichts beneidete und ſie für Schöpsköpfe zu halten ſich begnügte, von Eiferſucht nichts wußte, aber auch bey keinem andern was wiſſen wolte und der wir noch die Lehre des kanoniſchen Rechts zu danken haben, daß man nicht vermuthen ſolle, ein nacketer Kerl bey einem nacketen Weibe im Bette habe die Ehe gebrochen, gebar ihm einen Sohn und nannte ihn Eſprit. Und ſo, viele andere Weiber, gebaren ihm viele Söhne, von denen alle Europäiſche Völker groß und klein, zahlreich und ſchwach, Franzoſen und St. Mariner, herſtammen. Alſo ſiehſt du, wird er endigen, mein ſchwatzhafter Gegner, daß aus der Hypotheſe die du verwirfſt, der Unterſcheid der Nationen in Europa gar füglich erkläret werden kann, nur daß freylich

lich dieſe meine aus alten Urkunden und bewährten Schriftſtellern geſammelte Erläuterungen mit hinzugethan und gehörigen Ortes zu Hülfe genommen werden. Nun ſehe ich das warlich eben nicht. Hippokrates, Galenus, Leuwenhoek und Büffon mögen über ihre verſchiedene Syſteme von der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes ſich ſtreiten, ſo lange ſie wollen, das geht mich nichts an und ich will mich darauf nicht einlaſſen, ob ich gleich der animalculorum ſpermaticorum zu meinem groſſen Vortheile, mich bedienen könnte. Nur ſo viel bleibt ausgemacht. Von keiner körperlichen oder ſittlichen Eigenſchaft der Aeltern kann auf irgend eine körperliche Eigenſchaft der Kinder ſicher geſchloſſen werden. Die Erziehung, der Unterricht, die Beyſpiele, die Lebensart, die Noth, thut alles. Ich hoffe, ich habe nicht nöthig, hierüber weitläuftig zu ſeyn. Mein Satz iſt ſo klar, daß er weder einer Erläuterung, noch eines Beweiſes bedarf. Das einzige will ich nur hinzuſetzen: Wäre er es nicht; So wäre es zu bewundern, daß unter ſo vielen bewährten Projectmachern in Laputa und in Deutſchland, noch keiner darauf gefallen wäre, Pflanzſchulen von Generalen, von Staatsminiſtern, von Geſetzgebern und hauptſächlich von Goldmachern anzulegen. Alle dieſe hätten mit allen nöthigen Eigenſchaften, durch den natürlichen Weg der Zeugung können hervorgebracht

und

und gleich andern Menſchen geboren werden. Wie das aber nicht angeht und niemals angehen wird; denn daß Fürſten gebohren werden, iſt eine Ausnahme, die an einem andern Orte ihre Auflöſung und Berichtigung findet; So iſt es auch aller Einwürfe ungeachtet, dargethan, daß der ehrliche Japhet ſelbſt in einer Hypotheſe die Frage, warum ein Europäer dem andern ſo ungleich ſey, gnüglich zu beantworten, nicht vermöge. Indeſſen beantwortet ſoll ſie werden. In dieſem Kapitel noch? Schwerlich. Ich ſchäme mich ſchon, ſie hier, offenbar am unrechten Orte und viel zu frühzeitig, aufgeworfen zu haben. Ich bin dadurch über eine halbe Meile, von der Heerſtraſſe abgekommen, und ich muß eilen, den rechten Weg wieder zu finden, ehe ich mich ganz verirre. Indeſſen war dieſer Holzweg noch ziemlich gebahnt, hier und da mit Bäumen beſetzt, ſeine Ausſichten waren angenehm, und wenn meine Leſer mir mit nicht mehreren Mißvergnügen nachfolgen, als ich vorgegangen bin; ſo ſind wir beiderſeits zufrieden. Einmal iſt es mir nicht gegeben dieſe Linie ——— zu wandeln. Wer in ſie ſich verliebt hat, der ſuche ſich einen andern Reiſegefährten, ich tauge nichts für ihn. Doch eine Viertheilſtunde kann er es mit mir noch verſuchen.

Ich bilde mir ein, der Nationalgeiſt ſey die beſondere Eigenſchaft, oder der Inbegriff, complexus, aller der beſondern

ſondern Eigenſchaften, wodurch ein Volk von dem andern ſich unterſcheidet. Dieſe ihm privative zuſtehende Eigenſchaften, ſind theils Eigenſchaften der Seele, theils des Körpers. Die letzteren kommen nicht hauptſächlich, doch zuweilen zufällig, mit in Betrachtung. Dieſe unterſcheidende Eigenſchaften äuſſern ihre Kräfte, ſowohl in allen Handlungen aller Mitglieder des Volkes überhaupt, als in denen öffentlichen Handlungen, welche von dem Volke, als Volke verrichtet werden, inſonderheit. Dieſe öffentliche Handlungen der Nation, als Nation, beziehen ſich, entweder auf das Verhältniß der Nation gegen andere Völker, oder auf die innerliche Einrichtung ihres Staates und ihrer Regierungsform. Bey allen dieſen iſt nothwendig, daß ſie keinem andern Volke gemein ſeyn müſſen. Denn eben durch ihre Singularität, (ein Wort, welches ich aus Unwiſſenheit eines beſſern brauche, und welches, wenn es mir von iemanden, mit einem ſchicklichern vertauſchet werden kann, ich dankbarlich anzunehmen mich erbiete) gehören ſie dieſer und keiner andern Nation. Sind nun dieſe meine Einbildungen richtig; So folgt daraus, oder ich ziehe doch daraus, wofern es nur Einbildungen ſind, folgende Schlüſſe: Die gewöhnliche Seelenkräfte, zu erfinden, zu behalten, zuſammen zuſetzen, zu trennen, zu beurtheilen, ſich zu erinnern, desgleichen zu begehren, zu verab-

ſcheuen,

ſcheuen, und wie nach ihren Unterarten, oder nach ihren Gegenſtänden, in näherer Beziehung, entweder auf den Verſtand, oder auf den Willen, ſie bald mit dieſem, bald mit einem andern Namen belegt werden, gehören nicht zum Weſen des Nationalgeiſtes, ſo lange ſie überhaupt betrachtet werden. Sie können aber dem Weſen des Nationalgeiſtes durch ihre verſchiedne Grade nothwenig werden, wenn dieſe ſehr merklich ſind. In Abſicht auf den Körper iſt es eben ſo kein Unterſcheidungszeichen, daß dieſe oder eine andere Nation, Augen, Ohren, und alle die Glieder beſitzet, die Luther verzeichnet hat. Gäbe es aber eine Nation, welche wenn nicht durchgängig, doch nach dem gröſſeren Theile, z. E. ſechs Finger an ieder Hand, doppelte Zähne, oder wie theils Afrikaniſche Völker, aufgeſtülpte, theils Amerikaniſche Völker, plattgedrückte Naſen, oder ſonſt an den gewöhnlichen Gliedern, beſondere Auszeichnungen führte; ſo würden dieſe billig zu den Nationalkennzeichen zu rechnen ſeyn. Ich bin ſicher, glaube ich, wenn man alle Nationalkennzeichen anſieht, welche ſeit der Zeit angegeben worden ſind, da es denkende Köpfe und ſchreibende Hände gegeben hat, daß ſie mit dieſen Heiſcheſätzen übereinſtimmen. Auch ſcheint die Natur der Sache es faſt nicht anders zu erlauben. Wenn ich in unſerm Jahrhunderte vom Nationalgeiſte öffentlich ſchreibe; ſo darf es mich

nicht befremden, wenn meine Leſer, gleich bey Erblickung des Titels, mir zutrauen, daß ich ſie weder mit den placitis philoſophorum, von den geniis praeſidibus, noch mit dem faſt ſinnreicherem Syſtem der Araber, von den Div's und Peris, noch mit den diis tutelaribus der alten und neuen Römer, unterhalten werde. Sie können faſt nichts anders erwarten, als daß ich die verſchiedenen privativen Eigenſchaften, durch die ein Volk von dem andern, auf eine ſehr kenntliche Weiſe, ſich unterſcheidet, oder den höheren und niedrigern Grad der gemeinſchaftlichen menſchlichen Eigenſchaften, welcher dieſem Volke vor allen andern, ſeinen eigenthümlichen Charakter giebt, entweder aus meiner eigenen Erfahrung, wenn die ſo weit ſich erſtrecket, oder aus den Ueberlieferungen der Geſchichte, nach allen verſchiedenen Handlungen, und wieder nach deren verſchiedenen Gegenſtänden, abſondere und ſie in ein Ganzes zuſammenſetze. Dieß Ganze kann wohl nichts anders ſeyn, als der Nationalgeiſt, der Nationalcharakter, oder wie man es ſonſt nennen will. Dieſer allgemeine Begriff vom Nationalgeiſte läſſet ſich in viele untergeordnete und Nebenbegriffe zertheilen. Zuerſt zerfällen ihn die unterſchiedene Eigenſchaften der Nationen in ſo viele Arten, als es Völker giebt, die nicht ſchlechterdings alle ihre Eigenſchaften mit einander gemein haben. Dann machen die verſchiedene Lagen, in welchen

ein

ein Volk, in Kriegs- oder Friedenszeiten ſich befindet, die Verhältniſſe, worin es gegen andere, oder gegen ſich ſtehet, neue Unterarten. Alles dieß hätte ich mir eingebildet und wie ſehnlich habe ich gewünſchet, meine Einbildung wäre nicht vergeblich geweſen! müſſe in einer Abhandlung vom Nationalgeiſte nothwendig vorkommen, wenigſtens mit einigen Worten berühret werden. Und nun iſt es heraus, das Geheimniß, das mir auf dem Herzen lag. Der Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes hat meine ganze Achtung, wenig fehlt, ich mögte ſagen Ehrerbietung. Und warum ſollte ich es nicht ſagen? Darum, weil er groſſe wichtige Wahrheiten, die in Millionen anderer Herzen, nur mit einem ſtillen Seufzer, damit er nicht ſtrafbar werde, aufſteigen dürfen, der Welt und der groſſen Welt vornämlich, verkündigt, und deswegen von Groſſen, Gröſſeren und Mittelmäßigen befeindet wird? Zu Tiberius und Sejans Zeiten mogte die Menſchenfurcht ſo weit herrſchen. Aber bald ward ſie überwunden. Wenige Jahre nachher ward Arulenus Ruſticus, Herennius Senecio und Cremutius Cordus, des Henkerfeuers ungeachtet, der verdienten Unſterblichkeit öffentlich übergeben. Und ich ſollte mich zu unſern Zeiten, da ſolche Regenten und ſolche Miniſter unmöglich ſind und uns nur aus der Ferne des Alterthums, als ſo viele Geſpenſter, vorgeſtellet werden können, deren Daſeyn

niemand mehr glaubt, mich abhalten laſſen, den Verdienſten eines rechtſchaffenen Mannes und, was eben ſo offenbar iſt und ſeiner Würde gröſſeren Glanz giebt, eines Patrioten, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen? Das ſey fern! Ich wiederhole, kein Menſch kann den Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes aufrichtiger verehren, als ich. Zu dieſer Verehrung aber habe ich eine Urſache dadurch mehr, weil ich ihn als einen Mann kenne, der einen beſcheidenen Widerſpruch ertragen, und einem gegründeten, weichen kann. Und deswegen darf ich mich nicht ſcheuen, frey heraus zu bekennen, daß mir der Titel ſeiner Schrift, dem Inhalte, und der Inhalt, dem Titel nicht gnugſam zu entſprechen ſcheint. Der deutſche Nationalgeiſt iſt meines Erachtens weit ausgebreiteter, er erſtreckt ſich auf viel mehr und auf viel wichtigere Gegenſtände, als bloß auf das Verhältniß eines oder des andern mächtigeren Deutſchen Reichsſtandes, gegen den Kayſer, oder dieſes gegen ienen. Nicht, als wollte ich läugnen, daß eine Abhandlung vom Deutſchen Nationalgeiſte nicht auch mit dieſem Gegenſtande ſich beſchäftigen müſſe. Das müßte ſie allerdings thun, wenn ſie vorher die allgemeinere Kennzeichen des Deutſchen Nationalgeiſtes, erzählet, ausgeführt, bewieſen hätte und nun zum Deutſchen Nationalgeiſte in Abſicht auf die Deutſche Regierungsform herab ſtiege. So aber iſt der Titel offenbar

zu allgemein und der Inhalt zu eingeschränkt. Er bedeutet nichts dieser Tadel, er muß aber einem ieden, wenigstens als ein Wunsch in den Sinn kommen, der sich vorstellen kann, was für eine herrliche gemeinnützige Schrift wir haben würden, wenn es dem Verfasser gefallen hätte, seinen Plan anders anzulegen. Eine Bestimmung der Europäischen Nationaleigenschaften, eine Vergleichung derselben unter einander, die Auszeichnung ihrer verschiedenen Nüancen, die Ausbildung der unsrigen im Privatleben, im Kriege, im Frieden, bey Allianzen, nach dem mannigfaltigen Staatsinteresse unserer Nachbarn, im Handlungswesen, in der Schiffarth, in der Gelehrsamkeit, nach allen ihren verschiedenen Theilen, und dann in unserer allgemeinen Regimentsform, in denen davon zum Theil abhängenden besondern, in unserer grossen und kleinen Rechtspflege, in unsern Religions- Vertheydigungs- Policey- Berathschlagungs- Münzverfassungen, und wer kann die nöthigen Kapitel alle erzählen, ohne den Plan mit reifem Nachdenken selbst entworfen zu haben? Ein solches Buch, von einem solchen Verfasser — wem muß nicht sein ganzes Herz darnach brennen? Und wer, wenn er den Titel ließt und den Verfasser kennt, muß nicht alles dieß und weit mehr noch von ihm erwarten? Und wenn er es mit der größten Begierde und eben so grossem Vergnügen, an dem nicht weniger angeneh-

men, als lehrreichen Inhalt verſchlungen hat, wie muß er nicht bedauren, daß nur ein kleines kleines Theil ſeiner Hoffnung erfüllet und in ſeinen groſſen Erwartungen er getäuſchet iſt! Von einem Armen nimmt man mit jeder Gabe fürlieb und dankt ihm auch für den Scherf. Von dem freygebigen Reichen befremdet es, wenn er weniger giebt, als er zu geben gewohnt iſt. Wir ſehen nicht ſowohl darauf, was wir durch die Schrift vom Deutſchen Nationalgeiſte erhalten haben, als auf das, was ſelbſt bey ihr, uns noch mangelt. Dieſen Mangel rechnen wir für Verluſt und wenn auch im eigentlichen Verſtande dieſe Rechnung Ungerechtigkeit wäre; ſo ſind wir doch ſo ſtrenge Richter gegen uns nicht gern. Ich ſtelle mir zuweilen vor, mit welcher Wonne ich das Kapitel vom Nationalgeiſte der alten Deutſchen in Abſicht auf die Regierungsform, mögte geleſen haben, davon Lohenſtein an irgend einem Orte, dem Herzog Jungmeyer eine Skiagraphie in den Mund legt. Denn ich ſetze zum voraus, daß wir upſern Vorfahren nicht überall ähnlich ſind. Und dann die Vergleichung mit unſern Rechten, Sitten und Zeiten! Ueberhaupt würde ich mich gefreuet haben, die Parallele zwiſchen den Deutſchen unter Herrmanns Vorſteheramte, hernach zu den Zeiten des erſten Fränkiſchen Karls, ferner zu den Zeiten der Ottonen, dann wider unter Friedrich dem rothbärtigen, hierauf unter Maximilian

milian dem ersten und Karl dem fünften und zuletzt unter Ferdinand dem zweeten und dritten, alles wieder unter sich und mit uns verglichen, von dieser Meisterhand gezogen zu sehen. Fast hätte es nicht fehlen können, die verschiedene zuweilen fast unmerkliche Abweichungen eines Deutschen Volkes von dem andern, und die geben eine iede einen neuen Nationalgeist, hätten hierbey mit berühret werden müssen. Die blosse Berührung aber von einem solchen Meisterpinsel gilt in diesem Gemählde mehr, als die mühsame Ausarbeitung eines fleißigen Kleckers. Eine merkwürdige und gewiß nicht unfruchtbare Untersuchung hätte hierdurch über die Frage müssen veranlaßt werden: Durch welche Ursachen, die Veränderung im Nationalgeiste der Deutschen, von Periode zu Periode, gewürkt worden sey. Und wie leicht wäre nach dieser Untersuchung, die Weissagung auf die Zukunft, entweder aus ähnlichen Ursachen auf ähnliche Veränderungen, oder aus aufgehobener Möglichkeit der Ursachen, auf die nunmehrige Ewigkeit unsers Nationalgeistes? Die Stelle aber, wo ich den Verfasser am begierigsten erwartet hätte, wäre bey der Vergleichung unsers ehemaligen Nationalgeistes im ersten Drittheile des siebenzehenden Jahrhunderts, mit unserm Nationalgeiste in den ersten dreißig Jahren, nach dem Westphälischen Frieden, und dann hinwiederum mit unserm ietzigen zu ieder Unterthänigkeit und

Allerunterthänigkeit unausſprechlich biegſamen, und in der That, kräftig gebeugten Nationalgeiſte, geweſen. Von keinem gewiſſer als von ihm, hätte ich hier ganz neue Unterſuchungen erwartet, welche theils das ganze menſchliche Geſchlecht, theils und vorzüglich, die Bewohner Deutſchlandes, würden betroffen haben. Von ihm hätte ich die Auflöſung eines Räthſels erwartet, das mir bis hieher unerklärlich geweſen iſt. Ich will es kurz vorſtellen. Der dreißig iährige deutſche Krieg ward nach dem gemeinſchaftlichen Bekenntniſſe aller ihn fechtenden Partheyen, lediglich zu Erhaltung der deutſchen Freyheit, geführet. Die Ligue wider die Union, und dieſe wider iene, was wollte iede durch ihre Zubereitungen und Voranſtalten? Die Freyheit ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes unterdrücken? Gewiß nicht! Die Erhaltung und Befeſtigung dieſer theuern, werthen, ädeln Freyheit, dieſer von ihren Vorfahren, mit ſo vielem Blute erkauften und wider die Anfälle der halben Welt, ſelbſt wider den Sturm der ſieben Berge, unerſchüttert bewahrten Freiheit, war, wo nicht Urſache, doch Vorwand ihrer Rüſtung und endlich ihres Angriffes. Friedrich der Pfalzgraf, wollte er ſich zum Deſpoten von Böhmen machen? Nichts weniger! Er beſchwor vor der Huldigung, der Böhmen pacta conuenta. Vielleicht von Deutſchland? Wie konnte er das wollen? Er hatte den

Anſchlag

Anſchlag dazu mit dem Titel, an Ferdinanden ſchon weggegeben. Aber dieſer Ferdinand? Ich weiß, weſſen in ſeinen Zeiten und mit wie vieler Warſcheinlichkeit er beſchuldigt worden iſt, ich weiß in den neuern Zeiten dieſer Beſchuldigungen Wiederholung, und gewiſſer maſſen, iſt ihre Unvergeßlichkeit nöthig. Aber zugeſtanden hat er ſie niemals. Nach ſeinen Patenten und Manifeſten, war er allezeit der eifrigſte Vertheydiger des Reichsſyſtems und der davon unzertrennlichen Freiheit der Deutſchen Nation. Der Niederſächſiſche Creyß und ſein Oberſter, oder vielmehr König Chriſtian in Dännemark dachten eben ſo patriotiſch. Hier iſt der Ort nicht, den Londorp und ſeines gleichen Sammler auszuſchreiben, daher verweiſe ich den Leſer auf die Originalſtaatsſchriften. Herzog Chriſtian von Braunſchweig, der Markgraf von Baden, der Graf von Mannsfeld, warum fochten ſie? Warum wagten ſie ihr Leben, ihre Ehre? Lebten zum Theil als Partheygänger und ſtarben elend als Verbannte? Die brennende Liebe zur deutſchen Freiheit ließ ſie alle andere Betrachtungen für Kleinigkeiten halten. Sie konnten nicht ertragen, ihr väterliches Deutſchland in Ketten zu ſehen, ob gleich es ſelbſt zu verwüſten, ſie gar nicht rührte. Denn das thaten ſie ſeiner Freyheit wegen. Der unſterbliche Guſtav Adolph war von eben dieſer heldenmäßigen Begierde entzündet und was

man von wenigen ſeiner Vorgänger, Mitgeſellen und Nachfolger ſagen kann, in den beyden erſten Jahren ſeiner deutſchen Feldzüge wenigſtens, ohne alle andere Nebenabſichten, von ihr allein entzündet. Eſſe aliquam in terris gentem, quae ſua impenſa, ſuo labore ac periculo, bella gerat pro libertate aliorum, nec hoc finitimis, aut propinquae vicinitatis hominibus, aut terris continenti iunctis, praeſtet; maria trajiciat, ne quod toto orbe terrarum iniuſtum imperium ſit et vbique ius, fas, lex, potentiſſima ſint — Das war der Ruhm, welchen er für ſein Reich und für ſich erlangen wollte. Ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, ob der weniger heroiſche, aber ſicher Staatskundigere Oxenſtierna, eben dieſe Geſinnungen im Ernſte gehegt habe. Vorgegeben hat er ſie allezeit. Alſo iſt es nach dem eignen Geſtändniſſe aller, dieſe dreißig muthige Jahre durch, kriegender Partheyen, unwiderſprechlich, daß der Endzweck, der durch ſo viele verlohrne und gewonnene Schlachten, durch ſo viele eroberte, geplünderte und eingeäſcherte Deutſche Städte, durch ſo viele ganz verödete Deutſche Länder, und durch das gänzliche Zeitliche, und wie ſehr zu fürchten iſt, auch ewige Verderben, von zehen Millionen eingeborner Deutſchen, die tauſend und mehr Millionen alter Deutſcher Thaler, als eine Kleinigkeit, nicht mit in den Anſchlag gebracht, erhalten werden ſollte, kein anderer, als die

Wieder-

Wiederherſtellung oder Befeſtigung und Verwahrung der Deutſchen Freyheit, geweſen ſey. Nun wird ein ieder Unpartheyiſcher mir gern zugeſtehen, daß dieſer Deutſchen Freyheit nicht etwan nur einige wenige Perſonen, nicht etwan nur Sr. Römiſchkayſerliche Maieſtät, nicht etwan nur die Churfürſten, Fürſten und Stände des heiligen Römiſchen Reiches, deutſcher Nation theilhaftig ſeyn dürfen, ſondern daß die Freyheit eines Volkes, mit allen ihren Wohlthaten, nach dem Maaſſe, nach welchem ein ieder derſelben, ſeinem Zuſtande nach, fähig iſt, auch auf das geringſte freye Mitglied dieſes freyen Volkes, ſich erſtrecken müſſe. Gleich den wohlthätigen Strahlen der Frühlingsſonne muß der milde Einfluß der Nationalfreyheit eben ſowohl den beleben, der unmittelbar unter ieuer, am Widerſcheine des dürren Zaunes ſich wärmet, als den, deſſen Ueppigkeit, hinter doppelten Spiegelgläſern, ihre Strahlen, gleich bey ihrer Rückkehr von der Winterreiſe, beſchwerlich zu werden, anfangen. Um ſo viel mehr dieß, da nicht eben das eigne Blut der Anführer, nicht die Privatſchätze der Kriegführenden Häupter, ſondern lediglich, oder doch größten Theils, das koſtbare, vor den Augen Gottes, (denn man kann darthun, daß im vorigen Jahrhunderte Gott noch geweſen und auch ſo gar geglaubt worden iſt) werthgeachtete Menſchenblut, ihrer Unterthanen, es ſey nun im eigentlichen Kriege, bey

Feld-

Feldſchlachten und Belagerungen, im freyen Felde, auf einmal verſchüttet, oder zu Contributionen, Stilllagern, Winterquartieren, Reluitions- und Douceurgeldern, in den halbverfallenen Dachloſen Hütten, durch nächtliche Sorgen, und tägliche Thränenvolle Arbeit ſchmerzhafter erpreßt worden, das einzige Mittel, zur Erhaltung dieſes groſſen Endzweckes der Deutſchen Freyheit ausgemacht hat und warlich, nicht eben hauswirthlich, genutzt worden iſt. Bey ſo unläugbaren hiſtoriſchen Wahrheiten hätte man vor dem Jahre 1643. wohl vermuthen mögen, es würden zu dem angeordneten Friedenscongreſſe, auch von Seiten des gröſſeren Theiles der Deutſchen Nation, Abgeordnete, wo nicht ausdrücklich berufen, doch von iedem in Deutſchland belegenem damals noch bewohnten Platze, durch eine gemeinſchaftliche Wahl, einer oder mehr ausgeküret, und wenn deren Zahl zu hoch angeſtiegen, wiederum deren Bevollmächtigte, etwan nach den Eintheilungen der Creyſſe, zugelaſſen worden ſeyn. Die Dankbarkeit der Vorſteher der Völker allein hätte ihnen gnug Triebes zu dieſer Veranſtaltung ſeyn ſollen, wenn auch ihre Pflegbefohlne, als ware Minderjährige, hieran zu denken und hierfür zu ſorgen, zu unbeſonnen geweſen wären. Die Erfahrung, wie ſo gar nichts ohne das verachtete Geſchmeiß ſie wären, das ſeine Schuhe mit Baſte bindet und gleichwohl mehr als einmal

im leinenen Kittel, ſeine Plötze in der Hand, den gefürchteten prächtigen Herrn von allem dem Uebel erlöſet hat, das ein gereizter Feind ihm perſönlich drohete, war ihnen noch ganz friſch, oder mußte doch, ihnen noch ganz friſch ſeyn. Bey Menſchen von der gewöhnlichen Gattung hätte der Gedanke der Dankbarkeit wohl nothwendiger Weiſe aufſteigen ſollen. Aber non omnia poſſumus omnes. Nicht iede Tugend iſt für ieden Stand. Ein Paradoxon in der Moral, in der Geſchichte, ein Arioma. Alſo blieb es dabey. Die Väter und Vormünder ſorgten für ſich und das redlich. Das Blut, die Kräfte, das Vermögen ihrer Kinder und Pfleglinge ward nirgend geſchont und durch ſeine Gott weiß, reichliche Anwendung endlich zur allgemeinen ewigen Wohlfarth der Deutſchen Freyheit, die beyden erſten Paragraphe des achten Artikels Vt autem und gaudeant errungen. Das ius ſuperiorum ward feſt gnug geſetzt, an das ius inferiorum dachte niemand. Vielleicht, weil ſie keins hatten? Das würde aus der Geſchichte und wenn aus der nicht, doch aus der Natur des Societätscontracts, die in manchem andern Lande ia immer noch beobachtet und wenn nicht beobachtet, ſogleich herzhaft wieder hergeſtellet wird, klärlich ſich zeigen. Vielleicht weil ſie ſelbſt nicht daran dachten? Das könnte ſeyn. Aber war denn dieſe Bedachtſamkeit ihre Pflicht? War ſie nicht vielmehr eine nicht zu ver-

nach-

nachläßigende Schuldigkeit ihrer Pflegeväter? Waren die zu etwas anderem beſtellet, als für die Wohlfarth ihrer Pupillen und ſonderlich bey dieſer ſo feyerlichen Gelegenheit zu wachen? Mithin würde dieſer Einwurf nichts ſeyn, wenn er auch war wäre. Der Sammlungen von Meyern und Gärtner ungeachtet, Bougeant hatte eine andere Abſicht, als nur zu ſammlen und Adami konnte bey ſeiner Kürze, keine Vollſtändigkeit erreichen, wäre zu wünſchen, daß alle Anträge, welche auch in der Ferne von Münſter und Osnabrück gethan und vorgeſchlagen worden ſind, aufgeſucht und bekannt gemacht werden mögten. Man würde daraus ſehen, daß auch zu der Zeit Männer gelebt haben, von richtigen Einſichten, patriotiſchen Herzen und gegen das Elend ihrer Mitgeſchöpfe und ihr eignes, nicht fühlloß. Ich erinnere mich, vor vielen Jahren, als ich die mäßige Bücherſammlung meines Vorfahren bey der Pfarre durchſahe, deſſen Aeltervater ein Copiiſt, bey einem gewiſſen Herzoglichen deutſchen Hofe geweſen war, daß ich unter vielen andern nichts bedeutenden Papieren, auch von einer Vorſtellung der Landſtände Abſchrift fand, darinn ſie ihren theureſten Landesvater, mit warer kindlichen Zuverſicht erſuchten, den gemeinſchaftlichen Vortheil des Landes und der Unterthanen, auf dem Friedenscongreſſe, ſonderlich in einem gewiſſen Punkte, beobachten zu laſſen. Keine abſchläg-

ſchlägliche Antwort, das verſteht ſich. Vielmehr gnädigſte Inſtruction an den Abgeſandten und der nahm das Douceur der guten treuherzigen Landſtände, von einigen tauſend Gulden gern mit. Der Erfolg davon? Ein eigner abſchläglicher Paragraph im Osnabrückiſchen Friedensinſtrument. Dergleichen Beyſpiele würden ſich mehr finden, wenn gehörigen Ortes mit gehörigem Fleiſſe nachgeſucht würde. Wenigſtens iſt hieraus ſchon die Beſchuldigung der Vernachläßigung, in Abſicht auf die Völker Deutſchlandes, zu frühzeitig. Dieß Räthſel, daß gleichwohl der Unterthanen ihrer Rechte und Befugniſſe in keinem der beyden Frieden erwähnet worden, hätte ich von dem Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes erwogen und aufgelöſet ſehen mögen, eben ſo wie ich vorhin wünſchte, daß er von ganzen Nationalgeiſte geſchrieben haben mögte. Daß ia niemand mich auffodere an dieſe Erklärung mich zu wagen. So Ehrenvoll ein ſolcher Ruf für mich ſeyn würde; ſo wenig würde ich ihm gehorchen wollen und eben ſo wenig gehorchen können. Dieſen Gegenſtand nach ſeiner Wichtigkeit und Würde zu bearbeiten, dazu gehört mehr als ein guter Wille und Grotius. Der Mann, der an ihn ſich wagt, muß gewiſſer maaſſen kein Deutſcher, er muß von allem Privatintereſſe völlig frey ſeyn, damit er unpartheyiſch zwiſchen Fürſten und Volke ſich in die Mitte ſtellen und mit gleicher Wage, une

erkaufte

erkaufte und unerseufzte Gerechtigkeit, erhaben über alle Furcht, gehärtet gegen alles Mitleiden, austheilen könne. Vorher aber muß er diese Gerechtigkeit, die alsdann von seinen Händen erwartet wird, durch das Nachdenken vieler Jahre, durch unzählige nicht gesuchte, sondern zufällig ihm aufgestossene Beobachtungen, durch schlaflose Nächte, mühsames Nachsuchen, sorgfältiges Zusammensetzen, behutsames Trennen, richtige Anwendung der ersten Grundsätze des Naturrechtes und endlich durch den Glücksfall, viele tausend Bogen zu entdecken, die hier, oder da, oder dort, in Archiven, in Klöstern, in Privatbibliotheken, in Kirchenbüchern, nicht selten auch bey Buchbindern und Gewürzkrämern, auf die erlösende Hand warten, die ihre Dienste nutzen kann, aufgefunden haben. Ueberdieß müßten seine Umstände, und welches das zuverläßigste seyn mögte, das deutsche Meer ihn vor dem gefährlichen Kinde sichern, das die vortrefliche Mutter, welche er aus ihren alten Ketten erlöset und ihrem ehemaligen Glanze wieder gegeben hätte, ihm ungezweifelt hinterlassen würde. Giebt es in Deutschland einen solchen Mann; und so lieb habe ich mein Vaterland, daß ich dieß hoffe: So kann es unter den iezt bekannten Schriftstellern nicht wohl ein anderer seyn, als der Verfasser des Nationalgeistes. Meine Auffoderung ist nicht beträchtlich gnug, an ihn nur gebracht zu werden;

Allein

Allein ſein eigner Patriotismus wird einen kräftigeren Ruf an ihn ergehen laſſen und dem ungehorſam zu ſeyn, erlaubt das gemeinſchaftliche Band nicht, Kraft deſſen ieder Deutſcher ein Recht, beydes auf ſeine Fähigkeiten und ſeine Geſinnungen hat. Ich begnüge mich, dieſe Sache im Vorſchlag gebracht zu haben. Weiter etwas dabey zu thun, bin ich nicht vermögend. Hier und da ein verlegnes Stück alter Ruinen aufzuſuchen, etwas Kalk beyzutragen, einige lockere Pläze zu bemerken, auf welchen von andern auf den Einſturz gebauet iſt, doch alles das nur zufällig und wie Zeit und Gelegenheit es an die Hand giebt, das würde ſeyn, was mein ſchwaches Alter, meine Standes- und Berufswiſſenſchaften und die kümmerlichen Umſtände eines Landpfarrers erlauben mögten. Vielleicht leiſte ich von allem dieſem etwas in den folgenden Kapiteln. Vorher aber muß ich meinen lieben ernſthaften Leſern mit der anſtändigſten Zucht und Erbarkeit danken, wenn ſie bishieher mich begleitet haben. Iſt das nicht; ſo hebe ich meinen Dank für andere auf, oder reiche ihn ienen ehrwürdigen Männern mit dem breiten Unterkinne und der runzlichten Stirne doch dafür, daß ſie mich bishieher nicht begleitet haben. Gefällt ihnen meine Geſellſchaft nicht; Ey, die ihrige mir eben ſo wenig. Ich bin ſo froh, daß ich ihrer loß bin, als ſie nur ſeyn können, daß ſie des unerträglichen Schwätzers ſich entſchüttet

ſchüttet haben. Indeſſen werden ſie nicht läugnen können, daß ich mein Wort ſo ziemlich gehalten habe. Meines Wiſſens bin ich von dem ausgeſteckten Wege auch nicht Einmal abgewichen. Auch habe ich nicht verredet, wenn ein ſo gerader gebahnter Fußſteig mir wieder vorkommen ſollte und ſie wären nun allen Abwegen ſo feind, daß nur auf jenem ſie beredet werden könnten, die Ehre ihrer Geſellſchaft mir zu gönnen, noch einmal oder zweymal gerade vor mir hinzugehen. Aber das würde alles ſeyn. Jetzt iſt es mir unmöglich länger darauf zu verharren. Dort linker Hand ſehe ich einen artigen Buſch. Ich vermuthe Vögel darin, vielleicht gar Nachtigallen. Mein Alter muß Erquickung haben. Da will ich hineingehen und nachdem es mir ankömmt, mich umſehen, Erdbeeren pflücken, oder ſchlafen. Wollen einige junge Leute, von der Art, wie Atticus ſie gern um ſich hatte, mich dahin begleiten; ſo wird es ſie vielleicht nicht gereuen und mir zum Vergnügen gereichen. Ich mag gern junge Leute um mich haben und bilde mir ein, unter ihnen meines Alters vergeſſen zu können. So habe ich den Anfang dieſes Werkleins hingeſchüttet, als ich meine kleine Schule beſucht hatte. Denn im Grunde iſt der Nationalgeiſt auch da zu finden, und die kleineren Kinder ſind eben nicht mehr Kinder, als die gröſſeren. Die ernſthaften alten Männer aber, deren ich vorhin in allen Ehren und

mit

mit gebührendem Reſpecte gedacht habe, warne ich, daß ſie entweder nach Hauſe gehen, oder wenn ſie neugieriger ſind, als daß ſie auf meine Zurückkunft nicht warten ſollten, ganz ſtille auf ihren Platze ſtehen bleiben, bis ſie mit dem geziemenden gravitätiſchen Schritte mich wieder ankommen ſehen. Ich bin ihnen ſonſt nicht gut, daß ihre Augen und Ohren durch manchen kleinen Muthwillen geärgert werden mögten, den ich mir in Geſellſchaft meiner Söhne, dafür rechne ich alle, deren Vater ich ſeyn könnte, nur gar zu gern erlaube. Die Veränderungen ſind an ſich ſo angenehm, daß ſie ganz klein und unbeträchtlich manchen zum Lächeln bewogen haben. Ich werde im nächſten Kapitel von den Veränderungen des Nationalgeiſtes handeln, und ich bin niemanden gut dafür, daß er nicht über die wunderlichen Abwechſelungen deſſelben Anlaß zu lachen, oder gar über die elende Art, womit ein alter Schwätzer ſie erzählt, Anlaß zu weinen finden, ſollte. Alſo ihr Diener, meine Herren! Kinder kommt mit!

Drittes Kapitel.

Ob der Nationalgeiſt veränderlich ſey?

Seit der Zeit, daß Tireſias in dem berühmten Streite, der keine geringere Partheyen, als einen Gott und eine

Göttin beſchäftigte, die Frage, ob der Nektar den Damen oder den Chapeaux beſſer ſchmecke, in nachſtehendem Urtheile

Οἶνον μὲν μοίρην δέκα μοιρῶν τέρπεσθαι ἀνὴρ
Τὰς δὲ δέκ' ἐμπίπλησι γυνὴ τέρψασα νόημα

zwar nicht dem Anſcheine nach, aber doch in der That, zum Vortheile des ſchönen Geſchlechtes, als ein Richter entſchied, der verdient hätte, zu unſeren Zeiten Parlamentsrath in Paris zu ſeyn, iſt wohl keine verwickeltere Rechtsfrage an irgend ein belehrendes Kollegium gebracht worden, als eben dieſe. Man mag ſie betrachten, von welcher Seite man will, überall findet man Gründe gegen Gründe und Schwierigkeit gegen Verwirrung

Signa pares aquilas et pila minantia pilis.

Auf der einen Seite den unſterblichen Urſprung des Nationalgeiſtes, die daher folgende Unveränderlichkeit ſeines Weſens, die Immunität von allen Körperlichen, die Einfachheit ſeiner Nahrung, den immer gleichen Einfluß ſeines Himmels und die Erfahrung, nach welcher er bey ſo vielen Nationen, als immer derſelbe, Jahrhunderte hindurch gelebt hat, ohne in ſeinen Geſichtszügen eine Aenderung, an ſeinen Kräften einen Abgang ſpüren zu laſſen. Auf der andern hält man ihn für ein Erdenkind, oder gar für einen Sohn des Zephyrs, durch ſeine Gefräßigkeit in allen

irrdi-

irdiſchen Speiſen mit einem ſchweren kränklichen Körper belaſtet, aus Mangel eines nöthigen Aufſehers ieder Witterung ausgeſetzt und beruft ſich auf eben die Erfahrung, welche zuweilen ihr Zeugniß, freylich eben nicht zu ſeinem Vortheile, zu erſtatten ſcheint. Nun bilde ich mir weder die hohe Wiſſenſchaft der Rechte, aus welchen dieſer Zwiſt entſchieden, noch die genaue Kenntniß der beyderſeitigen Gründe, nach welchen ſeine Entſcheidung abgewogen werden muß, in ſtolzer Eitelkeit ein, am wenigſten kann ich mich auf meine Erfahrung berufen, welche zur Aufklärung der einen und zur Anwendung des andern eine feine Beyhülfe geben könnte; Denn was wollen kleine ſechzig Jahre in einer Frage entſcheiden, die faſt ſo alt iſt, als das ganze menſchliche Geſchlecht? Eins aber habe ich, das mir wenigſtens den Eintritt in die Richterſtube verſchaffen wird, die Unpartheylichkeit, und noch eins, welches mir die Erlaubniß zuwege bringen mögte, die Acten zu durchlaufen, mein Intereſſe dabey. Auch mir iſt daran gelegen, zu wiſſen, von welcher Art der Geiſt ſey, der meine Landsleute und mit ihnen auch mich leitet. Alſo wollen wir aufſchlagen und leſen. Ach was! Das iſt eine magiſche Laterne und keine Sammlung von Proceßſtücken. Gut, laßt uns alſo ſchauen! Kein Savoyard! Kein Ha! hi! das bitte ich mir aus, ob er gleich weder mein Theater,

noch die Acteurs, am wenigsten das Parterre verunzieren würde. Und mein Licht will ich selbst auslöschen, ehe es völlig abgebrannt ist. Laßt uns schauen. Ein Heer zwar nicht zum besten bekleidet und nur leicht bewaffnet, aber voller brennenden Freyheitsliebe, männlichen Stärke in seinen nervichten Armen, mehr Muth im patriotischen Herzen, jedes Auge flammet ihn, sein ganzer Geist in seinem Anführer versammlet, der durch seinen auf seinem hölzernen Schilde rothangeschriebenen Namen, als Viriat kenntlich wird, stürzt von steilen Bergen aus dicken Kästenwäldern auf ein in der Ebene stehendes, wohlgeübtes, schwer gewaffnetes und durch alle Vortheile, welche Kriegswissenschaft, Uebung, Anführung und vortheilhafte Stellung gewähren können, überlegenes anderes Heer herab. Dem letzteren fehlt es weder an Kräften, noch Muthe, noch enthusiastischem Ehrgeize. Aber es sinkt unter dem unwiderstehlichen Angriffe der Vertheydiger ihrer Freyheit dahin und wirft die Waffen weg, welche ihm niedrigere Bewegungsgründe als das

dulce et decorum est pro patria mori

in die Hände gegeben hatten. Nehmt dieß Glaß weg. Ein anderes. Eben das erste Volk ein Paar tausend Jahre nachher, lauft auf den Ruf, daß sein nicht eben stärkerer noch kriegerischer Nachbar seine Gränzen angefallen habe, zitternd

und

und ſinnloß durcheinander. Jeder wühlt im zuſammengehäuftem Golde, um in fremden Schiffen, entfernten Nachbaren den Lohn für ihren Beyſtand und für die Errettung, nicht irgend von der Sklaverey, darin lebten ſie vorhin ſchon, nur von den perſönlichen Kriegsgefahren, zu überſenden. Hat der alte Nationalgeiſt der vielleicht halb nacket, auf einem ungeſattelten Pferde ſeinen geharniſchten Feind angriff und ihm den herrſchſüchtigen Stahl mit blutigen Händen auswand, gegen iede Gefahr, gegen ieden Schmerz, nur gegen den Verluſt der Freyheit nicht, unempfindlich, hat der ſich in einen Mäkler verwandelt, oder als Jude hinter die Zählbank ſich geſetzet? Ich denke, wenigſtens auf eine Zeitlang iſt er verwandelt worden und ich bin nicht abgeneigt, zu glauben, wie es mit den überirrdiſchen Mächten der Feen auch bewandt iſt, daß zuweilen eine Fee von der ſchwarzen Art, dem Nationalgeiſte eines durch höheren Einfluß nicht gnug verwahrten Volkes, einen Poſſen ſpielen mag. Ich kann um ſo viel weniger hieran zweifeln, da mir das folgende Glaß einen Löwen vorſtellt, wie er eine grüne Schürze umbindet und zum Krämerjungen wird. Ein anderes, den Demoſthenes, nicht etwan wie er von der Goldbrunſt überfallen wird, das iſt eine vergangene Geſchichte, und Harpalus weiß iezt wohlfeiler zu kaufen, ſondern wie er ſich ſelbſt die Zunge ausreißt, um ein klei-

nes Stück grobes Brodt desto räumlicher kauen zu können. Wieder ein anderes, einen Adler, der sich in einen Kapaun, und welche Metamorphose eine der seltensten seyn mag, einen Bär, der sich in einen Menschen verwandelt. Noch ein Dutzet anderer Bilder, die aber dem Ansehen nach bey den Eleusinischen Geheimnissen schon gebraucht worden sind und von deren gefährlichen Eigenschaft zu viel angenommen haben. Also nur fort damit! Ich lösche mein Licht aus und wenn meine Mitzuschauer nichts gesehen haben; so habe ich noch weniger gesehen. Bilder auch nur zu beschreiben, erfodert, wenn nicht einen vollkommenen Mahler, doch einen geübten Kenner und leyder, muß ich bekennen, daß ich nicht einmal die Farben zu reiben und kaum einen Rubens von einem Dinglinger zu unterscheiden vermag. Also wird es meinen Lesern angenehmer und mir in vieler Absicht vortheilhafter seyn, wenn ich so hübsch platt weg sage, was ich von dieser schweren Frage halte und was für Hülfsmittel zu ihrer Entscheidung, ich hier und da, es sey nun in Frankens Monarchien, oder in den Erlangischen Zeitungen, angetroffen habe. Zuerst aber muß ich sie gehörig einschränken. Sonst könnte, da ja iede Nation ihren eigenen Geist haben, wenigstens iede einen Anspruch darauf machen mag, leicht iemand von mir fodern, daß ich alle Völker des Erdkreises nach ihren verschiedenen Verhältnissen in dieser Absicht, die

Muſterung paßiren laſſen und über iedes Geiſt, den es ehemals gehabt und nach Gelegenheit verlohren oder erhalten hätte, meine Meinung ſagen ſollte. In welche Verdrießlichkeiten aber eine ſolche Anfoderung und der kleinſte Verſuch, ihr ein Gnüge zu thun, mich verwickeln würde, das darf ich niemanden erſt vorerzählen. Sie liegen für ſich ſchon am Tage. Die Perſer zum Exempel, würden wohl nicht gleichgültig dabey bleiben, wenn ich tollkühn gnug wäre, ihnen den Geiſt abzuſprechen, von dem ſie unter Cyrus Anführung belebt wurden. Und wie ihr Oberhaupt des ietzigen Monates auch heiſſen mag; ſo werde ich doch in alle Wege zu ſchwach ſeyn, nach der Art, wie in Perſien die Zwiſtigkeiten entſchieden werden, auch nur den kleinſten Streit mit ihm zu meinem Vortheile auszuführen. Den Griechen würde es noch ungelegener fallen, wenn ich mir einfallen lieſſe, zu behaupten, daß der Nationalgeiſt von ihnen gewichen ſey, der ehemals einen Sokrates, einen Themiſtokles, einen Leonidas, einen Timoleon, einen Ariſtides und ſo viele andere Helden hervorgebracht hat, mit denen meine Leſer durch Vermittelung des Plutarchs und des Nepos gar leicht einige perſönliche Bekanntſchaft ſich erwerben mögen, wenn ſie es nur ſo weit gebracht haben, daß ſie ein griechiſch oder lateiniſch Buch in unſern ietzigen Deutſchen oder Franzöſiſchen Ueberſetzungen verſtehen können. Mit den Grie-

chen aber mich zu meſſen, hätte ich noch weniger Luſt. So friedfertig ihr Schutzherr der glorwürdigſte Kayſer Muſtapha auch ſeyn mag; denn die Hülfsvölker welche er zwey oder drey Jahre lang nach einander im letzten Schleſiſchen Kriege ſandte, kamen zu ſpät, als daß ſie dieſen ſeinen gegründeten Ruhm, (einen Ruhm, der ihn, als einen Muhammedaner ganz wohl kleiden mag, der aber freylich von Chriſtlichen Fürſten billig verachtet wird) mindern ſollten; So iſt er doch einmal ihr Schutzherr und würde dem zu Folge ihr altes wohlhergebrachtes Anſehen ſicher durch meine verwegene Feder nicht ſchmälern laſſen. Ungeachtet ſie in Abſicht auf den rechtgläubigen Islamismus Kätzer ſind, kann man doch aus der faſt unverzeihlichen Gelindigkeit, womit ihnen in andern Stücken begegnet wird, ſicher ſchlieſſen, daß die beyden Kadileskier ihre Beſchwerden nicht ungerecht finden und der Divan nicht entſtehen würde, ihrer ſich kräftig anzunehmen. Daß ihnen aber, ich will nicht ſagen über Verdienſt; denn das haben ſie um die hohe glänzende Pforte wohl gar nicht, ſondern offenbar allen politiſchen und ſonderlich allen Kameralregeln gerade zuwider, viel zu viel Nachſicht angedeyhe, deſſen iſt die elende Schatzung Beweiſes gnug, welche ſie jährlich entrichten. Ein in dieſen Sachen ſehr erfahrner Gelehrter hat dargethan, daß in dem Chriſtlichen Europa und ſo gar in einigen Pro-

vinzen

zinzen unſers geliebten Vaterlandes, ieder Bettler, ohne ſonſt einen Häller an Grund- und Kopfſteuer, Kontribution, Schutzgeld, Service, Mauth- Kuh- und Hünerzins, Rauchfangs- und Waſſerimpoſt und wie die tauſend Titel der vom Propheten Samuel zuerſt verzeichneten, wo nicht erfundenen Regalien alle heiſſen, zum allgemeinen Beſten und zur Erhaltung des Landes beyzutragen, doch bloß durch das erbettelte Brodt und durch ſein Maas Sonntagsbier, dem gemeinen Schatze iährlich einen Dukaten werth ſey. In ſolchen Staaten wo die Rechenkunſt ihren Thron vorzüglich aufgeſtellet hat und wo ſie ihn um ſo viel leichter aufſtellen mag, weil ihre Produkte auf dem Papiere durch die halb zauberiſche Beyhülfe einer ausgebreiteten Handelſchaft augenblicklich realiſiret werden, mag der ware Kameralwerth eines Bettlers noch höher ſteigen. Die Folgen, welche vorerwähnter Gelehrter aus dieſer Erfahrung zieht, ſind zwar die nicht, welche billig daraus hätten gezogen werden ſollen. Er ſchließt eine Pflicht daraus, vermöge deren ein kluger Regent die Zahl ſeiner Unterthanen möglichſt erhalten und vermehren müſſe, ſollte es auch nur, wenn dieß ungefähr ſeine Lieblingsneigung wäre, des Kammervortheils halber geſchehen. Auch will er daraus folgern, daß ein Regent ſo viel möglich alle Kriege vermeiden müſſe, weil ein Krieg ohne anſehnlichen Verluſt an Menſchen nur ſelten geführet

wird.

wird. Allein wer sieht, daß dieß sehr unbeträchtliche Folgerungen sind. Laß hunderttausend Bettler abgehen und lege tausend Rittergütern, iedem iährlich hundert Dukaten Abgabe mehr auf; So ist die Kammereinkunft doch gerettet und der Edelmann, der seiner Freygebigkeit nach, iährlich wohl zweyhundert Dukaten an Allmosen verwandte, behält noch die Hälfte zum Vortheile seines Kellers, oder seiner Meute übrig. Im Kriege werden keine Bettler gebraucht, man müßte sie dann zu Spionen brauchen und in dieser ehrwürdigen Profeßion werden sie nur selten erschlagen. Die Soldaten selbst sind, wie ihr Sold klärlich zeigt, durchgehends Leute von Vermögen, die ihre tägliche sechs Kreuzer nicht als eine Belehnung, oder als einen hinlänglichen Unterhalt, sondern, als ein bloßes Ehrenzeichen, als eine Art von Orden annehmen. Daher wäre es weit Kameralischer und der Materie weit angemessener gewesen, wenn der ehrliche Mann, dessen ich vorhin erwähnt habe und der übrigens es gut gnug gemeint haben mag, dieß daraus geschlossen hätte, daß, wenn ein Bettler der gar nichts hat, dem gemeinen Schatze iährlich einen Dukaten freywillig beytrage und ohne seinen Schaden beytragen könne, ieder der hundert Dukaten hat, iährlich funfzig und so nach diesem Verhältnisse weiter beytragen müsse. Das dächte ich, wäre eine Folge gewesen, die einem Patrioten wohl angestanden hätte

und die vermögend gewesen wäre, ihm den ersten Kammerplatz in jedem seinem Vortheile nicht ganz abgeneigten Lande zu verschaffen. Um aber auf meine liebe Griechen und noch vielgeliebtere Muselmänner wieder zu kommen; so ist es aus dem lauten Zeugnisse aller alten hieher gehörigen Schriftsteller und aus dem beiahenden Stillschweigen der neuesten Schriftstellerin sonnenklar, daß ein solcher Grieche, der vielleicht Millionen in seinem Handel verkehrt, die leidlichen Türkischen Waarenzölle ausgenommen, weiter keine Abgabe, als idhrlich seinen Dukaten für den Schutz erlegt, der seinem Körper, seinem Vermögen und so gar seinem Gewissen angedeihet. So sehr diese Nachsicht der Otomannen von den Grundsätzen gesitteterer Völker sich unterscheidet; So warscheinlich wird dadurch meine vorhin geäusserte Furcht, und ich hoffe mich gnug gerechtfertigt zu haben, wenn ich der ganzen Griechischen Nation, in diesem Kapitel wenigstens, mit keinem Worte weiter gedenke. Mit den Römern mag ich noch weniger anbinden. Die stehen unter dem übernatürlichen Schutze eines Mannes, der durch ein Wort, ein Weib in einen Mann, etwas, das nie war, in ein gewesenes Ding, so gar den ungesäuerten Teig des Beckers, in einen lebendigen Körper, aus dem schönes rothes natürliches Blut fleußt, wenn die Lanzette ihn berühret, verwandeln und was fast so viel gilt, als dieß alles,

einen

einen ſolchen in einem kleinen Käſtlein eingeſperrten Körper durch ſeine Künſte allgegenwärtig machen kann. Wäre ich würklich Alquiſe oder Merlin und mein Weib Urgande; ſo würde ich mich doch ſcheuen, meine Wiſſenſchaft gegen ſeine zu verſuchen, zumal da er viele tauſend Magier um und unter ſich hat, die ihm in dieſer Art der Zauberey wenig oder nichts nachgeben, und deren geringſter hierin mir weit überlegen ſeyn würde. Alſo mit ihm unverworren. Ich erkläre mich vielmehr hiermit feyerlichſt und einmal für allemal, daß ich den Nationalgeiſt der ſämtlichen Völker des Erdbodens iedweden an ſeinen eigenthümlichen Ort geſtellet ſeyn laſſen und mit weiter nichts mich abgeben will, als mit der Frage: Ob der Nationalgeiſt der Deutſchen der Veränderlichkeit unterworfen ſey? Dieſe Frage nun

rumpantur vt ilia Codro

verneine ich ſchlechterdings. Ich halte mich überzeugt, daß der Nationalgeiſt meiner geliebten Landsleute der Deutſchen noch eben derſelbe nach allen dreyen Dimenſionen ſey, der er, wo nicht zu Askenas und Tuiskons Zeiten; denn davon ſind in den Welfiſchen und Weiblingiſchen Unruhen alle Dokumente verlohren gegangen, doch zu Teutobochs, Ehrenveſts und Herrmanns Zeiten war, als von welchen Zeiten und ſeiner Beſchaffenheit in ihnen, Freunde und Feinde uns unpartheyiſche Nachrichten gnug hinterlaſſen haben.

Auch

Auch zweifle ich nicht, meine Leſer eben ſo ſicher hiervon zu überzeugen und wenn ſie durch noch ſo ſtarke Vorurtheile dagegen eingenommen ſeyn ſollten.

veteres auias de pulmone repellam.

Zuerſt iſt ſein Urſprung bey uns ſo dauerhaft, daß ich ihm keinen feſteren zu geben wüßte, ich müßte ihn denn aus Hercyniſchen Marmor bilden, als in welcher Gegend er warſcheinlich zuerſt entſtanden iſt. Weil ich aber fürchte, er mögte mir zu lebloß werden; ſo laſſe ich dieſen fahren und begnüge mich, meine Leſer an die tiefe allgemeine Verehrung zu erinnern, welche die Deutſchen zu allen Zeiten, ſeit dem die Geſchichte ihrer nur Erwähnung thut, dem heiligen Eichbaume erwieſen haben. Eine Verehrung, die niemanden unbekannt ſeyn kann, der in meines ſeeligen Oheims des Herrn Paſtor Fricks gelehrten Abhandlung von den Druiden nur einmal zu blättern, neugierig gnug geweſen iſt. Eine Verehrung die auf den Ort, wo Eichbäume ſtanden, auf ihre Wurzeln, auf ihren Stamm, auf ihre Zweige, auf ihre Früchte und ſo gar auf ihre Blätter ſich erſtreckte. Eine Verehrung, die von keinem Stande verabſäumet werden durfte und von den Druiden und Druidinnen nicht ernſtlicher und ſorgfältiger, als von den Feldherren, den Gaurichtern, den Aelteſten, den Kriegsleuten und deren Weibern, Töchtern und Söhnen geleiſtet werden mußte.

mußte. So gar waren die Barden von dieſer allgemeinen Pflicht nicht ausgenommen: und wenn gleich nicht geläugnet werden mag, daß unter dieſen letzteren, weil ſie die Philoſophen und Dichter der damaligen Zeiten ausmachten, zuweilen ein

parcus Deorum cultor et infrequens

ſich gefunden habe; ſo weiß man doch auch, daß ſelbſt dieſer, wenigſtens des Jahres einmal, bey dem groſſen Feſte der Hertha, dem göttlichen Eichenmiſpel ſeine Andacht habe darlegen müſſen, wenn er nicht als ein Fegopfer in dem düſtern Hayne gefeſſelt allein zurück bleiben und den fürchterlichen Strafen des erzürnten Eichbaums ſich bloß ſtellen wollte. Alles dieß ſind unſtreitige hiſtoriſche Warheiten. Nun was folgt daraus? Daraus folgt, was meine gutherzige Leſer gewiß nicht erwarten, daraus folgt, daß der Deutſche Nationalgeiſt ein Götterkind, der erſtgebohrne Sohn einer knotichten weitverbreiteten Eiche und vermuthlich, einer Steineiche ſey. Für ſolche Thoren wird man unſere Verfahren wohl nicht anſehen, daß ſie gleich den weibiſchen Griechen und den faſt noch üppigeren Römern ein lebloſes Stück Holz angebetet und an einem Klohe die Verehrung der Gottheit entweyhet hätten. Nein bey ihnen

ſtand

ſtand nirgendwo ein Götze, der ſeine Prieſter und des andächtigen Volkes mit dem

Truncus eram ficulnus, iners, inutile lignum

hätte ſpotten können. Ihre Religionsbegriffe waren zu einer ſolchen unverzeihlichen Schwachheit viel zu rein. Ein ſehr beleſener Schriftſteller, der aber dafür in unſern Tagen faſt gar nicht mehr geleſen wird und deſſen Namen ich nicht nennen mag, aus Furcht, meinen Geſchmack verdächtig zu machen, hat auf eine ſehr gründliche Weiſe und was weder ihm in andern Schriften, noch nach ihm, vielen hundert andern geglücket hat, auch auf eine ſehr angenehme Weiſe, dargethan, daß unſere liebe ehrwürdige Vorfahren, die alten Deutſchen nichts weniger, als Götzendiener geweſen ſind. Er hat dargethan, daß ſie nicht allein ein ewiges, unabhängendes, allmächtiges und allwiſſendes, allergütigſtes Weſen, ſondern auch in dieſem Weſen drey Perſonen, ohne Trennung und ohne Vervielfältigung erkannt, öffentlich gelehrt und herzlich geglaubt haben. Er hat dargethan, daß die Lehre von der Erbſünde, befreyet von allem Manichäiſchen, Flacianiſchen und Strigeliſchen Irrſale, von ihnen tief eingeſehen und orthodox erkläret worden ſey. Er hat bewieſen, daß das unſern Vorfahren gewöhnliche Untertauchen der neugebornen Kinder in den Flüſſen nicht irgend bloß zur Abhärtung der Körper, oder wie einige neuere

geſchwärmet haben, zur Keuſchheitsprobe der Mütter, ſondern zur Reinigung der Seele von dem angebornen Verderben, habe dienen ſollen und in allem Verſtande, eine ware Taufe geweſen ſey. Ihre Lehre von der Unſterblichkeit der Seele war ſo richtig, als ſie vielleicht zu unſern Zeiten, da es etwan mehr Urſachen geben mag, die Vernichtung derſelben zu wünſchen, wohl nicht ſeyn dürfte und bey ihnen ſo allgemein, daß ſie dadurch den ſüdlicheren Völkern zur Bewunderung und zum ehrenvollen Sprichworte wurden.

— — populos, quos deſpicit arctos
Felices errore ſuo, quos ille timorum
Maximus haut vrget leti metus, inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis et ignauum eſt, redituraе parcere vitae.

So gar war ihnen, wie mein Autor, aus dem ich dieß alles bona fide abſchreibe und den ich iedem, der an ſeiner Exiſtenz zweifelt, gedruckt vorlegen kann, in mehr als einer Stelle zu verſtehen giebt, die Geheimnißvolle Lehre von der Nothwendigkeit eines Mittlers nicht gänzlich unbekannt und es fehlt nur wenig, daß er ſie uns nicht zu völligen Chriſten demonſtriret hat. Eine Demonſtration, von der ich glaube, daß ſie nur durch den kleinen chronologiſchen Umſtand zurückgehalten worden iſt, vermöge deſſen Chriſtus, zu der Zeit,

da mein Autor ſchrieb, oder welches gleich viel gilt, geſchrieben haben wollte, noch nicht geboren war, wenigſtens ſein Amt noch nicht gänzlich angetreten, weniger vollendet hatte. Eben ſo unſträflich war ihre Lehre vom heiligen Eheſtande, worüber ihnen ſelbſt ihr Nationalfeind der Römer Tacitus ſein Zeugniß nicht hat verſagen können. Wer vermag nun bey dieſen Umſtänden, von den alten Deutſchen die niedrige Gedanken hegen, als wären ſie klein genug geweſen, ihren natürlichen guten Verſtand, der allein ſie, gleich vielen Philoſophen unſerer Zeiten, zur Entdeckung ſo vieler wichtiger Geheimniſſe geleitet hatte, durch die gottesdienſtliche Verehrung einer Eiche zu beſchimpfen? Wer kann ſich einbilden, daß die Kenntniß, welche ſie von der waren Religion hatten und welche vorerzählter Maſſen nicht eben ſehr eingeſchränkt war, ihnen erlaubt haben würde, dem unſichtbaren Allmächtigen ein dreyeckigtes Eichenblatt; denn was anders iſt der Druidenfuß nicht, zur Rechten ſeines Thrones zu ſtellen? Das kann ſicher niemand, als ein Verwandter, oder Nachkömmling vom Pere Bouhours. Gleichwohl muß die hiſtoriſch richtige Verehrung, welche ſie ſo durchgängig den Eichen, Eichwäldern und Eichenfrüchten leiſteten, eine Urſache und nach Beſchaffenheit der Verehrer eine vernünftige Urſache gehabt haben. Die finde ich in ihrer gerechten Achtung gegen ihren Nationalgeiſt und

deſſen Mutter die Eiche. Nirgend anders getraue ich mir ſie zu finden und werde ſie auch nicht eher irgend anderswo ſuchen, bis mir iemand ihre richtige Einſichten in die höhere Religieuswarheiten, wie ſolche vorher dargethan worden, mit der Abgötterey durch eine hinlängliche und keinen Zweifel mehr unterworfene Erklärung vereinigt hat. Weil aber dieß unmöglich iſt und unmöglich bleiben wird; ſo iſt dadurch der von mir zuerſt erfundene Urſprung des Deutſchen Nationalgeiſtes auſſer allen Zweifel geſetzt und weil von zween einander gerade entgegengeſetzten Sätzen, einer den andern aufhebt, zur unſtreitigen Gewißheit erwieſen. Hierbey fürchte ich nicht, daß iemand ſchwach genug ſeyn werde mir den Einwurf zu machen, daß es unmöglich ſey, daß eine Eiche gebären könne, daß ihrem Baue nach, alle hierzu erforderliche Werkzeuge ihr gänzlich mangelten und daß, wenn man ia geneigt ſey, eine ſo abentheuerliche Meinung vorzubringen, man doch wenigſtens bey der Aehnlichkeit bleiben und eine Eiche einen Miſpel, oder eine Eichel, nicht aber ein Stück Bauholz einen unſterblichen Geiſt hervorbringen laſſen ſollen. Wie geſagt, eine Schwachheit würde dieſer Einwurf ſeyn und nur die Unwiſſenheit ſeines Urhebers verrathen. Denn zu geſchweigen daß alle alte und neue, weltliche und geiſtliche Geſchichte von den Eichenſöhnen und Töchtern und deren Thaten voll ſind; ſo mögte

ich wohl wiſſen, ob es denn irgend warſcheinlicher ſey, daß ein Stein ſich befruchten und nicht etwa einen andern Stein, ſollte es auch ein Edelſtein ſeyn, ſondern eine weit vortreflichere Maſchine, einen lebendigen Menſchen hervorbringen könne? Wer aber dieß läugnet, der läugnet zugleich die Exiſtenz des durch den Deucalion bedeuteten Noah mithin nicht nur die Glaubwürdigkeit der älteſten Geſchichte, ſondern auch die Unwiderſprechlichkeit der Moſaiſchen Erzählungen und verdient nicht, daß man weiter mit ihm ſich abgebe. Oder hat ein trockner Drachenzahn mehr Vermögen, eine lebendige Frucht hervorzubringen? der doch als Kadmus aufs bloſſe ungepflügte und ungeackerte Feld ihn hinwarf, ganze Schaaren bewafneter Männer lieferte? Kein billiger Leſer wird das beiahen. Noch weit weniger kann das Vermögen einer Eiche bey dieſer Sache in Zweifel gezogen werden. Dieſe Eichen ſind, wie alle Bäume, zweyerley Geſchlechts. Es fehlt ihnen an den nöthigen Fortpflanzungsgliedern keinesweges. Daß ſie nicht allezeit die gewöhnliche Früchte hervorbringen, ſondern zuweilen in andere Arten ausſchweifen, das wird wohl niemand befremden. Jede Klaſſe der Geſchöpfe wird zuweilen auf ſolchen Abwegen betreten. Die Menſchen haben Kälber, Steine, Affen, Waſſernixe, Eſel, Teufel und was nicht alles? geboren. Die Bäume in Irrland oder Schottland bringen noch täg-

lich, nach Berckenmeyers glaubwürdigem Zeugniſſe, Gänſe und Enten hervor. In Arabien hat nach unwiderſprechlichen Nachrichten ein Myrrhenbaum den Adonis zur Welt gebracht. Was kann alſo in der Erzeugung eines Nationalgeiſtes von einer Eiche, wohl für eine Unbegreiflichkeit liegen? Wir wiſſen ia bis iezt noch nichts von der wahren Beſchaffenheit und Erzeugungsart irgend eines Geiſtes. Die Fortpflanzung unſerer eignen Seele iſt uns unbekannt. Viele tauſend der ehrwürdigſten Gelehrten haben angenommen und nehmen noch an, daß ſie durch den körperlichen Weg der Zeugung ſich vervielfältige. Nun kann es auf etwas mehr oder weniger Härte des Körpers, der den Geiſt zeugt, ſicher nicht ankommen. Was ſollte uns alſo abhalten, die Eiche zur Stammmutter unſers Nationalgeiſtes anzunehmen? Können wir wohl die Verehrung unſerer Vorältern gegen ſie durch ein anderes Mittel erklären? Zeugt nicht die Dauer unſers Nationalgeiſtes von der Feſtigkeit ſeines Urſprungs? Zwar dieß wird nachher bewieſen und mögte iezt als eine petitio eius ausſehen, quod eſt in principio. Gäbe es inzwiſchen ia noch hartgläubige Köpfe und leyder, giebt es deren aller Orten eine gröſſere Menge, als für die Bequemlichkeiten der Lehrer und Schriftſteller gut iſt, gäbe es ia noch unruhige Zweifler, die in der Geburt eines Nationalgeiſtes von einer geſunden wohlgewachſenen

Stein-

Steineiche zu viel wunderbares, welches Wort sie öfters mittelst einer Blasphemie, mit dem abentheuerlichen verwechseln, zu finden glaubten, die verweise ich alle auf die unläugbare Existenz der Dryaden. Diese wird niemand in Zweifel ziehen, der nicht alle historische Glaubwürdigkeit bestreiten will. Diese hat so gar der Pere Harduin zugestanden und vermöge des Plinius zugestehen müssen. Diese waren den sichersten Nachrichten zu Folge, durchgehends Kinder erwachsener mannbarer Eichen. Der Umstand, daß sie zugleich mit ihren Müttern lebten und starben, verändert in der Hauptsache nichts. Wir wissen noch nicht, warum manche alte Eiche mit so vieler Ehrerbietung geschont, selbst in denen Ländern geschont wird, in welchen die Axt täglich neue Ursachen bekömmt, nach einem allgemeinen Umsturze aller Eichenwälder zu seufzen. Sollten nicht irgend in den Kammerarchiven sich alte Urkunden finden, welche bey einer gänzlichen Ausrottung dieses ehrwürdigen, ursprünglich Deutschen Baumgeschlechtes, zu der Furcht vor einer gänzlichen Vernichtung des Deutschen Nationalgeistes, Anlaß gäben? Und wenn dieß so sich verspielte, wie denn niemand einen hohen Grad der Warscheinlichkeit in dieser Vermuthung miskennen wird, sollte es uns nicht berechtigen, aus dem Maasse, nach welchem die Eichen in einem Lande entweder geschonet, oder der willkührli-

chen Gewalt unſerer und ihrer Erbfeinde, überlaſſen werden, auf das Maas der Liebe und Treue gegen unſern Nationalgeiſt und auf das Maaß des ſorgfältigen Eifers für deſſen Erhaltung zu ſchlieſſen? Sind andere Länder und andere Völker von ihrem Nationalgeiſte abgewichen; Was für eine Urſache kann hievon angegeben werden, als die, daß das Geſchlecht der Dryaden und mit ihnen die Eichen ausgegangen ſind? Der Himmel erhalte uns unſere Eichwälder und ſicure denen, welche auf ihren Untergang Tag und Nacht ſinnen; So wird es mit der Beſtändigkeit und Lebhaftigkeit unſeres Nationalgeiſtes ſo leicht keine Noth haben. Sein Urſprung iſt, wie im vorigen gezeigt worden, dauerhaft und auf die Ewigkeit angelegt. Sollte er durch ſein Klima verwahrloſet worden ſeyn? das ſteht zu unterſuchen. Denn einigen und faſt möchte ich ſagen, einen gar beträchtlichen Einfluß des Klima auf die Geſundheit und das hohe Alter, auf die Leibeskräfte, ja ſogar auf das verſchiedene Vermögen der Seele, bey allen denen Geſchöpfen, die in ihm leben, dürfte man wohl nicht gänzlich läugnen können. Der Kapuaner ſchmelzt bey ſeinen Frühlingsſonnen hinweg und verſucht vergebens mit geſchwächten Händen den Stein zu rühren, den der Rhätier noch friſch vom Winterfroſte, mit mehr als männlicher Stärke, weit über ein ausgeſtecktes Ziel hinaus wirft. Jener preiſet ſich ſehr glücklich auf

ſeinem

ſeinem Sterbebette einen Enkel in Windeln zu ſehen, wenn dieſer des Urenkels jüngſte Söhne die Gemſen auf Felſen verfolgen und den Schneeleuen durch vorſichtige Kühnheit ausweichen lehrt. Der feurige Mittag weiß in ſeinem Afrika nichts von begeiſterten Dichtern, welche doch den gefrornen Nord bey den Grönländern und den Esquimaux, durch die Gluth ihrer Geſänge entzünden. So gar ſcheint in Deutſchland der Mayn die Gränze der Deutſchen Dichtkunſt zu beſtimmen und nur wenige in unſern angenehmeren Gegenden ſind eines Verſes fähig, der würdig wäre von Weintrinkern geſungen zu werden. Iſt dieß nun klar, wie es allerdings iſt und kommt dazu, daß Deutſchlands Klima ſeit einigen hundert Jahren merklich ſich verändert hat; ſo mögte die Furcht wohl nicht ganz ungegründet ſcheinen, als habe dieſe Verwandelung auch bey der Dauer, vielleicht gar bey der ganzen Natur unſers Nationalgeiſtes ihren ſchädlichen Einfluß geäuſſert. Die Veränderung aber unſers Klima leidet wohl keinen Streit. So viel umgehauene Wälder, ſo viel ausgetrocknete Sümpfe, ſo viel abgelaſſene und in Acker verwandelte Seen, ſo viel neuerbauete, ſo viel vergröſſerte Städte, Flecken, Dörfer, Vorwerker, Luſt- und Jagdſchlöſſer, der erbaueten und noch zu erbauenden Thürme in der Nachbarſchaft und in der Ferne zu allerhand angenehmen und Gottesdienſtlichem Gebrauche, nicht zu gedenken,

ken, ſo viel auf andere Wege geleitete Flüſſe, ſo viel geöffnete Bergwerke, eine ſolche Menge von ausländiſchen Bäumen müſſen unſerm Deutſchlande allerdings eine andere Luft als zu den Zeiten verſchaffet haben, da vernünftige Leute fragen durften: Quis Aſia aut Italia relicta Germaniam peteret? informem terris aſperam coelo, triſtem cultu adſpectuque. Doch wird dieſer Einwurf von ſo gar groſſer Wichtigkeit nicht ſeyn. Zuerſt läugne ich, daß in unſerm Klima eine hauptſächliche Veränderung vorgegangen ſey. Alles, was in Abſicht auf dieſe Veränderung, als unläugbar vorher angeführet worden iſt, betrift Nebenumſtände. Der Hauptcharakter, der unſer Klima von ieher ausgezeichnet hat, die Kälte, iſt der ſeinige noch.

— — Multi ceu Gorgone viſa
Obriguere gelu, multos hauſere profundae
Vaſta mole nives — iſt ein Schauſpiel, das die Alpen uns noch täglich gewähren, wenn ſie ein Kalabrier oder Sicilier betritt. Die gelidae Rheni vndae des Lukans und Mantuans accola Rheni, gens dura gelu, ſind, indem ich dieß ſchreibe, eine allgemeine Erfahrung und wer heute eher mit einem Kruge, oder Eymer, als mit einer Axt aus der Donau Waſſer ſchöpfen wollte, würde ſo vergeblich arbeiten, als zu Heredians Zeiten. Und eben dieſe Kälte iſt es, welche die Eigenſchaften unſers Nationalgeiſtes ver-

nämlich ſchaffet und unterſcheidet. Sie macht ihn tapfer, treu, dauerhaft, keuſch und verſiehet ihn mit allen denen Tugenden, durch welche wir dem übrigen Erdboden ſo weit überlegen ſind. So gar unſere Weisheit iſt ihre Frucht und müßte ich nicht fürchten, für einen Spötter angeſehen oder mit meiner Einfalt ſelbſt verſpottet zu werden; ſo könnte ich einen angeſehenen Deutſchen Schriftſteller nennen, der zu Juvenals Worten:

— — cuius prudentia monſtrat
Summos poſſe viros et magna exempla daturos
Veruecum in patria, craſſoque ſub aëre naſci unſer Klima als das triftigſte Beyſpiel, im ganzen Ernſte anführt. Sollte aber ia durch die hier und da vorgenommene Veränderungen, auch die urſprüngliche Beſchaffenheit unſers Klima etwas gelitten haben; ſo wird in der Folge ſich zeigen, daß ſolche kleine Aenderungen ihm nicht ſowohl in ſeinen weſentlichen Eigenſchaften nachtheilig geweſen ſind, als vielmehr zur Politur, und mit dem Kunſtworte, zur Böhnung ſeiner äuſſern Glieder, gedient haben. Mehrere Warſcheinlichkeit mögte derienige vor ſich haben, der aus der veränderten Lebensart auf den veränderten Nationalgeiſt zu ſchlieſſen ſich anmaßte. Aber auch nur Warſcheinlichkeit. Denn im Grunde würde er einen Trugſchluß machen. Das iſt bey der Beſtändigkeit unſers Nationalgeiſtes ia eben die

Frage,

Frage, ob er eine Veränderung in unſerer Lebensart zugelaſſen habe? Geſetzt aber in einigen Stücken wäre unſere Lebensart anders; Geſetzt wir hätten einige andere Speiſen, einige andere Getränke, einige andere Gewürze, als unſere Vorfahren; Geſetzt wir hätten auch ſo gar einige Speiſen, Getränke, Gewürze mehr, als ſie; Geſetzt unſere Gebrauchsart dieſer Speiſen, Getränke und Gewürze wäre von der ehemaligen ganz unterſchieden; ſo würde dieß alles uns doch nicht hindern, den alten ächten Deutſchen Nationalgeiſt in ſeiner ganzen Vollkommenheit noch zu beſitzen. Nach dem Maaſſe, nach welchem unſere Lebensart ſich gebeſſert hat; denn ich hoffe in allewege; ſie hat ſich nicht verſchlimmert, um aber allem Wortſtreit vorzubeugen, nach dem Maaſſe, nach welchem unſere Lebensart ſich verändert hat, nach demſelben haben alle unſere Nachbarn rings um uns her, die ihrige gleichfalls auf einen andern Fuß geſetzt. Die Gallier ſind nicht mehr die, die unterm Brennus Rom überwältigten, oder vielmehr, denn Brennus Völker waren Schwaben und nur vor Deutſchen beugt Rom ſeine Knie, nicht mehr die, die in Aleſien und Avaricum ſich belagern lieſſen. Die berühmte Reuterey der Bataver iſt ietzt faſt ein Geſpötte, der Cimber und der Gothe faſt zärtlicher als wir, der Italiäner mit ſeinem Vorbilde gar nicht mehr zu vergleichen und ſelbſt die Geten und Sarmaten haben von

ihrer angeſtammten Rauhigkeit vieles nachgelaſſen. Wir verdienen immer noch die Ehre, der wir genieſſen, von unſern Nachbaren ienſeits des Rheins, zum Ruhme beydes unſerer unſchuldigen Sitten und unſers kriegriſchen Muthes, für ungeleckte Bäre gehalten zu werden und dürfen nicht beſorgt ſeyn, daß einer von allen unſern Nachbaren, in dieſer Abſicht, den Deutſchen Nationalgeiſt in uns verkennen werde. Hat er nun unter ieder Witterung, mitten unter fremden Weinen, Gewürzen und Sitten ſich aufrecht erhalten können, wie ich ſolches ungezweifelt dargethan zu haben, mir ſchmeichle; ſo iſt auch meine Schuldigkeit, meine Leſer zu überzeugen, daß er wirklich ſich aufrecht erhalten habe, daß er noch eben der ſey, der ſeit zweytauſend Jahren mit dem Glanze der Deutſchen Tugenden den übrigen Erdenſöhnen die Augen blendete, eben der, deſſen Macht der Erdkreis ſich unterwarf und deſſen Weisheit und Gerechtigkeit alle andere Völker die Oberherrſchaft über ſich mit Freuden opferten. Dieß alles wird im folgenden Kapitel deutlicher werden, worin ich mit geziemendem Ernſte die Unveränderlichkeit des Deutſchen Nationalgeiſtes, unwiderſprechlich darthun und durch meine und aller klugen Leute Lehrmeiſterin, durch die Erfahrung, beſtätigen laſſen werde.

Viertes

Viertes Kapitel.

Daß der Deutſche Nationalgeiſt noch eben derſelbe ſey.

Bey dem Beweiſe, daß der Deutſche Nationalgeiſt in nichts ſich verändert habe, muß vor allen Dingen feſt geſetzt werden, wie derſelbe vor alten Zeiten beſchaffen geweſen ſey. Hierüber kann ich ſelbſt nichts zuverläßiges ſagen, ſondern ich muß ältere Leute reden laſſen. Was dieſe Zeugen beiahen, das muß war ſeyn. Laßt uns ihre Zeugniſſe eröffnen. Zuerſt erzählen ſie, die Deutſchen wären lange ſtarke Männer geweſen. Cäſar beſchreibt ſie als Rieſen, deren bloſſe Gröſſe Furcht erwecken konnte und mit ihren übrigen kriegeriſchen Eigenſchaften zuſammen genommen, alle ſeine Legionen in Furcht ſetzte. Ex peregrinatione noſtrorum, vocibusque Gallorum ac mercatorum, qui ingenti magnitudine corporum Germanos incredibili virtute atque exercitatione in armis eſſe praedicabant — tantus ſubito timor omnem exercitum occupauit, vt non mediocriter omnium mentes animosque perturbaret. Libr. I. de B. G. c. 39. Tacitus legt ihnen lange geſtreckte Glieder bey und läßt von der Größe ihrer Waffen auf die Gröſſe ihres Körpers ſchlieſſen. Contra cheruſcis — procera membra haſtae ingentes ad facienda vulnera, quamuis procul l. 1. ann. c. 64.

Dergleis

Dergleichen Stellen wären unzählige zuſammen zu häufen, wenn das Abſchreiben nicht ſo herzlich mühſam und dieß Zeugniß zweener unbeſcholtener Männer nicht hinlänglich wäre. Mit dieſem langen Wuchſe vereinigte ſich ein wilder fürchterlicher Anblick. Omnibus truces — oculi ſunt — et magna corpora ſagt Tacitus an einem andern Orte. Lukan, Klaudian, Horaz, Juvenal, Mantuan ſagen eben dieß. Ihre Augen waren gemeiniglich blau, ihre Haare gelb oder roth.

Coerula quis ſtupuit Germani lumina, flauam
Caeſariem — Iouen.

Zu den leßteren hatten ſie eine eigne Art ich weiß nicht Pomade, oder Puder. Das Kraut welches ſie vornämlich hierzu brauchten, hieß glaſea. Ein Name den Plinius uns aufbehalten hat. Hierin hatten ſie damals die Ehre Originale zu ſeyn und ihre Moden wurden von den galanten Römerinnen nachgeäffet.

Femina canitiem Germanis inficit herbis
Et melior vera quaeritur arte dolus
Ouid.

Ihre Glieder waren ſtark und kräftig

Omnibus his durati auris Borealibus artus
Atque potens animi membrisque trucesque feroces
Mantuan.

Ihr

Ihr Muth im Kriege bewährt. Sie gewannen Cäſars Schlachten, mit wem er auch ſchlug. Sie hielten die in Rom vereinigte Macht dreyer Welttheile auf und ihre Freyheit blieb unerſchüttert. Liberator haut dubie Germaniae, et qui non primordia populi Romani ſed florentiſſimum imperium laceſſierit praeliis ambiguus, bello non victus rühmt Tacitus von ihnen und ihrem Herzoge Arminius. Vor ihrer Herzhaftigkeit demüthigten ſich die ſtreitbarſten Völker und vor ihren Waffen gieng der Sieg durch alle Theile der bewohnten Welt her.

——— accola Rheni
Gens durata gelu, genus inſuperabile bello
Quae toties Rom.mque ſua ditione premebat
Europae Lybiaeque vrbes, Aſiamque minorem
Terruit, hi ſuperant Parthos Thracumque furores
Mantuan.

Jeder Souverain ſuchte daher Deutſche Leibwachten und Deutſche Hülfsvölker. Cäſar hatte von allen Deutſchen Nationen ſeine bataillons etrangers. Wer deren Liſte leſen will, mag ſie beym Lukan ſuchen. Nach ihm waren ſie ſeinen Reichsfolgern ſo gewöhnlich, wie noch ietzt die Schweizergarden in Rom ſind. Dieſe Eigenſchaft war ihnen ſo gemein, daß auch die Deutſche Weiber Soldaten abgaben. Marius, Druſus und viele andere Römiſche Heerführer haben

haben dieſe Amazonen nicht leichter zu überwinden gefunden, als ihre Männer. Plutarchus, Valerius, Florus, Oroſius, Tacitus, geben hierüber weitläuftiger Zeugniß, als hier angeführet werden kann. Dieſe ihre Tapferkeit zeigte ſich nie im helleren Glanze, als wenn ſie von ihrer Freyheitsliebe aufgefordert ward. Aller militäriſcher Zwang der mächtigſten Deſpoten war mit der nicht zu vergleichen. Arſacidis regno acrior libertas. Man mögte ſagen, die Freyheit ſey ihr höchſtes Gut geweſen. Agimus Marti gratias, ut liberi inter liberos ſimus ſagten die Tencterer zu den Ubiern. So gar ſorgten und kämpften ſie, daß auch andere Völker vor der Sklaverey bewahret bleiben mögten und ieder, der Unterdrückung furchte, ſuchte ihren Schutz und fand ihn. Nullus etiam ſine Germanorum ope libertatem ſuam tutam ſperabat erzählt Juſtinus. Von der Deutſchen Gottesdienſt habe ich vorhin ſchon gehandelt. Ich weiß, daß aus Misverſtand einiger alten Schriftſteller, ihnen Abgötterey und eines übertriebenen poetiſchen Ausdruckes halber, die Grauſamkeit der Menſchenopfer angedichtet worden iſt.

Et quibus immitis placatur ſanguine diro
Teutanes ——
—— ſtructae diris altaribus aras
Omniſque humanis luſtrata cruoribus arbos
Lucan.

Der Sinn aber iſt nicht eben ſehr mühſam zu treffen, in welchem das erſtere von allen ietzigen Europäiſchen Religionspartheyen und das letztere von einer derſelben insbeſondere mit ihrem eigenen allgemeinen Beyfalle geſagt werden kann. Ueberdieß geben glaubwürdigere Nachrichten, daß ſie weder Tempel, noch Abbildungen irgend eines Gottes duldeten. Sie verachteten den Gedanken, die Allgegenwart des Unermeßlichen in ein kleines ſteinernes Haus einzuſchränken. Und doch ſollten ſie niedrig gnug geweſen ſeyn, einen ihres gleichen zu einem Gotte zu ſchaffen und ihn mit Menſchenblute zu verehren? Wenn eine Erzählung ſo gar wider die erſten Grundzüge des Nationalcharakters ſtreitet, verdient ſie ohne Umſtände verworfen zu werden. Ceterum nec cohibere parietibus Deos, neque in vllam humani oris ſpeciem aſſimilare ex magnitudine coeleſtium arbitrantur, ſagt Tacitus, der die Ehrerbietung welche verdienten Helden vorbehalten war, aus Unwiſſenheit der Sprache etliche Zeilen vorher, dem Merkur, dem Mars und dem Herkules zuſchreibt. So kann der Fürſichtigſte ſich in Widerſprüche verwickeln. Ich beziehe mich nochmals auf das, was vorhin ſchon von der Deutſchen Religion geſagt worden iſt. Nur bemerke ich hier, daß ihre Prieſterinnen inſonderheit, wie ihre Weiber überhaupt in die wichtigſten Reichs- und

Haus-

Hausangelegenheiten einen sehr wirksamen Einfluß hatten. Denn sie waren Prophetinnen.

Captivo et iugulo fundebat carmina vates
Cimbrica, quae aeripedum fremitus seruabat equorum,
Bellax Ripheo Germania proxima coelo

Picus.

Die berühmteste unter allen, wenigstens unter allen denen, deren Name auf uns gekommen ist, war Velleda. Wie groß ihr Ansehen und dadurch ihre Macht bey der ganzen Völkerschaft gewesen sey, erzählt Tacitus fast ausführlicher, als er gewohnt ist. Auch Silius Italicus gedenkt ihrer in dieser Absicht

Non vacat arctoas acies Rhenumque rebellem
Captiuaeque preces Veledae, cui maxima nuper
Gloria ——

Gesetze hatten sie wenig; Aber sie wurden genau beobachtet. Ihre Geistlichkeit wachte über deren Ansehen. Eine sehr weise Einrichtung, dem Stande die ausübende Gewalt anzuvertrauen, dem an der Gültigkeit der Gesetze am meisten gelegen seyn muß. - Was uns von ihrer Halsgerichtsordnung übrig geblieben ist, betrift die Ueberläufer, die Flüchtlinge und die Ehebrecherinnen. Die ersten wurden gehenkt, die andern unter einer Hürde erstickt und die letztern kriegten Schläge und verlohren ihre Haare. Prodi-

tores et transfugas arboribus ſuſpendunt, ignauos et imbelles coeno ac palude, iniecta inſuper crate mergunt — acciſis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit. Andere Verbrechen, waren ihrer Unſchuld unbekannt und brauchten keines Verbotes. Plus ibi boni mores valebant, quam alibi bonae leges. Ihr Staatsrecht lief größten Theils dahinaus, daß ſie ihre Fürſten nach dem Maaſſe ihrer Weisheit und Rechtſchaffenheit, ihre Herzoge nach dem Maaſſe der Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft wählten und beyder Gewalt Gränzen ſetzten, die zu überſchreiten ſie auch nicht einmal den Verdacht, ohne Lebensgefahr auf ſich laden durften. Reges ex nobilitate, duces ex virtute ſumunt. Nec regibus infinita aut libera poteſtas et duces exemplo potius, quam imperio, ſi promti, ſi conſpicui, ſi ante aciem agant, admiratione praeſunt. Ceterum neque animaduertere, neque vincire, neque verberare — permiſſum. — Ceterum Arminius — regnum adfectans libertatem populorium aduerſam habuit petitusque armis — dolo propinquorum cecidit. Ihre Privatſitten waren höchſt einfach und angenehm. Gaſtfreyheit herrſchte bey ihnen mehr, als irgendwo. Conuictibus atque hoſpitiis non alia gens effuſius indulget. Ihre Heurathen wurden nur der Fortpflanzung halber geſchloſſen und in ihnen ſonderlich auf die Gleich-

heit

heit geſehen. Der Jüngling übereilte ſich nicht und die Braut durfte kein Kind, vielweniger einer von ihnen ſchon erſchöpft ſeyn. Sera iuuenum Venus eoque inexhauſta pubertas. Nec virgines feſtinantur. Eadem iuuenta, ſimilis procerites, pares validique miſcentur ac robora parentum liberi referunt. Von Ammen wußten die Deutſche Mütter nichts. Sua quemque mater vberibus alit, nec ancillis ac nutricibus delegantur. Ein Mägdchen deren Ehre verlohren war, blieb ledig. Kein Bewegungsgrund der damals in Rom galt und iezt auch bey uns in der groſſen Welt nicht verworfen werden würde, konnte ihr einen Mann ſchaffen. Publicatae pudicitiae nulla venia. Non forma, non aetate, non opibus maritum inuenerit. Nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi ſeculum vocatur. Wer heurathete, heurathete gemeiniglich auf Lebenszeit. Sic vnum accipiunt maritum, quo modo vnum corpus vnamque vitam, ne vlla cogitatio vltra, ne longior cupiditas, ne tanquam maritum ſed tanquam matrimonium ament. Ihre Eheſtiftungen beſtanden in einer völligen Gemeinſchaft der Güter, wenn anders der Schluß vom Gröſſern zum Geringern noch gilt. Venire ſe laborum periculorumque ſociam idem in pace idem in praelio paſſuram auſuramque. Hoc iuncti boues hoc paratus equus, hoc data arma denunciant. Sic viuendum, ſic pereundum.

Ihre Tafeln waren reichlich beſetzt und luſtig. Victus inter hoſpites comis. An ihnen überlegten ſie öffentliche und Privatgeſchäfte und ſaſſen freylich zuweilen lange. De reconciliandis inuicem inimicis et iungendis affinitatibus et adſciſcendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conuiuiis conſultant. Diem noctemque continuare potando, nulli probrum. Bey dieſen Zuſammenkünften waren die Männer allein und gewaffnet. Daher endigten ſich ihre Unterredungen zuweilen auch mit Blutvergieſſen. Crebrae vt inter vinolentos rixae, raro conuiciis, ſaepius caede ac vulneribus transiguntur. Noch habe ich vergeſſen, daß ihre Fürſten mehr als eine Gemalin haben konnten. Doch durften ſie ſelbſt nicht freyen, ſie mußten ſo viel Verdienſte haben, daß ſie ſich freyen laſſen konnten. Singulis vxoribus contenti ſunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine ſed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur. In den Wiſſenſchaften hatten ſie es zwar durchgehends wohl nicht eben weit gebracht. Wenigſtens waren dem ledigen Stande beyderley Geſchlechtes ſecreta literarum unbekannt. Doch waren ſie alle Kenner und Liebhaber der ſchönen Künſte, inſonderheit der Mahlerey und der Poeſie. Quaedam loca diligenter illinunt terra ita pura ac ſplendente, vt picturam ac lineamenta colorum imitetur. Celebrant carminibus antiquis Tuiſtonem. — Sunt illis haec

quoque

quoque carmina, quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos. — Aus ihrer Gaſtfreyheit läßt ſich ſchlieſſen, daß ſie treffliche Mäcenaten abgegeben haben. Auf ihren Land- und Reichstagen hatte ieder Degen ſeine Stimme, wenn die Angelegenheit wichtig war. Dieſe Tage verzogen ſich zuweilen in die Länge und wurden nach den Nächten gerechnet. Doch ſcheint, daß ihren Berathſchlagungen die Fürſten den Ausſchlag haben geben können. De minoribus rebus principes conſultant, de maioribus omnes, ita tamen vt ea quoque, quorum penes plebem arbitrium eſt, apud principes pertractentur. — Nec dierum numerum vt nos, ſed noctium computant. — Illud ex libertate vitium, quod — dies cunctatione coëuntium abſumitur. Die Geiſtlichen hatten hierbey die Aufſicht. Silentium per ſacerdotes, quibus tum et coërcendi ius eſt, imperatur. Ihre Kleider waren leicht gemacht und der Himmelsgegend angemeſſen. Tegumen omnibus ſagum — gerunt et ferarum pelles — nec aliis feminis, quam viris habitus. Auch ſchnürte ſich niemand und doch waren alle ſchön gewachſen. In omni domo nudi ac ſordidi, in hos artus, in haec corpora, quae miramur excreſcunt. Ihr Getränk war Bier. Potui humor ex hordeo aut frumento. Vom Gelde und Geſchenke waren ſie groſſe Liebhaber und verſtan-

den ſich trefflich auf die Kunſt Subſidien zu ziehen um nichts zu thun.

> Illi terribiles, quibus otia vendere ſemper
> Mos erat et foeda requiem mercede paciſci
>
> Claud.

Wucher kannten ſie nicht. Fenus agitare et in vſuras extendere ignotum. Hingegen megten ſie herzlich gern ſpielen. Hierin trieben ſie ihren Eifer ſo weit, als nur iezt die Chineſen in Batavia. Von öffentlichen Specktakeln liebten ſie die Schwerdttänze und die Sprünge, mit welchen Gefahr verknüpft war. Dieß muß mein Leſer mir aufs Wort glauben; denn ich habe ſchon ſo viel aus der Nachricht abgeſchrieben, die Tacitus von unſern Vorfahren uns hinterlaſſen hat, daß ich zu müde bin das 24ſte Kapitel aus ſeinem Deutſchlande auch noch zu kopiiren. Vielmehr, da ich hoffe, nichts hauptſächliches, nur einen einzigen, ihnen öfters ſchädlichen, nun ſchon ganz vergeſſenen Fehler ausgelaſſen zu haben, wende ich mich nun zum Vergleiche mit den heutigen Sitten. Sollten die mich noch an einen beſonders merkwürdigen Zug aus den älteren Zeiten erinnern; ſo wird er immer noch ſeinen Platz finden, auf den er bequem eingetragen werden kann.

A loue principium. Ich muß mit der Religion den Anfang machen und darinn muß ich den alten Deutſchen, ſo ſehr ich ſie ſonſt verehre, Troß bieten, daß ſie gelehrtere und aufrichtigere Chriſten geweſen wären, als wir. Die Annäherung, höchſtens die Gleichheit iſt das Aeuſſerſte, was ich zugeſtehen kann. Denn ſo eingenommen bin ich für die Zeiten, in denen ich lebe, auch nicht, daß ich einen ſonderbaren Vorzug ihnen zuzuſchreiben, partheyiſcher Weiſe mich unterſtände. Gnug, in dieſem Stücke mögen wir einander völlig gleich ſeyn. Sie die Alten, erkannten ein unabhängiges allmächtiges Weſen, das die Welt erſchaffen hatte und alles, was in ihr war. Was wir Neuere hiervon glauben und lehren, das zeigen unſere ſymboliſchen Bücher gnüglich. Daß wir in dieſem und jenem Begriffe von den Eigenſchaften dieſes Weſens, von ſeinem Verhältniſſe zu uns und von den Mitteln ſeine Gewogenheit zu erlangen, weiter gekommen ſind, als unſere gute ehrliche Vorfahren kommen konnten, das iſt weder der Blödigkeit ihres Verſtandes, noch hoffentlich der Verkertheit ihres treuen einfältigen Herzens beyzumeſſen. In einem Zeitraume von achtzehenhundert und mehr Jahren können dreißig oder vierzig höchſtſcharfſinnige Köpfe durch ein unabläßiges Nachgrübeln viele neue Wahrheiten entdecken, viele ſchon bekannte über die vorigen Gränzen hinaustreiben. Einigen

von diesen grossen Geistern hat unsere Nation zu danken, daß die Begriffe von Gott und göttlichen Dingen von allem Aberglauben gesaubert, nicht nur ganz war, sondern auch ganz vollständig bey uns herrschen. So war z. E. unsern Vorfahren zu Gute zu halten, wenn sie diesem allmächtigen Schöpfer eine Art von Verehrung schuldig zu seyn glaubten. Wir im Gegentheile, die wir zuverläßig wissen, daß die Allmacht um unsere Kleinigkeiten, ohne äusserste Unanständigkeit, sich nicht bekümmern könne, sind viel zu artig, als daß wir durch eine, von ihr auf keine Weise verdiente Danksagung, ihr mehr einen beleidigenden Vorwurf, als ein angenehmes Compliment machen sollten. So war von unsern Vorfahren bey dem damaligen gänzlichen Mangel so vieler vortrefflicher, so gar ietzt noch seltener Bücher freylich nicht zu erwarten, daß sie die Entstehungsart dieses unabhängigen Wesens hätten sollen eingesehen haben. Vielmehr war ihrer geraden Art zu denken zuzutrauen, daß sie einem unabhängigen Allmächtigen auch die Ewigkeit beylegten. Uns in unsern aufgeklärten Tagen, würde kein kluger Kopf die Nachläßigkeit vergeben, wenn wir nun noch nicht wüßten, daß dieser unabhängige Allmächtige zuerst in einem Staatskabinette mit Zuziehung des geistlichen Präsidenten der heiligen Synode erschaffen und von da in einen prächtigen Tempel, aus dem aber, weil die Umstände so

wollten,

wollten, in den unsichtbaren siebenten Himmel hinaufgetragen worden sey. Nunmehro sage ich, müssen wir dieß wissen, nachdem mehr, als ein halbhundert Philosophen, diese grosse Warheit erfunden und dem ganzen menschlichen Geschlechte zur Beruhigung, in Prosa und Versen, in Lehrgebäuden und Taschenbüchern, in Wörterbüchern und Romanen, in Oden und Briefen demonstriret haben. So war unsern Vorfahren zu verzeyhen, daß sie von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit entweder gar keine oder doch zu irrdische Begriffe hatten. Wer hierüber sie verlästern wollte, müßte viel tausend von ihren ietztlebenden Nachkommen mit demselben Tadel bemerken. Zum vorausgesetzt, und wie warscheinlich diese Voraussetzung sey, ist vorhin erwähnt, daß ihnen die Lehre von diesem unbegreiflichen Gegenstande nicht ganz unbekannt gewesen sey; kann man sicher eben so viel Anthropomorphiten unter der Regierung Segimers als Josephs des Zweyten, in Deutschland unter dem gemeinen Manne annehmen. Denn auf den gemeinen Mann allein würde diese unschädliche Kätzerey sich einschränken müssen. Die Druiden, die Barden, die Eubagen, die Heerführer und Fürsten, die Obersten und Hauptleute, die Grafen und Richter dachten über diesen Gegenstand gewiß eben so fein, als in unsern Tagen von dem größten Theile der vornehmen gesitteten und grossen Welt, von welcher ein ansehnlicher

Theil

des geiſtlichen Standes nicht anders, als durch eine ungerechte Beleidigung ausgeſchloſſen werden kann, darüber gedacht, und hier und da in eigenen katechetiſchen Anweiſungen darüber gelehrt wird. Männern, die durch eine groſſe Uebung in Weltgeſchäften, in Kriegs- und Liebeshändeln ihren Verſtand geſchärft hatten, konnte zu Teutobochs aufgeklärten Zeiten die Einfachheit und Unzertrennlichkeit des göttlichen Weſens nicht verborgen ſeyn und die Widerſprüche und Ungereimtheiten, womit der Wahn des gemeinen Volkes und der niedern Ordnung der Druiden umgeben war, mußte ihr Mitleid eben ſo ſehr erregen, als in unſern Tagen ein Baumgarten, oder ein Erneſti, von — oder von — (leere Plätze um deren Ausfüllungsrecht Theologen und Philoſophen ſich ſtreiten mögen) ihrer abergläubiſchen Vorurtheile wegen bedauert werden. Eben ſo unverfälſcht hat die Lehre von Chriſto, wie ſie zu Herzog Herrmanns Zeiten geherrſcht haben kann, bis zu uns ſich erhalten. Denn die Träume, welche in den finſtern mittleren Zeiten durch die Mönche angeflickt und bey der Reformation, weder von Luthern, noch von Zwingeln abgeſondert worden ſind, haben wir durch eine allgemeine ſtillſchweigende Uebereinſtimmung längſt verworfen. Wir glauben und zum Theil mögte ich hinzuſetzen, wir lehren, nicht mehr und nicht weniger von ſeiner Menſchwerdung, ſeinem Mittleramte, ſeinem

nem Verdienſte, ſeiner Gottheit, als Lybis oder Velleda geglaubt und gelehret haben. So ähnlich ſind wir auch hierin unſern theuren Vorfahren und ſo gewiß können wir hoffen, eben den Weg zur Seeligkeit, und den auf keine andere Art, als auf die ihrige zu betreten, welchen ſie zu ihrem Valhalla gegangen ſind. In der Einrichtung des äuſſern Gottesdienſtes ſcheinen ſie, unſere frömmere Vorfahren einen groſſen Vorzug vor uns, ihren abergläubiſchen Nachkommen zu behaupten; in der That aber ſcheinen ſie nur. Zwar iſt nicht zu läugnen, ſie hatten weder Tempel noch Kirchen, ſie dachten ehrerbietiger von dem unermeßlichen Allmächtigen, als daß ſie ſeine Allgegenwart auf einen gewiſſen Ort einſchränken, ihn, deſſen Thron der Himmel und ſein Gewand die Wolken ſind, zwiſchen vier enge Mauern einſperren ſollten. Ihre Verſammlungsörter hatten zwar Ueberfluß an allem, was Ehrfurcht erregen und Andacht anfeuern konnte, aber auch nicht einen einzigen kleinen Nebenbegriff von einer Umſchlieſſung. Hierin iſt es freylich bey uns anders. Wir haben Kirchen zur Nothdurft, vielleicht zum Ueberfluſſe, wir bauen täglich mehr, wenigſtens fangen wir ſie an und überlaſſen der heiligen Hedwig, oder einer andern freygebigen Heiligin, die halb vermoderten Bretter in ein Kupferdach zu verwandeln. Indeſſen darf man nur den waren Grund der Sache betrachten, um allen

Vorwurf

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwurf von uns abzuwälzen und auch hierin mit unſern frommen Vorfahren uns gleich zu ſetzen. Kirchen haben wir, das iſt nicht zu läugnen. Wir müſſen aber nicht vergeſſen, daß die meiſten in den finſtern Zeiten erbauet worden ſind, in welchen der Nationalgeiſt unſerer Väter unter einer Nebelkappe, ich weiß nicht gleich, welches Zwerges lag, der zugleich ein groſſer Zauberer war. Aus der hat er mit ganzer Stärke ſich aufgerichtet, iſt zu uns gekommen und herrſcht nun mit verdoppeltem Glanze unter uns. Darum mußte er nicht gleich alle unſere Tempel niederreiſſen. Viele behielt ſein guter Geſchmack, als Meiſterſtücke der Baukunſt bey. Andere mußte er ſtehen laſſen, weil in der Nähe ein Hayn mangelte oder zu einem ergötzenderen Gebrauche ſchon verwendet war. Wieder andere machte die ſchwächere Beſchaffenheit unſerer Körper und das Unvermögen, die Witterung aller Jahrszeiten, gleich durch zu ertragen unentbehrlich. Alſo blieben ſie alle ſtehen. Die wenige neuerbauete haben ihre beſondere Entſtehungsgründe, wovon die annales eccleſiaſtici Germaniae nachgeleſen werden können. Gnug, die Sache ward nach und nach ſo eingerichtet, daß nicht leicht ein verſtändiger unpartheyiſcher Zuſchauer unſrer kirchlichen Verſammlungen, uns Schuld geben wird, als verriethen wir durch unſer ganzes Betragen die Meinung: GOtt ſey darinn gegenwärtig. Zwar der gemeine Deutſche

sche läßt zu den gesetzten Tagen sich häufig darin finden. Ausser aber, daß bey weiten der größte Theil, sonderlich auf dem Lande, mit seiner ganzen Seele, mehr in Haynen und Feldern ist, ausser, daß in Städten, Hayne und Felder durch Gärten und gemahlte Zimmer reichlich ersetzet werden; So muß in solchen Dingen, wenn man nicht ganz unbillig seyn will, eine Nation durchaus nicht nach ihrem schlechtesten Theile beurtheilet werden. Der Pöbel ist überall Pöbel und voller Vorurtheile. Auch bey unsern Vorfahren findet diese Warheit ihren Beweis. Die Nachrichten, welche alte Schriftsteller und unter ihnen so gar Tacitus, uns von dem Gottesdienste geben, welchen die Deutschen dem Teutates oder Tuisko, dem Merkur, dem Dis, der Hertha geleistet haben sollen, eine Nachricht die Tacitus anführt, ohne zu bemerken, daß er ihr wenige Zeilen darauf gerade zu widerspricht, diese Nachrichten sage ich und die Wahrheit können nicht anders mit einander vereinigt werden, als daß man die ware von dem klügeren vornehmeren Theile, die falsche von einigen einfältigen Landleuten verstehe. Auf diese Weise ist der ganze Zweifel gehoben. Die Heerführer, die Fürsten, die Obersten und alle Leute von Stande hatten ihren Gottesdienst, oder daß ich eigentlicher rede, ihre Religionspolicey für sich. Sie waren viel zu tolerant, als daß sie der Schwachheit der Einfälti-

fältigen nicht mit langmüthigem Mitleiden hätten nachsehen sollen. So halten wir es noch. Ich denke, ich habe schon an einem Orte gesagt, daß das Christenthum in seiner grösten Reinigkeit, zu unsern Zeiten nicht bey dem verderbten niedrigen Pöbel gesuchet werden müsse, da würde es vergeblich gesucht werden, sondern daß die Großen dieser Erden und die Vornehmen der Welt, zu mehrerer Verherrlichung ihres Standes und zur Erweckung tieferer Ehrfurcht bey den übrigen Erdenkindern, dieß vollkommene Christenthum, zur Rechten neben sich auf Throne und unter Baldachins gesetzet haben. Zwar, wenn ich mich anders recht besinne; denn fort ist der Bogen, redete ich da von einem andern Christenthume, von dem hier eigentlich die Rede nicht ist. Doch daran liegt nichts. Ich freue mich und wünsche mir und meinen Zeitgenossen Glück, daß ich auch auf gegenwärtigen Fall diese Anmerkung anwenden kann. Wenn iemand vor dem Vorwurfe uns mit Nachdrucke verwahret, der aus der Menge unserer Kirchen und aus deren freylich noch nicht ganz unterbliebener Besuchung, von unsern Vorfahren gemacht werden könnte; so sind es ersichtlich nicht die Bauern und Bürger, die denken daran nicht. Mein den Grossen, den Vornehmen, dem Adel, den Gelehrten und insonderheit dem Militärstande haben wir die Gründe zu danken, womit wir uns vertheydigen können,

wenn uns über unſer Kirchengehen einer von den alten Deutſchen zur Rede ſetzen wollte. Auf ſie können wir den ſicher verweiſen. Bey einer mäßigen Aufmerkſamkeit wird er wohl ſehen, daß alle dieſe von dem Vorurtheile, als wäre Gott auf eine beſondere Art in der Kirche gegenwärtig, völlig befreyet ſind. Denn unterlägen ſie dieſem noch; ſo wäre es unbegreiflich, wie ſie ihrem Herrn, deſſen Gnade ſie vorzüglich hoch ſchätzen, ihre Aufwartung, an dem Orte ſeiner ausgezeichneten Reſidenz zu machen, ſo gänzlich unterlieſſen. Zwar könnten wohl einige darunter ſeyn, die in Abſicht auf ihre Weisheit, Macht und Reichthümer mit ihrem Schöpfer ſo ziemlich al pari zu gehen ſich berechtigt achten mögten und dieſe könnten vielleicht verlangen, daß er in ihrer Reſidenz ihnen die erſte Viſite geben ſollte, eine Prätenſion, deren Schweder zwar nicht gedenkt und die Glaſey vergeſſen hat, zu deren Rechtfertigung aber Lünig in ſeinem Ceremonial vielleicht was anführt, das ceremoniale magnum Romanum zuverläßig zu gebrauchen iſt und ein gründliches Manifeſt bald fertig ſeyn würde, wenn ſie mit andern Prätenſionen eine gleiche Ausführungsart annähme. Allein eben dieſe Herren ſind ihrer Höflichkeit halber ſo berühmt, daß ſie in dieſem Stücke, von dem Rechte, das der Strenge nach, ihnen zukommen mögte, zumal, da es nichts einträgt, lieber etwas fahren laſſen, als iener ſich nicht überall

gemäß bezeugen würden. Ueberdieß weiß man ia wohl, daß der Rang mit dem aus der Macht entſpringenden Anſehen, nicht nothwendig verknüpft iſt, und da Sr. Päbſtlichen Heiligkeit von ſo vielen weit mächtigeren Fürſten, der Rang ohne Widerſpruch, eingeräumet wird; ſo würde es ihnen wohl nicht darauf ankommen, mit Gott im Himmel ein gleiches zu thun, wenn ſie nicht die Kirche, für einen unſchicklichen Ort dazu, und deren Beſuchung, für eine Abweichung vom Deutſchen Nationalgeiſte, und für eine Gelegenheit mehr hielten, dadurch der Pöbel in ſeinem ohnehin ſchon zu gewöhnlichen Aberglauben, ſich beſtätigen dürfte.

Einen noch ſtärkeren Beweis von der Treue, mit welcher wir unſerm Nationalgeiſte, in dieſem Stücke, unverrückt anhangen, liefert uns, wie er auch nach dem gröſſerem Umfange ſeiner Erkenntniß nicht anders kann, der Stand der Druiden, oder ihn mit ſeinem heutigen Namen zu beehren, der Stand, deſſen ich mich unwürdiger Weiſe, auch rühme, der Stand der Geiſtlichen. Deſſen Glieder müſſen am beſten wiſſen, und wiſſen am beſten, wie ſie allen Verderbniſſen vorkommen ſollen, die in das, was ſie lehren, in die Religion ſich einſchleichen könnten. Daß ſie ihrer Erkenntniß überall gemäß handeln werden, daran iſt kein Zweifel. Bey einer lebendigen Ueberzeugung kann das

nicht

nicht anders seyn. Zwar muß ich zu meiner Beschämung gestehen; denn ich habe mir vorgesetzt, ehrlich mit meinen Lesern zu verfahren, daß ich mich nicht rühmen kann, dem ansehnlichsten Theile, meiner Mitbrüder in diesem Stücke beygepflichtet zu haben. Auch kenne ich noch hie und da einige wenige, die wenn sie aufrichtig seyn wollen, dasselbe Bekenntniß mit mir ablegen werden. Indessen sorgt der größte und ehrwürdigste Theil unsers Standes immer noch eifrig wider das Ueberhandnehmen eines Irrthums, den unsere Vorfahren am Ante, vor fast zwey Jahrtausenden, als einen solchen schon erkannten, und so nachdrücklich verabscheueten, daß ihr Widerwillen dagegen auch einem fremden Römer in die Augen fallen und ihm würdig scheinen mußte der Nachwelt aufbehalten zu werden. Eine kleine Nachläßigkeit in dieser eifrigen Fürsorge, deren ein alter Landpfarrer wie ich, und einige meines gleichen, sich schuldig machen mögten, kann im Ganzen betrachtet, und in Absicht auf dasselbe, keinen grossen Schaden nach sich ziehen. Vielmehr ist sie den kleinen Dörfern, auf welchen wir wohnen, angemessen und überhaupt um so viel eher zu entschuldigen, da die Landgemeinen, von ieher, nur selten einiger transcendentalischer Begriffe fähig gewesen sind. Gnug daß an solchen Orten gehörig gewachet wird, wo Wachsamkeit wirksam ist und Frucht bringt. Das aber

geſchicht redlich. Die Feinde unſers Standes mögen ſchreyen, wie ſie wollen, doch werden ſie die Warheit nicht überſchreyen. Dieſe giebt uns das rühmliche Zeugniß, daß an uns es nicht liege, wenn noch hier und da Aberglauben in den Herzen der Menſchen Wurzel faßt und hervor bricht. Wie ſehr wir dieß Zeugniß verdienen, erhället gnugſam aus unſerm unbeſcholtenen Betragen in dem Punkte, wovon ietzt die Rede iſt. Ein Betragen, welches kein Druide, ſelbſt kein Vorſteher und Oberprieſter derſelben würde haben mißbilligen können. Gröſtentheils, einige raudige Schafe finden ſich immer, die gehören zur Ausnahme, gröſtentheils alſo ſind wir ſo weit entfernt, den Gott, den wir von unſern Kanzeln lehren, in unſern Kirchen gegenwärtig zu glauben, daß wir vielmehr durch die Reden, welche wir an dieſem Orte zu halten pflegen, und durch die Art, mit welcher wir ſie halten, unſere Ueberzeugung von ſeinem Mißfallen an dem Aufenthalte in einem alten Gemauer, öffentlich bekennen. Aus hunderten fodere ich achzig meiner Mitbrüder auf, ob ſie bey demſelben ſich anders zu verhalten, anders ſich darauf vorzubereiten, gewohnt ſind, als ich aus einer langen Erfahrung, zu unſerm Ruhme erzählen will.

Das muß uns nicht zur Laſt gelegt werden, daß wir bey dem erſten, oder andern Male, wenn wir unſern Rednerſtuhl beſteigen, eine gewiſſe Schüchternheit verrathen. Zuverläßig iſt die nichts, als die Furcht vor dem ungewöhnlichen und vor der Ungewißheit des Erfolgs. Man hat uns in der Kindheit ſchon mit ſo vielen Beyſpielen von Rednern überhäuft, die in ihrem Vortrage ſtecken geblieben, und hat einen ſolchen Zufall, als ſo ſchimpflich beſchrieben, daß es uns bey dem erſten Auftritte auf die Kanzel natürlicher Weiſe eben ſo geht, als den Knaben, welche um Mitternacht über den Kirchhof geſchickt werden, von deſſen Geſpenſtern, weiſſen und ſchwarzen, mit und ohne Kopf, Menſchen und Hunden, ihre Mägde, Mütter, Großmütter, Tanten und Ammen, ihnen in der Kindheit ſo viel erzählt haben, daß ſie auch ſchon halb erwachſen, dem Aufſteigen der Haare und dem eiskalten Schauer nicht ausweichen können. Hieraus auf eine beſondere tiefe Ehrfurcht zu ſchlieſſen, würde ſchon ungerecht ſeyn, noch ungerechter, den Gegenſtand dieſer Ehrfurcht zu beſtimmen. Dreyfach ungerecht, weil dieſe Schüchternheit ſo bald vergeht.

Sind wir einmal in der Uebung unſers Amtes, gnug feſte Herzen kommen verher hinein; ſo verrichten wir es mit eben der edeln Sorgloſigkeit, mit der gleichgültigen Unerſchro-

schrockenheit, mit welcher der Schreiner sein Brett hobelt oder der Schmidt sein Eisen hämmert, mit einer Zuversichtlichkeit, die eine nothwendige Folge der Fertigkeit ist. Unser äusserlicher Anstand kann zuweilen zweydeutig seyn. Die Gegenwart gewisser Personen, an deren Hochachtung oder Wohlwollen uns viel liegt, kann uns eine Mine der ehrerbietigen Andacht leihen, die muß aber aus keiner fremden Ursache abgeleitet werden. Gnug, wer die Mühe der Aufmerksamkeit auf das wendet, was wir sagen, der wird leicht finden, daß wir auf Schulen uns nicht unterstanden haben würden, in Gegenwart unsers Rektors so vor der Zunge wegzusprechen, als wir es auf der Kanzel thun. Und doch giebt der Aberglaube uns wohl Schuld, als hielten wir einen für gegenwärtig, der mehr ist, als ein Rektor. Nein, der Irrthum ist von uns fern. Wäre er es nicht; wie wäre es möglich, daß wir alles das schwatzen könnten, was in so vielen gedruckten Ballen, weder von Christen noch Heyden gelesen werden will? Und sicher ist das noch das Beste, das Auserlesenste, das Ausgesuchteste von unsern Reden, von dem, was wir aufsetzen und zusammen setzen, aufsuchen und zusammen suchen können, oben drein hinten und vorn mit Nürnberger Poesie verbrämt.

Um uns noch gewiſſer von dem vorangeführten Verdachte zu reinigen, ergreifen wir noch ein triftiger Mittel. In der Ueberzeugung, daß wir nur vor Menſchen und zu Menſchen reden, laſſen wir den Gegenſtand unſerer Homilien nichts anders, als Menſchen und das ſeyn, was zu denen am nächſten gehöret. Die Begebenheiten unſerer Nachbaren und Mitbürger, die durch die gewöhnlichſten Kanäle der Bedienten und Mägde einzeln zu uns flieſſen, ſchütten wir in einen mächtigen Strom verſammelt, auf einmal über unſere Zuhörer aus. Homines ſumus, humani nihil a nobis alienum putamus.

Noch erinnere ich mich eines eignen Mittels, deſſen einer meiner benachbarten Amtsbrüder ſich bediente, um ſeinen von Natur furchtſamen Geiſt zur nöthigen Dreuſtigkeit zu erheben. Zwar war es nicht ſeine Erfindung, er hatte es dem Horaz abgeliehen; indeſſen fand er es wirkſam und verließ die Kanzel nie, ohne von der Wahrheit des:

Foecundi calices, quem non fecere diſertum

ſich und ſeinen Zuhörern eine lebendige Ueberzeugung gegeben zu haben. Ich will hoffen, er werde nicht bloß in unſern Gegenden Nachfolger haben. Ein anderer war ſo gewiß, daß er die einzige Perſon ſey, um deren Willen die Kirche geöffnet wurde, daß er dieß Gebäude nur als den

Ort betrachtete, wo er zu seiner Uebung und zur Stärkung seines einzigen Talents, der Lungen, laut lesen könne. Daher zerschnitt er sich Boyleus gestiftete Predigten, oder eines andern Engelländers oder Deutschen gedruckte Predigten in einzelne Blätter, und las sie mit allen Umständen und Erläuterungen, welche von der Brittischen Ueppigkeit, Seemacht, Staatsverfassung und von der Lage und Grösse, von den Gewohnheiten und Sitten der Stadt London hergenommen waren, in seinem Städchen, und warum sollte ich es nicht nennen? in Ißny, ab. Das konnte er gewiß nicht darum thun, daß er GOtt im Himmel zeigen wollte, er habe zur Noth deutsch lesen gelernt! Seine Zuhörer aber konnten es alle, wenigstens eben so gut, als er.

Freylich, freylich, finden hier und da sich einige, die mit dem ganzen Irrwahne, GOtt sey auf eine besondere Art bey einer Versammlung gegenwärtig, die und deren Absicht ihn vorzüglich interessirt, vor dieser Versammlung sich zeigen. Man kann es ihnen aber gleich ansehen, daß sie sklavische Geister sind, die zu den freyen Deutschen eigentlich nicht gehören und dem bessern Theile keinen Vorwurf machen können. Zumal da dieser ausser der Kanzel, bey Verwaltung der übrigen Religionsgeheimnisse noch Gelegenheit gnug findet und besonders in dem eben deshalb so vorzüglich geliebtem

ten und zu allen Zeiten ſo männlich vertheidigten Krankenſtuhle, worin die Patienten per eructationem geſund werden, warlich rechtſchaffen nuzet, alle Localitätsideen von der Allgegenwart zu entfernen.

Der einzige Artikel, in dem wir von dem Lehrgebäude unſerer Vorfahren abgewichen ſind, iſt der von der Auferſtehung, oder beſtimmter zu reden, von der Unſterblichkeit der Seele. Wie feſt ſie davon überzeugt waren, wie eifrig ſie ihn, mehr mit Thaten, als Worten vertheidigten; denn überhaupt unterſchieden ſie von andern Völkern ſich darinn, daß ſie den Ruhm verdienten, dieſe ertheilten: das iſt vorhin ſchon angeführet. Dieſer Lehrſaz und die Folgen, welche er bey ihnen hatte, gaben ihnen einen eigenen Charakter, den ihre Nachbarn mehr bewunderten, als daß ſie ihn hätten für nachahmungswürdig halten ſollen. Ihre Anhänglichkeit an dieſer Meynung war ſo groß, daß es nicht fehlen konnte, ſie mußte in ihr Betragen einen merklichen Einfluß haben. Sie furchten keinen Tod, weil ſie voraus ſezten ihr Leben käme gleich wieder

et ignauum redituraе parcere vitae.

Hiervon ſind wir nun dem Himmel und der Philoſophie, ich weiß nicht gleich, welchen von beyden, ſey Dank! gänzlich frey und haben doch nichts dabey eingebüſſet. Wir wiſſen

nunmehro und haben es längſt erwieſen leſen können, daß unſere Seele ſterblich ſey. Wir wiſſen daß ſie auf eben die Art entſtehet, wie Boramez wächſt, daß ſie mit dem Mondenſcheine ab- und zunimmt, wie eine Tulpenzwiebel, ihre Ebbe und Fluth hat, nachdem ſie gepreßt wird, veraltet und einſchrumpft, wie die Wangen eines alten Weibes und endlich verlöſcht, wie die Flamme eines Inſeltlichtes, dem der Tocht mangelt. Ich kann mich nicht enthalten, eine Seltenheit hierbey zu bemerken, welche einigen privilegiirten und approbirten Profeſſoren der Logik, wenn nach dem Tode des groſſen Mannes, der in öffentlichen Schriften ſo und nicht anders, ſich nannte, dergleichen noch übrig ſind, zu einem Problem dienen mag, an dem ſie ihre Kräfte üben können. Es iſt dieſe, daß aus zween einander widerſprechenden Sätzen eine und eben dieſelbe Folgerung mit gleicher Richtigkeit geſchloſſen werden mag. Unſere Seelen ſind unſterblich ſagten unſere Vorfahren; was alſo hat der Tod, das wir fürchten könnten? Unſere Seelen ſind ſterblich, ſagen wir, ihre klügere Nachkommen; alſo laßt uns weder den Tod noch ſonſt was fürchten. Mögen wohl widerſprechende Urſachen eine einförmige Wirkung zeugen? Und doch iſt unſere Tapferkeit hoffentlich ſo unſtreitig, als die der alten Deutſchen nur geweſen ſeyn mag. Wir bieten, wenn die Umſtände befehlen, den Wunden, der Schande, dem Schmerz,

Schmerz, der Verstümmelung, dem Tode, der Vernichtung selbst, mit der kaltsinnigsten Unerschrockenheit Trotz, und Schade daß unsere Seelen sterblich sind, auch der Verdammniß würden wir mit eben der kühnen Stirne entgegen treten. Wie mag das zugehen? Ich weiß es nicht. Ist iemand der es weiß und sich gefallen läßt, seine Wissenschaft mitzutheilen, der melde sich bey meinem Verleger. Ich will ihm die Wahl zwischen der Phyllis und dem Apollo lassen. An der Erfüllung meines Anerbietens darf er nicht zweifeln. Es ist offenbar, daß der eine nicht mehr in meiner Gewalt ist, als die andere.

Warscheinlich hat das Schicksaal so gewollt, daß diese kleine Abweichung von einer an sich sonst ganz beträchtlichen Lehre unserer Vorfahren, eben die Wirkungen hat hervorbringen sollen, welche die erstere hatte. Sonst mögte iemand sich leicht haben lassen in den Sinn kommen, unser Nationalgeist habe sich verändert. So bleibt alles wie es ist. Die alte Deutschen waren tapfer aus dem einem Grunde. Wir sind tapfer aus einem andern. Unser Geist ist derselbe. Was liegt daran, warum er derselbe ist? Die Welt hat denselben Nutzen und wir dieselbe Ehre davon.

Solchergestalt wäre, was die Religion und den Gottesdienst betrifft, erwiesen, daß wir unsere Vorfahren in deren

keinem

keinem im geringſten verläugnen. Dieſelben Begriffe von Gott, von ſeinem Weſen, von ſeinen Eigenſchaften. Einerley Meinung von der Ehrfurcht gegen ihn, dieſelbe Ausübung. Von ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit haben unſere Vorfahren nichts gewußt und wir nie was geglaubt. Lukrez hat ſchon dargethan, daß er, der einen Valhalla geſchaffen und alles um uns herum ſo hübſch gemacht, uns Palläſte, Sklaven, Bäder, Gold und Silber, Wein, Salben, Mädchen und Roſen gegeben hat, nicht ſo grauſam ſeyn könnte, uns damit gleichſam nur narren zu wollen und uns irgend wegen eines Trunkes, oder eines Kuſſes, oder einer Roſe mehr, in einen garſtigen Pfuhl zu ſtoſſen, vor dem ieden artigen Kerl eckeln muß, und den Er angelegt zu haben, ſich ſchämen müßte. Und in Sachen die Religion betreffend, verdient Lukrez Beyfall, wenn ihn ie ein Kirchenlehrer verdient hat.

Das Einzige könnte man noch einwenden, daß es uns an Aurinien und Velleden in unſern Zeiten mangelte. Offenbar nur ein Scheineinwurf. Wir haben Aebtißinnen, Pröbſtinnen, Nonnen, heilige Jungfern, Hexen und Beyſchweſtern in Menge. Eigentlich gehörten die Aurinien und Velleden auch mehr zur weltlichen Staatseinrichtung als zur Religion unſerer Vorfahren. Von der aber will

ich

ich nun besonders reden und da werden sie ihren Platz am rechten Ort schon finden. Ich bin froh, daß ich das Christenthum unserer Zeiten nicht schlechter gefunden habe, als es die Deutschen vor zweytausend Jahren hatten.

So hoffe ich auch, soll mit der Regierungsform mir es glücken. Nur das wird niemand erwarten, daß ein so verheerendes Thier, als die Zeit ist, die scharfe Zähne, lange Klauen, und oben drein eine Sense hat, von der ehemaligen Deutschen Reichsverfassung nicht hier und da, was abgenaget, abgezwackt und abgehauen haben sollte. Vielmehr ist es wunderbar gnug, daß das meiste und wesentlichste von dem alten ehrwürdigen Gebäude stehen geblieben ist, oder doch aus seinen Trümmern sich wieder erhoben hat.

Die monarchische Regierungsform, die unter den Deutschen zu Teutobochs, Ehrenvests und Herrmanns Zeiten eingeführet war, ist noch die unsrige. Ja wir können uns rühmen, daß unser Nationalgeist in diesem so wichtigen Stücke, sich merklich verbessert habe. Unsere Vorfahren reges ex nobilitate eligebant. Sie blieben zwar, dem Ansehen nach, bey gewissen alten angesehenen Familien, indessen, eligebant. Sie wollten in Absicht auf die Person doch auch ein Wörtchen zu sagen haben. Nach der Finsterniß der damaligen Zeiten; denn wenigstens hatte Robert Filmer noch

nicht

nicht geſchrieben, mogte der Fall wohl ſelten vorkommen, daß eher ein unmündiger Säugling, als ein weiſer geſetzter Mann, zum Könige erwählt worden wäre. Die Unruhen, in welche durch die Irrungen, die verſchiedenen Abſichten, und den der wählenden Wünſchen doch wohl nicht allezeit entſprechenden Erfolg, die Nation bey ſolchen Gelegenheiten verwickelt ward, ſind unbeſchreiblich. Zur Ehre Deutſchlandes iſt es gewiſſermaſſen zuträglich, daß die umſtändliche Geſchichte ſeiner Bewohner, vom Tuisko und Mannus an, bis auf den Sächſiſchen Wittekind, in der Finſterniß geblieben, und nur hier und da ein ehrenvolles glänzendes Stück daraus, der Nachwelt überliefert worden iſt. Wäre ſie noch ganz vorhanden; ſo würde ſie warſcheinlicher Weiſe, der Sarmatiſchen nichts vorzuwerfen haben. Wir mögen uns freuen, daß wir aller dieſer Beſchwerlichkeiten überhoben ſind. Der eitle Name der Freyheit, die auf ihrer höchſten Stufe und in ihrer gröſten Vollkommenheit ein Laſter wird, das Licenz heißt, würde für alle die Verheerungen, für alles das Blutvergieſſen, uns nur ſchlecht ſchadlos halten, das ſie faſt unvermeidlich zu erregen pflegt. Wir ſind unendlich glücklicher, daß wir bey allen Fällen mit unſerm Gehorſam gleich wiſſen, wohin? wenn einige wenige andere Völker durch langwierige Zweifel gemartert werden, ob ſie überhaupt Gehorſam ſchuldig ſind. Zweifel, die mehr als

einmal

einmal nicht anders, als durch die Schärfe des Schwerdtes haben aufgelöſet werden können.

Die Freude über dieſen glücklichen Zuſtand muß von uns um ſo viel lebhafter geſchmecket werden, weil wir ſelbſt ſie uns gemacht haben, weil ihr Anlaß ganz unſerer Hände Werk iſt. Unſere Vorfahren waren viel zu rauh, nur einen entfernten Begriff davon zu haben. Sie hielten noch auf das eitle Spielwerk einer gemiſchten Regierungsform, ſo ungefehr, wie es ſeit dem Frieden, Großbritannien beunruhiget und Engelländer gegen Schotten, Unterthanen gegen einen König, Kolonien gegen ihr urſprüngliches Vaterland aufgebracht, und alle dieſe zuſammen in die äuſſerſte Verlegenheit geſetzet, fehlet nicht gar viel, den ganzen Staat zerrüttet hat. Wären wir ein klein wenig mehr zu Widerſetzlichkeiten und Meutereyen geneigt; So würde die Beybehaltung des: De minoribus rebus principes conſultant, de maioribus omnes, vor Errichtung des perpetui militis warlich in unſern Willen geſtanden haben, wie ſie gewiß damals in unſern Kräften ſtand. Dem Himmel ſey Dank, daß wir klüger geweſen ſind und zur rechten Zeit erkannt haben, was zu unſerm Frieden dienete! Hätten wir damals durch eitle Hofnungen, oder thörichte Begierden uns blenden laſſen; wir würden jetzt ſo unglücklich ſeyn,

wie

wie die Engelländer, eben so schwach von aussen, so unzufrieden innerlich, arm an Ehre, an Gelde, und was das wichtigste ist, arm an Freude über unsern Gehorsam, der doch besser ist, als Opfer.

So, wie wir jetzt sind, sind wir am besten. Wir wachsen, jeder in seinem Lande, wie die Krauthäupter, und da wachsen wir fest, wenn das Land nur einige beträchtliche Grösse hat. Von der Umschweifungssucht unserer Verfahren, hat eine weisere Regierungsform uns geheilet. Finden sich zuweilen abtrünnige Irrwische, die den alten heydnischen Römern, den abgesagten Feinden aller Deutschen, gleich denken: Patria est vbi bene est. So finden sich auch Gerichtsplätze, vor welche sie geladen werden können, und von welchen, wenn sie halsstarrig aussen bleiben, ihr Vermögen, oder das Vermögen ihrer Aeltern, wenn sie das ihrige schon weggenommen haben sollten, confiscirt, immer noch eine Zeitung, darin der Flüchtige reklamiret werden kann.

Wir geniessen des unschätzbaren Vortheils, keinen Willen zu haben. Eines Vortheils, dem der fast gemeine Mangel der Erkenntniß und der Dankbarkeit von seiner Grösse nichts benehmen kann. Nach einer alten Anmerkung sind die Menschen nichts anders, als lange Kinder.

Ein

Ein eigenwilliges Kind ſchreyt freylich, wenn es unter der Zucht gehalten wird. Würde in den unpartheyiſchen Augen eines verſtändigen Richters darum es glücklicher ſeyn, wenn ihm alle ſeine Einfälle gut geheiſſen und bewilligt würden? Iſt unſer durch Adams Fall ganz verderbter Wille nicht die Urſache von allen Unbequemlichkeiten dieſes, und von den gröſſeren Trübſaalen ienes Lebens? Haben wir irgend ein Mittel, ihm zu widerſtehen, ihn zu bändigen und in gehöriger Ordnung zu halten? Arbeiten die beſten und frömmeſten Chriſten nicht ihre ganze Lebenszeit daran? Und man frage ſie mit welchem Erfolge? Werden ſie nicht iedesmal des Apoſtels Paullus Klage wiederholen? Haben die Philoſophen eine Gattung Menſchen, die ſonſt ſchon viel unmögliche Dinge möglich gemacht hat, nicht ſeit der Zeit, da Stolz und Armuth zuerſt die Welt mit ihnen beſchmäuchte, vergeblich mit dem allezeit kräftigeren Willen ſich herum gebalget. Was für ein gröſſeres Glück konnte uns alſo von der milden Hand des Himmels aus ſeinem Füllhorne oder ſeiner alle Seegen in ſich enthaltenden Schatzbüchſe herunter geworfen werden, als daß er die giftige Eigenſchaft des Willens uns gänzlich entzog und durch die Verleyhung eines blinden Gehorſams, noch reichlicher uns ſegnete?

Nun wird uns alles leicht, und schwerlich wird ein Genie aufstehen, dessen Befehle unsern Gehorsam ermüden könnten. Fodert man unser Geld; hier ist es. Unsere Weiber; welche Gnade! Unsere Töchter; Ehre und Vortheil! Unsere Söhne; welche Freude, sie mit der ganzen Last der eisernen Unsterblichkeit auf ihren Schultern beehret, dahin ziehen und welche noch grössere, bey ihrer Zurückkunft, durch ieden lahmen Tritt, ihren Ruhm erneuet zu sehen! Ein neu Gebot wird uns gegeben: Du sollst nicht essen! Nicht trinken! Nicht anrühren! Alles das lassen wir gern, man kann es lassen und was man kann, lassen und thun wir willig und mit Freuden. Wir haben Beweise von unserm Gehorsam geliefert, die keinen Widerspruch zulassen, die allen Zweifel, auch den kleinsten, abschneiden. Man hat uns gesagt, drey wären acht, eins wäre fünf, vier mehr, als zehen, Kupfer, Gold; Eisen, Silber; Trotz der Arithmetik, Trotz dem Satze des Widerspruchs, unser Glaube war bereit. Daß Tacitus uns nichts vorwerfe! Auch wir können uns rühmen, und vielleicht mit mehrerem Rechte, als er, daß unsere Vorfahren unter der ganzen Last einer ungestümen Freyheit geseufzet haben, wir auf dem erhabensten Gipfel der Folgsamkeit stehen und iauchzen.

Diese Abweichung von den Grundsätzen unserer Vorfahren muß niemanden befremden. Sie waren noch zu nahe

an ihrem erſten Urſprunge. Sie konnten noch nicht vergeſſen haben, daß Askenas Sohn, Tuisko, ihr Vater, ſie alle, ſeine Kinder und unter ſich Brüder, alle zu einem gemeinſchaftlichen Erbrechte gleich befugt wären. Ihre Wirthſchaft beſtärkte ſie jährlich darin mehr. Keine Chatoullgüter, keine Domainen, kein Fiskus, keine Rentkammer. Man beſtellete jährlich ſo viel Acker, als zur Ernährung des ganzen Gaus nöthig erachtet ward, das übrige hohlte man durch den Landausſchuß von den Feinden. Ich bin weit entfernt, dieſe Veranſtaltung zu tadeln. Den damaligen Zeiten war ſie ganz wohl angemeſſen, oder doch zu vergeben. Nur muß uns nicht verübelt werden, daß wir, bey veränderten Umſtänden unſere Klugheit verändert, bey ganz andern Bedürfniſſen, ganz andere Maasregeln ergriffen haben. Wir finden uns in einem unermeßlichen Abſtande vom Askenas, in einem noch unendlicheren vom Adam. Einmal hat doch eine Erbtheilung geſchehen müſſen. Das bringt die Natur der Sache nicht anders mit ſich. Ohne, daß wir das Jahr ihrer Vollziehung zu beſtimmen vermögend ſind, müſſen wir annehmen, daß ſie errichtet und durch einen förmlichen Receß vollzogen ſey, oder wir müßten eine Ungereimtheit lieber annehmen wollen. Dieſe Urkunde findet ſich noch in den Archiven, obgleich ohne Datum. Machiavell hat eine Abſchrift von ihr gehabt, oder wohl gar

das Original gelesen. Nach und vor ihm viele anderę mehr. Hundert grosse Geister haben sie erläutert und mit Anmerkungen versehen. Andere haben nicht nur ihre Richtigkeit, ihre Lesearten, so gar ihre Existenz bezweifelt. Ein Streit der die Diplomatiker noch beschäftigt. Den zuverläßigsten Auszug daraus lieferte der Prophet Samuel den Ebräern. Keiner aber hat ihre Entstehungsart so tief eingesehen und ihren Inhalt wider alle Zweifel so geschickt vertheydigt, als Robert Filmer.

In diesem Erbrecesse gründet sich unser ganzes Glück. So viel, als zum Erweise dieses Vorgebens nöthig ist, will ich aus ihm anführen. Die eigentlichen Worte wird mir der Leser gern schenken, man versteht die Obotritische Sprache, in der mein Exemplar geschrieben ist, heut zu Tage nur selten. An der Glaubwürdigkeit meiner Abschrift darf niemand zweifeln, Filmer hat sie ehemals besessen und genutzt und daher kann iedermann mit dem Inhalte sich begnügen.

Im Eingange wird umständlich erzählt, daß der Kinder des Askenas viel worden wären, daß sie leyder! ihr Ehebette nicht allezeit rein bewahret, daß die Vermischungen mit den Töchtern Sems und Hams überhand genommen, fremde Kinder in die älteste und edelste Familie von der

Welt

Welt eingeſchoben, alle Quartierſchilde dadurch unter einander geworfen, und alle Ahnenrechnung verwirret hätten. Auch dieß hätte noch hingehen mögen. Man wäre aber weiter gegangen, und die Ausſchweifungen wären zügelloß worden. Das Volk habe häufige Verbindungen mit den Töchtern der Götter, der Rieſen, ia ſo gar, wobey iedem ehelich und ehrlich gebornen, zur Lehensfolge gehörigen und fähigen Deutſchen, die Haare zu Berge ſtehen müßten, ſo gar mit den Töchtern der Präadamiten getroffen. Die Söhne der Götter, die Rieſen, durch die Gröſſe ihrer Glieder und ihr mehr als männliches Anſehen weidlich empfohlen, ia ſelbſt, welches nicht weniger erſchrecklich wäre, die Präadamitiſchen Jünglinge, hätten bey den Deutſchen Mädgens offenen Eingang gefunden. Nunmehro ſey bey einer ſo zahlreichen Vermehrung des Volkes kein Rath mehr, ins Allgemeine zu arbeiten. Auch wolle die natürliche Billigkeit, daß die rechtmäßige unſtreitige Erben des Askenas, die Erbſchaft ihrer Aeltern unverlegt und ohne Beſchwerde erhielten. Zu allem Glücke wären noch ſechs oder ſieben Familien vorhanden, in denen das Vermögen der Ehemänner von Geſchlecht zu Geſchlecht unſtreitig, die Keuſchheit der Frauen von Zeugung zu Zeugung bewährt erfunden worden wäre. Denen gehörte nach allen göttlichen und weltlichen Rechten die ganze Verlaſſenſchaft des

Askenas und seines Sohns Tuisko allein zu. Die übrigen mögten es dem Versehen ihrer Voraltern und ihrer eignen Fahrläßigkeit zuschreiben, daß ihnen nun die nöthige Legitimation, und folglich das Erbrecht selbst mangelte. Die unstreitige Erben des Askenas hätten ausser der zur Gnüge bewiesenen, geraden, ununterbrochenen Abstammung von ihrem Erblasser, durch eine besondere göttliche Fürsorge noch das Zeichen auf der Stirne, das ehemals, als eine Art eines Palladiums, einem von ihren Vorfahren vom Himmel herab gesandt worden wäre. Daher wären alle die Länder, Meere, Flüsse, Bäche, Städte, Dörfer, Oerter, Plätze, Weyher und Bühel, welche Askenas, vel corpore vel animo besessen, besitzen können und mögen, mit allen anklebenden Rechten, Gerechtigkeiten und Nutzungen allein die ihrigen, sie allein in derselben Besitz zu setzen und zu schützen, von Rechtswegen.

Ob nun wohl solchergestalt die unmittelbare gehörig legitimirte Erben des Askenas und Tuiskons wohl befugt wären, alle ihre Halb- und Stiefbrüder auch übrige weiter entfernte Schwerdt- und Spillmagen, gänzlich aus ihren Ländern, Feldern und Gütern auszutreiben, ia noch den völligen Ersatz aller bisher gehobenen Nutzungen, und wie sie solche bestermassen heben können, von ihnen, nebst den Kosten wieder zu

fodern;

fodern; ſo wäre doch eben zum ferneren unumſtößlichen Beweiſe ihrer nie verunreinigten Abkunft, und ihres darin ſich gründenden alleinigen Erbrechtes, eine ſolche Menge Gnade und Hulde ihnen vom Askenas und Tuisko angeſtammt, daß ſie freywillig und aus eigner Bewegung, ſich entſchloſſen hätten, alles dieß Geſindel, unter einigen wenigen ſehr leidlichen Bedingungen, ferner und ſo lange ihnen beliebig, im Lande zu dulden.

Nun folgen in meinem Exemplare die Bedingungen, welche der Prophet Samuel aus einem völlig gleichlautenden Exemplare, in ſo weit ganz richtig abgeſchrieben und dem Ebräiſchen Volke mitgetheilet hat. Nur hat er die bey mir ausdrücklich angefügte Klauſul: Mit Vorbehalt, dieſe Bedingungen zu mindern und zu mehren, auch ganz aufzuheben und andere an deren Stelle zu verordnen, ich weiß nicht, ob aus Eilfertigkeit, oder aus Mangel der Einſicht in ihre Wichtigkeit, nicht hinzugeſetzet.

Auf dieſen Eingang erkennen die übrigen Bewohner Deutſchlandes durch ihre hierzu ausdrücklich und in gehöriger Form verordnete Syndiken, Namens Klaudius und Hektor, deren Syndikate dieſem Erbreceſſe gleichfalls in Abſchrift beygefügt und in ſo weit ohne Tadel ſind, daß alles Angeführte ſeine unwidertreibliche Richtigkeit habe,

daß ſie blind ſeyn müßten, wenn ſie das göttliche Palladium auf den Stirnen der waren Erben nicht flammen ſehen, und undankbar, wenn ſie die ihnen angebotene Gnade, ruchloſer Weiſe verſchmähen wollten. Sie verſprechen für ſich und ihre Nachkommen, bey adlichen Treu und Glauben, den vorgeſchriebenen Bedingungen überall genau nachzukommen und ſie zu erfüllen, auch denen die künftig hinzugefügt werden mögten, denſelben bereitwilligen Gehorſam zu leiſten.

Schließlich entſagen beyderſeits verglichene Theile allen Ausflüchten, welche in meinem Exemplare der Länge nach erzählt werden, die ich hier aber anzuführen für überflüßig halte, weil der geneigte Leſer ſie gröſten Theils im vermehrten und verbeſſerten Volkmann finden kann.

Noch ſtehen unter meinem Exemplare ſieben (L. S.) in folgender Ordnung:

(L. S) (L. S.)
(L. S.)
(L. S.) (L. S.) (L. S.)
(L. S)

und weit unter denen noch zwey (L. S.) (L. S.) dieſe beyde dicht unter einander. Ich wollte, ich wüßte nicht was darum geben, wenn Statt dieſer Buchſtaben, die Wappen und Pettſchafte ſelbſt beygefügt wären, wäre es auch nur

im Holzſchnitte, oder ſchlechtweg mit der Feder gezeichnet. Welch Licht dann in der Heraldik und welcher Sonnenglanz in der Genealogie! Doch das ſind vergebliche Wünſche!

Auf dieſe Weiſe ward unſer Glück befeſtigt und wir wurden aus den unaufhörlichen Stürmen eines unruhigen Meeres auf einmal in den ſichern Hafen einer ſanften Stille geführet. Denn mich dünkt, es hat irgend einmal ein in dieſen Sachen ſehr erfahrner Schriftſteller ein ſolches Gleichniß gebraucht. Auch bin ich meines Verſprechens gegen meine Leſer ledig. Meine Schuld iſt es nicht, wenn ſie nun nicht ſchon wiſſen, vollſtändig wiſſen, wie es zugehe, daß Fürſten, als ſolche geboren werden können und wirklich geboren werden.

Und doch haben wir im Hauptwerke nichts verändert. Was geſchehen iſt, geſchahe nur den Rechten gemäß und weil das Wohl Deutſchlandes es ſo und nicht anders erfoderte. Auch war es an ſich betrachtet eine Kleinigkeit, durch deren Abänderung groſſes ewiges Heil verſchaffet wurde.

In einem andern weſentlicheren Stücke ſind wir noch dieſelben, welche unſere Vorfahren waren. Duces ex virtute, reges ex nobilitate eligebant. Unſere Deutſche Kayſerwahlen mögen hiervon zeugen. Welch Haus in der Welt

mag eines höhern Adels sich rühmen als das durchlauchtigste Haus aus dem wir nun seit des ersten Rudolphs Zeiten unsere Kayser ohne eine beträchtliche Abweichung, lediglich in Befolgung der Grundsätze unserer Vorfahren genommen haben? Und unsere Generale, denn die füllen eigentlich die ganze Bedeutung des Wortes, duces, aus, nachdem Herzog seine ursprüngliche Bedeutung verlohren hat, sind sie nicht ihres Heldenmuthes wegen der ganzen Welt auf das rühmlichste bekannt? Hier sehen wir weder auf Stand, noch Alter, noch Wissenschaften, noch Menschlichkeit, noch Empfehlungen. Ex virtute sumimus. Findet diese einzige Eigenschaft eines Heerführers sich, wäre es auch bey einem Wiegenkinde; so ziehen wir ihm auch den ältesten Greiß nicht vor. Wir spüren sie auf, wo sie ist und es giebt immer noch Feldherren, die, wie Herkules mit Schlangen, so sie mit Kommandostäben in ihren Windeln spielen.

Wir haben bey so jungen Heerführern uns keines Schadens zu besorgen. Sie sind von aller Furcht um so viel freyer, weil sie keine Gefahr kennen und es ist nicht zu besorgen, daß sie aus einer Schlacht weggehen und um den verwünschten Kanonenkugeln auszuweichen, lieber eine Verirrung bey Nacht vorgeben und sich vom Feinde zum Kriegsgefangnen machen lassen werden. Sie sind weder zum Plündern gerade

rade zu geneigt, noch zum Plündern unter anſtändigeren Titel, nicht zu Verpachtungen an die Staabsmarketender, nicht zum Wein- und Ochſenhandel aufgelegt. Sie wiſſen nichts von der Kunſt, drittehalb vom Hundert aus dem Solde der Bundsgenoſſen für ſich zu behalten und alle die feine Rechnungsarten, welche der Herzog von Marlborough ehemals verantworten ſollte und um deren Willen, wenigſtens unter deren Vorwande, der Graf von Seckendorf nach Grätz gebracht ward, kennen ſie nicht.

Ja ſo gar die kräftige Triebfeder der Religion vermag gegen den ſtärkern Einfluß unſers Nationalgeiſtes in dieſem Punkte bey uns nichts. Wir wiſſen alle, daß beyde in unſerem Vaterlande privilegiirte Religionspartheyen gleich ſtarke Gründe wider das dem Herzoge der Uſipeter Markomir, übertragene Kommando hatten, wenn gleich nicht beyde ſie anführten. Wir achteten darauf nicht. Ducem ex virtute eligebamus und beydes die Länder wider welche, und die für welche und in welchen er Krieg führte, danken dieſer Unpartheylichkeit unſers Nationalgeiſtes noch.

Wollen wir aber den Nationalgeiſt unſerer Tage in ſeiner völligen Aehnlichkeit mit dem Nationalgeiſte unſerer Vorfahren ſtrahlen ſehen; ſo müſſen wir ihn von der Seite unſerer Kayſerwahlen und deren Kapitulationen betrachten.

Nee

Nec regibus infinita potestas. Hier treffen unſere alte Deutſche Helden ſich in uns wieder an. Sie die aller Verdienſte des Arminius um ſein errettetes Vaterland, aller Bande der Verwandſchaft und der ſtärkeren Bande der Freundſchaft vergaſſen, und in offenem Felde wider ihn ſich ſetzten, ſo bald er mehr, als finitam poteſtatem zu begehren, ſo bald er von ſeiner Wahlkapitulation ſich zu entfernen ſchien. Mit welchem freudigen Beyfalle müſſen ſie nicht bey dem Heereszuge nach Inſpruck, bey dem Leipziger Schlachtfelde und dem voto communi von 1720, ſo vieler andern nachher erſtatteten, nicht weniger durch und durch Deutſche Freyheit athmenden Stimmen zu geſchweigen, aus ihrem Walhalla auf uns, ihre würdige Kinder herabgelächelt haben?

Der Herr Verfaſſer des Deutſchen Nationalgeiſtes ſcheint hierin nicht einerley Meinung mit mir zu ſeyn. Was dieſen Punkt betrift, bildet er den Deutſchen Nationalgeiſt ganz anders, als ich ihn mir vorſtelle. Zwar darin gebe ich ihm gern nach, daß es ein Glück für Deutſchland ſeyn würde, wenn es einen in Gerechtigkeit und Klugheit gleich ſtarken allgemeinen Richter hätte, wie ſie der Gott Abrahams ſonſt ſeinem erwählten Volke unmittelbar gab, oder auch nur, wie der gute Juſtinian ihn wünſchte, da er vom

viro constante et perpetuo sich träumen ließ. Einen Richter, vor dem der geringste seine Klagen anzubringen, sich nicht scheuen durfte und vor dem der mächtigste zu Klagen Anlaß zu geben, sich scheuen müßte. Einen Richter, wie die Stände des Herzogthums Mekelnburg neunzehn langer Jahre vergeblich wünschten und viele andere Stände nicht wünschen, weil sie nicht mehr sind, oder nichts mehr gelten. Ich sehe ein, daß dann die Klagen der Mindermächtigen, über gewaltsame Werbungen, über erhöhete Zölle, über gehinderten Handel aufhören mögten. Auch dürften die stillen Seufzer der Unterthanen über dieß und ienes und ienes und dieß, vielleicht aus eigner Bewegung dieses Richters, vermindert werden. Diese Vermuthung ist desto warscheinlicher, weil man noch einen Brief eines Deutschen Kayſers an einen Deutschen Reichsfürsten hat, darin der natürliche Rechtssatz, daß des letzteren Unterthanen eine für den Ertrag des Landes zu zahlreiche Aufstellung eines militis perpetui zu leiden nicht schuldig wären, ohne vorhergegangene Anrufung ex officio iudicis nobili diesem zu Gemüthe geführet wird.

Zu geschweigen aber, daß ein solcher Richter in allen Fällen ganz idealisch bleibt, den ausgenommen, der bey den Ebräern zutraf und daß wir also mit dem uns begnügen müßten

müßten, was unſere Schwachheit hienieden zu erreichen vermag; ſo iſt unter dieſer letzteren unentbehrlichen Einſchränkung offenbar, daß der Deutſchen Freyheit, den natürlichen Gerechtſamen der Eingebornen, der Sicherheit ihres Eigenthums und allen den Befugniſſen, welche ihnen, es ſey, als Menſchen, oder als Gliedern der bürgerlichen Geſellſchaft in Deutſchland zuſtehen können, dadurch nicht beſſer gerathen ſeyn würde, wenn alle und iede lebendige Deutſche Seelen auch eben ſo dächten, als meine beyde Landsleute unterm Herzog Ernſt. Die ganze Folge würde die ſeyn, daß die heimliche Thränen, welche von vielen Vätern des Vaterlandes ihren Unterthanen zu allerley warhaftig Landesfürſtl. Gebrauche ausgepreßt werden, als zur Ehre Gottes, zur Errettung ihrer ſonſt verdammten Seelen, zur Unterhaltung einer Vorläuferin oder einer Beyläuferin des Eheſtandes, zur Erbauung der Waſſermülen auf den Gipfeln der Berge, zur Errichtung einer Chriſtfürſtl. Parforcejagd, zur Bereicherung eines halben Hunderts Landlaufer unter allerley geiſtlichen und weltlichen Titeln, zur Anwerbung einer Armee Marionetten, welche die Hälfte der Landeseinwohner ausmacht und nicht eher in Bewegung geräth, als wenn die Jahreszeit zur Deſertion bequem wird, zur Bezahlung eines unglücklichen Points, der Standes und Herkommens halber geſetzt werden mußte, daß ſage ich

dieſe

dieſe Thränen!, die iezt aus einem Ueberreſte von angewöhnter durch die beſſere Vorfahren verdienter Liebe in Winkeln heimlich flieſſen, dann über Stadthalter, Kammerherren, Hofſchranzen, Verſchnittene und alles das liederliche Geſindel, das in Aſien die Menſchen plagt und unter den erſten Römiſchen Kayſern ſie baß plagte, öffentlich vergoſſen werden und gar bald in Rachgier, Verzweiflung und allgemeine Empörung ſich verwandeln würden.

Auch die Kriege, welche iezt zuweilen von Deutſchen Reichsſtänden gegen den Kayſer und vom Kayſer gegen Deutſche Reichsſtände geführet werden, würden darum nicht aufhören. Unſer Vaterland würde ſo wohl dann, als iezt verwüſtet werden. Die Namen der Anführer würden verändert ſeyn, das wäre alles. Die entlegenen Stadthalter, die Generale auf den Gränzen, die Befehlshaber in mächtigen Provinzen würden uns alle die Trauerſpiele auf Koſten unſeres Blutes und unſers Geldes wieder aufführen, welche von ſo mächtigen Reichen, als Deutſchland unter einem Haupte werden müßte, nach dem unläugbaren Zeugniſſe der Geſchichte, allezeit unzertrennlich geweſen ſind. Wir würden eine Menge Gegenkayſer und Nebenkayſer bekommen und nachdem der Erfolg wäre, entweder wiederum, wie iezt in Stücke zertheilet, oder wie das Römiſche

miſche Reich von den benachbarten Völkern, welche die durch Uneinigkeit eingeführte Schwäche ſicherlich nicht verabſäumen würden, ganz zu Grunde gerichtet, oder unters Joch gezwungen werden.

Noch kann ich nicht begreifen, was den Herrn Verfaſſer des Deutſchen Nationalgeiſtes bewogen haben mag, die Geſchichte und die Meinungen der ehrlichen beyden Schwäbiſchen Grafen Fritzens und Anshelms für ein Stück ächtes Deutſches Nationalgeiſtes anzuſehen. Warſcheinlich war ihre Weigerung wider Herzog Ernſts Stiefvater zu fechten, bloſſer Privatgeiſt und der konnte aus mancherley guten und ſchlechten Urſachen entſtehen. Schon das macht ihn billig verdächtig, daß unter ſo vielen tauſenden die neben ihnen der Alemanniſchen Fahne folgten nur ſie beyde und gerade ſie beyde dieſe einſtimmige Meinung hegten. Eine Meinung die offenbar ihren Zweifel an Herzog Ernſts ungeſtörter Abkunft vom Askenas und Tuisko vorausſetzt, davon der Beweis aber ihnen ſehr ſchwer gefallen ſeyn würde. Eine Meinung die überdieß auch in dieſem Falle nicht gegründet ſeyn konnte, weil der Saliſche Konrad ſein Stiefvater war und alſo Recht wider Recht kämpfte. Eine Meinung, die war ſie gegründet, doch nicht Statt haben konnte, ſo lange die Möglichkeit erweislich bleibt, daß auch unter ächten

Nach-

Nachkommen der erſten Deutſchen Stammväter, rechtmäſſige, wenigſtens zweifelhafte Kriege entſtehen können. Eine Meinung endlich, welcher, noch in demſelben Jahrhunderte, von dem gröſten Theile der verſammelten Nation auf unmittelbare Eingebung des Nationalgeiſtes mit Worten, Schriften und Waffen widerſprochen ward.

Nos quibus eſt mitior libertas iure vetuſto
Orba ſuo quoties vacat inclute principe ſedes
Quodlibet arbitrium ſtatuendi regis habemus

ſingt Günther. Mögte dieß iemanden allgemeiner ſcheinen, als daß es auf dieſen Fall angewandt werden könnte; ſo ſoll es an näheren und triftigeren Zeugen nicht mangeln.

In der letztern Hälfte des Jahrhunderts in welchen Graf Fritz und Graf Anshelm lebten, ward dieſelbe Frage, die ſie beantworteten, den verſammelten Ständen vorgelegt. Der damalige Erzbiſchof von Maynz Ruthard, ſeinem Namen und ſeinen Geſinnungen nach, ein ächter Deutſcher, löſte ſie ganz anders auf. Quousque, ſagte er, trepidamus, o ſocii! Nonne officii noſtri eſt, regem conſecrare? conſecratum inueſtire? quod ergo principum auctoritate impendere licet, eorundem auctoritate tollere non licet? quem meritum inveſtiuimus, quare immeritum non diueſtiamus? Helmold. l. l. chron. Slau. c. xxxii. §. 3. Nie-

mand wird zweifeln, daß der Erzkanzler von Deutschland die Deutsche Rechte nicht genauer gekannt haben sollte, als ein Paar rohe Kriegsmänner, die vielleicht nur das unrecht verstandene vierte Gebot vertheydigten und dazu einen nicht eben sehr schicklichen Vorwand herbey zogen.

Indessen könnte aus dem Falle selbst, auf welchen er seine Einsichten, die er nach Helmolds vorstehender Erzählung äusserte, damals anzuwenden suchte, ein Einwurf hergenommen werden. Man weiß gar wohl daß der vierte Heinrich als ein eifriger Vertheydiger der deutschen Kayserlichen Vorrechte wider die Anmassungen des Päpstlichen Stuhls und der von diesem abhängenden Geistlichkeit angerühmet zu werden pflegt. Man weiß, daß die ihme zugestossene Verdrießlichkeiten, als so viele Kunstgriffe des Pabsts Hildebrands oder Gregorius angesehen werden, der sich unabläßig bestrebte, das Vorrecht, welches seine Vorfahren in geistlichen Sachen sich angemaßt hatten, auch auf alle Welthändel zu erstrecken, zu befestigen und zu vermehren. Viele Deutsche Geschichtschreiber sehen diesen vierten Heinrich in seinen Trübsaalen, lediglich als einen Märtyrer der Deutschen Freyheit an, und verdammen aus diesem Grunde, alle Unternehmungen seiner Gegner ohne Unterscheid. Hierin gehen sie nun wohl zu weit. Durch

den

den Streit welchen einer seiner Nachfolger, wegen Comachio, mit dem Römischen Stuhle hatte und noch so beherzt gnug ausführte, wird weder seine Einsicht in die Lehrirrthümer der Römischen Religionspartey, noch seine Abneigung von derselben dargethan, am wenigsten die Achtserklärungen gerechtfertigt, welche er einseitig, aus seiner Machtvollkommenheit wider ein Paar Deutsche Reichsfürsten ergehen ließ. Hitzige und stolze Geister erkennen keine Schranken und achten keine. Päpstlicher Bann oder Kapitulationseyd, eins ist ihnen nicht mehr, als das andere. Von dieser Gemüthsart scheint Kayser Heinrich der vierte gewesen zu seyn. In den meisten Stücken gieng Papst Gregorius der siebente, wider ihn zu weit, in vielen, wider die Stände des Deutschen Reichs, Er. Also läßt aus dem Umstande, daß Erzbischof Ruthard ein Geistlicher war, so wenig das sich schliessen, daß er seine Stimme aus blinder Ergebenheit gegen den Hof zu Rom erstattet habe, als wenig Kayser Heinrich deswegen überall Unrecht gehabt haben mag, weil er im Päpstlichen Banne war, und, wenn eine Fabel Warheit ist, ein kranker, oder vorher gesättigter Hund sich weigerte, ein Stück Fleisch aus seinen Händen zu fressen.

Es käme endlich nicht darauf an, aus welchen Absichten Ruthard so gestimmet hätte, wenn seine Stimme nur sonst dem Deutschen Nationalgeiste gemäß gewesen ist. Das aber scheint sie sehr. Bruno in seinen Nachrichten vom Sächsischen Kriege, erzählt uns bey Frehern tomo unico rer. germ. p. 135. und aus ihm hat Goldast die Nachricht in constit. imper. p. 238. aufbehalten, daß die im Jahre 1077. zu Forchheim versammelte Reichsstände gleicher Meynung gewesen sind. Hoc etiam ibi consensu communi comprobatum, romani pontificis auctoritate est corroboratum, vt regia potestas nulli per hereditatem, sicut ante fuit consuetudo cederet, sed filius regis, etiamsi valde dignus esset, per electionem spontaneam, quam per successionis lineam rex proueniret. Si vero non esset dignus regis filius, vel si nollet eum populus, quem regem facere vellet, haberet in potestate populus.

Zwar scheint dieser Reichsabschied nur von der Wahl, nicht von dem Betragen zu handeln, das Friedrichen und Anshelmen, oder ihres gleichen nach der Wahl zustand. Wer aber die Worte, quem vellet, haberet in potestate populus, überlegt, der wird der alten Warheit, daß es am natürlichsten sey, ein Ding eben so zu zertrennen, als es zusammen gefügt ist, seinen Beyfall nicht vorenthalten.

Zuletzt

Zuletzt hätte ich dieſen meinen ehrlichen beyden Landsleuten, dem Graf Fritz und dem Graf Ansheim, wohl noch ein Paar hundert Jahr längeres Leben gönnen mögen, damit ſie die Rede hätten mit anhören können, welche Kayſer Otto der vierte im Jahre 1212. vor den verſammelten Ständen auf dem Reichstage zu Nürnberg hielt. Naukler hat ſie aufbewahrt und ſie ſteht in ſeiner Chronike Vol. II. gener. 41. p. 910. Adeſte, ſagt er, animis principes, quibus cura ſit de regno deque in eodem rebus gubernandis. Nempe ad vos reſpicit Teutonici regni quaeuis diſpoſitio, veſtra intererit, eminus omnia proſpicere. Veſtri etenim iuris eſſe fatemur, non Romani pontificis, imperatorem creare ſimul et deſtituere. Veſtrum ſi quid in imperio tumultus inſurrexerit, quo viritim extirpetur curare. Igitur, o principes et regni cordati proceres, ius Veſtrum defendite, pro patriis et imperii legibus vires exercite, ne ſi minus et imperium et patrimonium dimittatis.

Kayſer Otto mußte wohl überzeugt ſeyn, daß ſein Vortrag, von den verſammelten Reichsſtänden gern gehört werden, und ihren eignen Geſinnungen gemäß ſeyn würde. War er aber das; ſo war auch ſeine Rede dem Deutſchen Nationalgeiſte unſtreitig gemäß und meine beyden Landsleute hatten ihn jenes Mal verkannt.

Vermöge alles deſſen nun, was ich hierüber geſagt und aus Folio und Quartbänden angeführt habe, wird der Herr Verfaſſer des Deutſchen Nationalgeiſtes mir verzeyhen, daß ich das Geſchwätz meiner beyden Grafen, eher für Abweichung vom Deutſchen Nationalgeiſte, als für Uebereinſtimmung mit ihm halte. Eben ſo wird er mir zu gute halten, wenn ich die Abſicht verfehlt haben ſollte, in welcher er dieſe kleine Anekdote anführt. Denn hat er dadurch nur ſeinen Wunſch ausdrücken wollen, daß in einem gewiſſen Lande, oder in einigen gewiſſen Deutſchen Ländern, die Gränzen der Monarchie, mit den Gränzen des Deſpotiſmus, nicht ſo gänzlich in einander flieſſen mögten, hat er dadurch nur ſein Beſorgniß äuſſern wollen, daß der überſpannte Bogen einmal brechen, und der Deſpot zuletzt über ſich allein und irgend über ſeine Familie zu deſpotiſiren haben, und auch ſelbſt bey ſeinen Soldnern den Gehorſam vergebens ſuchen mögte, den er zuerſt den Geſetzen der Natur- und der Menſchlichkeit verſagt hatte, ey ſo bin ich von ganzem Herzen ſeiner Meynung mit.

Aus der Natur der menſchlichen Seele kann man mit groſſer Warſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß harte Sklaverey, in die Länge, ihr unerträglich falle. Knechtſchaft, ſo bald ſie unſere gleichgültige Handlungen einſchränken will, ſo bald

ſie

ſie den Gebrauch unſeres erworbenen Vermögens aufheben oder nur beſtimmen will, ſo bald ſie verſucht, die Anwendung unſerer ſittlichen oder körperlichen Kräfte unſerer Willkür zu entziehen, ſo bald ſie in die natürlichen Grundrechte der ehelichen, hausväterlichen und bürgerlichen Verbindungen eingreift, ſo bald wird ſie dem Menſchen zu ſchwer. Zwar kann ſie nach und nach eingeführt, Stufenweiſe vergröſſert und ſo ihr das Anſehen einer langen Dauer gegeben werden. Allein am Ende, wenn ſie den höchſten Gipfel erreicht hat, deſſen die menſchliche Gedult nicht mehr fähig iſt, wird ſie durch eine allgemeine, wenigſtens durch eine überlegene Uebereinſtimmung der Nation von ihrem erſchlichenen Throne herunter geſtürzt. Ich geſtehe, daß ohne gewaltſame Konvulſionen dieß nicht geſchehen kann; geſchehen aber muß es bey iedem Volke faſt unvermeidlich, das durch ſeine Fähigkeiten noch einen Anſpruch auf die Menſchheit behauptet. Ich mögte nach dreyhundert Jahren wieder auferſtehen, und ich wette, der Herr Verfaſſer des Nationalgeiſtes iſt neugierig gnug, dieſem Wunſche beyzutreten. Die Gründe, welche mich zu dieſem Wunſche bewegen, können ihm nicht unbekannt ſeyn, meinen übrigen Leſern aber laſſen ſie ſich nicht ſagen, und wer ia nöthig noch hätte, daß ſie ihm geſagt würden, den intereſſiren ſie ſicher nicht. Alſo ſtille hiervon!

Auch eine tiefe Stille von allem dem, was über die Aehnlichkeit unſers Geiſtes mit dem Geiſte unſerer Vorfahren, in Abſicht auf den von der Regimentsform abhängenden glücklichen Zuſtand der Unterthanen, ſich ſagen lieſſe. Er liegt iedermann vor Augen und am Herzen, und ſo fühllos kann kein Deutſcher ſeyn, daß er ſeines eignen Wohlergehens vergeſſen ſollte. Vielmehr iſt deſſen Umfang ſo unendlich, daß ieder kluger Mann zugeſtehen wird, er gehöre nur für die ſtillen Betrachtungen eines unſterblichen Geiſtes, die gar keinen Ausdruck geſtatten.

Daher fahre ich in meiner Vergleichung des Geiſtes unſerer Tage, mit dem Geiſte unſerer Vorväter fort, und mache mein tiefes demüthiges Compliment vor den abgeſchiedenen Geiſtern der ehemaligen Aurinien und Velleden. Den heutigen küſſe ich in tiefer Unterthänigkeit den Rock. Auf die Gnade des Handkuſſes darf ein alter tölpiſcher Landpfarrer nicht rechnen.

Die Aurinien und Velleden der alten Deutſchen werden gemeiniglich für alte Hexen und von denen, die etwas ehrbarer mit dem Frauenzimmer umgehen wollen, für abergläubiſche Prieſterinnen angeſehen. Manche verlohrne Schlacht, ſonderlich das Haupttreffen zwiſchen dem Julius Cäſar und dem Schwäbiſchen Könige Ehrenveſt, wird auf

ihre

ihre Rechnung geschrieben. Der durch ihre Anleitung, öfters durch ihre Anführung, wenigstens durch ihre Aufmunterung wiederhergestellten und behaupteten Siege, gedenkt man so wenig, so wenig Prinz Ludwig von Baden seiner Ungarischen Triumphe am Rhein geniessen konnte. Gleichwohl ist es mehr als warscheinlich, daß sie den alten Deutschen eben das waren, was unsere Staatsdamen uns, iener Nachkommen noch sind. Staatsdamen sage ich, in der Hoffnung, daß es mir frey stehe, dieß Wort zu der Bedeutung umzuprägen, in der ich es hier anwende. Daß mir niemand Dames d'atour oder de la cour unterschiebe. Die meine ich nicht. Ich verstehe die grossen Geister, welche erhaben über ihr Geschlecht in der Behandlung iedes wichtigen Staatsgeschäftes, den ältesten und erfahrensten Ministern öfters den Rang streiten. Solche Leonoren Galligai, die der den grossen Seelen angebornen eigenthümlichen Herrschaft über die kleinen, zur rechten Zeit und am rechten Orte sich zu gebrauchen wissen, und von denen es kein Wunder ist, wenn vor zweytausend Jahren ihnen übernatürliche Kräfte zugeglaubt wurden, da vor kaum zweyhundert Jahren, mehr als das geschahe. Ich läugne darum nicht, daß eine Dame d'atour nicht zugleich eine Staatsdame in meinem Sinne seyn könne. Nichts weniger. Eine Dienstmagd kann zuweilen das seyn, und wenn

dieſer Stand zu geringe ſcheint, den erinnere ich an das Beyſpiel der Deutſchen Aurinie, die im Jahre 1711. das Schickſaal eines Kayſerthums und einer Menge Königreiche, durch die Zauberey ihres Genies allein entſchied. Ein neueres Beyſpiel von einer Dame d'atour, die zugleich in iedem höchſten Verſtande Staatsdame iſt, verſchweige ich, einmal, weil der Deutſche Hof, der ihre Verdienſte erkennt und verehrt, nicht unbekannt ſeyn kann, und dann, weil ich in meinem Stande und in meinen Jahren, dem Verdachte der Schmeicheley mich nicht gern ausſetzen wollte, vor dem die Entfernung von einem halben hundert Meilen, in unſern argwöhniſchen Zeiten, mich wohl nicht gnüglich ſichern dürfte. Gnug daß hieraus klar iſt, daß wir ſo wohl, als unſere Vorfahren an Aurinien, Velleden und was ihnen gleichen mag, keinen Mangel haben. Der Titel welchen ſie auſſerdem führen, iſt gleichgültig und thut nichts zur Sache. Wir finden, daß bald die Gemahlinnen, bald die Mütter, bald die Schweſtern, iezt die Töchter, dann die Maitreſſen, die Ammen, die Kammer- und Hofjungfern, der Miniſter oder Hofämter Eheſrauen, die Weiber der Kammerdiener, der Leib- und Wundärzte, der Beichtväter, die Töchter der Dorfpfarrer, und mit einem Worte, iedes Weibsbild das Anſehen oder in Ermangelung deſſen, Glück gnug hat, ihren Geiſt einzuführen, bey unſern regieren-

den

den Herren dieſen wichtigen Platz mit Ehren verſehen haben.

Von den Gemahlinnen liefern uns andere Länder Beyſpiele. Engelland und Spanien hatten iedes ihre Eliſabeth, die theils allein Könige waren, theils ihres Gemals Krone, die ihm ſonſt zu ſchwer geweſen wäre, unterſtützten und die zu nennen ich um ſo viel weniger erröthen darf, da beyde dieſe Reihe von Deutſchen Abkömmlingen, von Celten, Gothen und Sachſen bewohnet werden. Ein neueres in ſeiner Art unvergleichliches Beyſpiel muß iedem Leſer von ſelbſt einfallen. Die Mütter pflegen zwar ſelten von den undankbaren Kindern gnug geachtet zu werden, daß man ſie im ruhigen Beſitze der Staatsverwaltung lieſſe, oder ſolche gar ihren Händen zuerſt anvertrauete. Doch hat unſer neues Deutſchland auch hiervon einige, zum Theil gar ſeltſame, Beyſpiele geliefert. Die großmüthige Amalia von Heſſen beſorgte die Angelegenheiten ihrer Kinder, ihres Landes und gewiſſer maſſen die Angelegenheiten des ganzen Deutſchen Reiches, mit einer Weisheit und Standhaftigkeit, welche weder durch die Hinterliſt der Jeſuiten noch die Politik der Franzoſen verleitet, weder durch die ganze zuſammengeſetzte Macht des Papſtes und des Kayſers, die beyde von den nur zu mächtigen Ueberbleibſeln der Liga unterſtü-

terstützet wurden, erschüttert, noch durch die Widersetzlichkeit der Landstände ermüdet werden konnte.

Die Regierungsverwaltung mit der Vormundschaft meiner gnädigsten Herzogin und Frau Marien Augusten, wird im ganzen Würtenberger Lande zu allen Zeiten in Seegen und im unvergeßlichen Andenken bleiben. Der durch seine Lästerfeder übel berüchtigte Maubert hat ihrer zwar so wenig, als sonst eines regierenden Herrn geschonet. Da ihr Kenntniß der Staatskunst, Einsicht in das Interesse ihres Landes, genaue Befolgung desselben, Geschmack an den Wissenschaften und Künsten, edelmüthige Freygebigkeit und Belohnung der Verdienste abzusprechen, selbst er nicht unverschämt gnug ist; so bestrebt er sich doch, alle diese höchstrühmliche Eigenschaften durch erdichtete Anekdoten und verläumderische Anmerkungen zu vergiften. Anmerkungen und Anekdoten, die ich ihrer verdienten Vergessenheit überlassen würde, wäre ich nicht überzeugt, daß sie bey niemanden, der diese vortrefliche Dame näher erkannt hat, auch nur den kleinsten Eindruck zu machen vermögten. Er ist so tollkühn, und nachdem er alle gekrönte Häupter in Europa, ein anderer Simei, geschmähet, gleichwohl die abgezielte Ketten Aretins, nicht erlangt hat, darf dieß niemand wundern, so tollkühn ist er, daß er den Entstehungsgrund der ietzigen

Würten-

Würtenbergiſchen Irrungen, die doch ſo beträchtlich in der Nähe bey weitem nicht ſind, als ſie in der Ferne durch ihn und ſeines gleichen unwiſſende und unbeſonnene Schmierer gemacht werden, vielmehr in allen Deutſchen Ländern, zu allen Zeiten ihres gleichen angetroffen haben und noch antreffen, in der Erziehung und in dem Unterrichte ſucht, welchen die Frau Vormünderin und Regentin ihren damals noch unmündigen Prinzen, angedeyhen laſſen. Er ſchüttet ſeine ganze giftige Bosheit über die ehrenwerthe Perſon aus, welche den ietzt glorwürdigſt regierenden Herrn Herzog unterwieſen und nach vollendetem Unterrichte, ſo weit deſſen iemals ein deutſches Fürſtenkind zu erlangen und anzunehmen fähig geweſen, auf ſeinen Reiſen begleitet und auf denſelben die ſeltſamen Merkwürdigkeiten anderer Länder ihm nicht mehr, als fremden Völkern zur Bewunderung ihn gezeigt hat. Dieſem vortreflichen Geiſte macht er in ſeiner Schmähſchrift, welche unter dem Titel: la pure verité, hier und da ſich einſchleichen wollen, weil öffentlich ſie mit Ehren ſich nicht blicken laſſen darf, eine Menge der ungegründeteſten Vorwürfe. Viele derſelben und die warſcheinlichſten ſind zwar ſchon in der verité, telle quelle eſt, einem Werke, das unſerm deutſchen Witze Ehre macht, indem es reichliche Anmuth mit der unbegreiflichſten Gründlichkeit verbindet, dergeſtalt widerlegt, daß iedem Liebhaber der Wahrheit, ſo, wie ſie iſt,

gemei-

gemeiniglich aber iſt ſie nacket, das Herz im Leibe lachen muß, einen ungenannten lichtſcheuenden Pasquillanten ſo weidlich abgeführet zu ſehen. Indeſſen ſind noch einige zurücke und vermuthlich darum nicht beantwortet, weil ihre bloſſe Erzählung zugleich ihre Widerlegung in ſich faſſet. So hat der ruhmwürdige Verfaſſer nicht für gut befunden, oder nicht für werth gehalten, der Schmähung zu gedenken, womit la pure verité die Maiorennitätserklärung des Durchlauchtigſten Herzogs und ihre Bewegungsgründe, die Vermählung mit einer der vollkommenſten Prinzeßin Deutſchlandes und ihren widrigen Erfolg, die Reiſen nach den verſchiedenen Ländern Europens, deren Folgen, die Begebenheiten mit einem gewiſſen Hofe und die nachher wider denſelben genommene Maasregeln vergiftet.

Zuerſt war ich willens, das zu ergänzen, was er in allen dieſen und noch mehrern Punkten mangelhaft gelaſſen zu haben, ſcheinen mögte, weil der Anſtand, mit welchen er dieſe Verläumdungen verächtlich vorüber geht, meine Kleinigkeit nicht ſo gut kleiden dürfte. Als ich aber erwog, daß die Ausführung dieſes Vorſatzes mich von meinem wahren Zwecke zu weit entfernen mögte, beſann ich mich anders und behalte mir nun vor, eine eben ſo gründliche als vollſtändige Schutzſchrift für dieſen Mentor, deſſen gleichen kein junger

Prinz,

Prinz, ſeit Telemachs Zeiten gehabt hat, der Welt in einem eigenen Werke zu ſchenken, welches nächſte Meſſe in zween Folianten unter dem Titel: Gründlicher Unterricht zur Erziehung eines iungen Deutſchen Fürſten, oder Rettung des Herrn N. zum Vorſchein kommen und, wenn mein Verleger mir anders folgen will, auf Pränumeration gedruckt werden ſoll. Ich ſchmeichle mir, weil die Pränumeranten mit ihren Namen und Titeln voran gedruckt werden, eine vollſtändige Liſte aller Gouverneurs des princes allemands zuſammen zu bringen. Eine Liſte, der ich nichts ähnlicheres weiß, als den nächtlichen Himmel mit goldenen Sternen erleuchtet. Mit dieſem Aufſchube alſo kehre ich wieder zu meinen Velleden zurück.

Ein gewiſſes anſehnliches Deutſches Land dankt es noch einer Velleda, daß ſeine Geſetze mit den Geſetzen Gottes in Abſicht auf den Ehebruch am genaueſten übereinſtimmen und dankt es einigen andern Velleden, die ein Pöllniß nennen mag, daß die Schärfe dieſer Drakoniſchen Geſetze zu unſern Sitten herunter gemildert iſt. In Ermangelung der erſteren ſtänden wir dem Vorwurfe einer Verletzung der göttlichen Rechte und in Ermangelung der letzteren dem Vorwurfe der zu wenig geachteten Menſchlichkeit bloß. So ſind durch Geſetz und Befolgung beyde Partheyen befriedigt.

Einer

Einer andern Art von Velleda dankt das vereinigte Belgien noch seine Gewissens- und Staatsfreyheit. Eine fast nothwendige Folge dieser beyden Vorzüge, die unermeßlichen Reichthümer einer durch alle Meere verbreiteten Handlung mag es ihr immer auch danken.

Unsere Brüder, die Gothen, waren einmal gar nahe am Stiefelregimente. Was sie rettete? Eine Velleda. Immerhin mag der Stolz, selbst eine Krone zu tragen, sie gereizt, sie angetrieben haben, gnug er trieb sie an, ihrem Volke mehr Freyheit zu gönnen und so viel an ihr war, zu verschaffen. Daß dem armen Volke Aristokratie und endlich gar Oligokratie untergeschoben ward, war wenigstens ihre Schuld nicht.

In denen Ländern Deutschlandes, wo Velleden entweder nicht sind, oder nicht geachtet werden, verräth doch die Eifersucht der zu despotisch gesinnten Herren ihren waren Werth. Kleine Geister sind gemeiniglich neidisch und daher ist es kein Wunder, wenn die Velleda der Brukterer, deren Tacitus erwähnt, in den letzten Jahren ihres Lebens verachtet ward. Der eigensinnige Herzog Gottwald (Carualda bey den Lateinern) war ihr gehäßig und schämte sich vor ihrer Weichherzigkeit, nach welcher sie dem Petilius Cerealis ihre Thränen und ihre Juweelen zum Opfer für ein

Land

land anbot, in welchem ſie kaum noch geduldet ward und in welches den Petilius mit dem Römiſchen Heere und mit der von beyden unzertrennlichen Verwüſtung, des Gottwalds Starrkopf allein gerufen hatte.

Nicht immer zwar verdienen die Velleden unſerer Tage die Verehrung derer ſie genieſſen. Noch ſeufzt manches Land unter den Schulden, womit es durch die Verſchwendung einer oder eines halben Dutzet angeſehener Damen beläſtigt worden iſt. Noch murren hier und da verkannte Talente, mit Undank beſtrafte Verdienſte, über die Unmöglichkeit, anders als durch den Schleyer einer zu mächtigen Velleda, auf ihren waren Standort kommen zu können. Andere Länder heilen noch an den Wunden und ſie eitern täglich mehr, welche die Eroberungsſucht einer herrſchſüchtigen Velleda ihnen ſchlug, als ein böſer Geiſt ihr den Traum aus der ſchwarzen Pforte zugeführet hatte, daß ihr väterliches Erbe für ihren Geiſt eben ſo ſehr zu enge wäre, als es für ihre verſchwenderiſche Pracht nicht ergiebig gnug war. Dieſer Traum, oder ein ähnlicher verführte Zenobien ihr kleines Palmyreniſches Reich nicht nur durch Aegypten, darauf mogte ſie gegründete Anſprüche haben, auch durch Syrien und vielleicht durch ganz Aſien dieſſeits des Taurus zu vergröſſern. Daher ihre Unterhandlungen mit den Arabern

und Scythen. Daher ihre heimliche Reise zum Könige der Parther, die sich mit der bekannten Verbindung wider den Kayser Aurelian endigte. Denn daß sie die hauptsächlichste Triebfeder des mörderischen Krieges gewesen sey, welchen Aurelian wider die Gothen, Scythen, Gallier, Parthen und Palmyrener zugleich aushielt, ist in dem gelehrten Werke de numis et rebus gestis Vaballathi unwidersprechlich erwiesen. Die Folgen davon? Das Römische Reich ward durch den Einfall aller dieser Völker verwüstet. Aurelian ward mehr als einmal in die verlegenste Umstände gesetzt. Seine Standhaftigkeit riß ihn iedesmal wieder heraus und hielt ihn aufrecht. Endlich — Palmyra ward eine Wüste, deren Trümmern wir noch bewundern, und Zenobia starb, fern von ihrem Vaterlande, noch entfernter von ihrer geträumten Eroberung, in einer prächtigen Hauptstadt zwar, aber verachtet von den Römern selbst, verlassen von ihren Freunden, vergessen von ihren Bundsgenossen, in Armuth, in Elende und was das schröcklichste war, durch kein Mitleiden, durch keinen Seegen ihrer Unterthanen getröstet.

Dieß Einzige muß ich noch erinnern. Die beybehaltene Gewohnheit unserer Vorfahren, den Velleden und Aurinien ihr gebührendes Ansehen nicht zu entziehen, hat bey

schwa-

ſchwachen Köpfen zuweilen eine unglückliche Verwechſelung veranlaßt. Man hat die Nachkommen Mirjam und Debora, die doch in unſer Klima auf keine Weiſe paſſen, an Stellen geſetzt, die nur deutſchen eingebornen Frauenzimmern zukamen. Kein Reich hat dieſen Irrthum begangen, ohne ſeine Strafe dafür gelitten zu haben. Der neuen Namen iſt eine groſſe Zahl. Es ſey mir erlaubt, einen ſchon halb vergeſſenen, die Lippmannin zu nennen.

Was bey dieſem Artikel von denen Velleden geſagt werden könnte, die nur auf kurze Zeit zu dieſer Würde erhoben werden, nur ſo bey Gelegenheit einer Jagd, einer Predigt, eines Spatzierrittes, und eben ſo ihre Männer, oder Väter, oder Brüder auch auf etliche Monate, zu Geheimenräthen, Hofpredigern, Kabinetsſekretären und Forſtmeiſtern erheben, das mag der künftige Ueberſetzer des achtzehenten Theils der chronique ſcandaleuſe in der Vorrede, oder in einer Note beym dritten Bogen hinzuthun. Ich laſſe dieſe Materie frölich fahren. Denn ich hoffe, keiner von meinen Leſern wird an dem Daſeyn, dem Anſehen, der Macht und Würkſamkeit unſerer Velleden und Aurinien im geringſten zweifeln. Folglich wird er auch einſehen, daß wir unſern lieben werthen Vorältern in dieſer Art der Geſinnungen nicht untreu worden ſind und daß alſo der ächte Deutſche Natio-

nalgeiſt unverändert bey uns ſich erhalten habe. Ein Beweis mehr hiervon macht mir allezeit eine groſſe Freude.

Noch könnte iemand einer Vertuſchung mich beſchuldigen, daß ich der Gattung von Aurinien nicht gedacht habe, welche in den mittleren Zeiten und noch vor hundert Jahren gar häufig mit zuſammen gebundenen Händen und Füſſen ihre Gabe der Weiſſagung auf dem Waſſer bewähren mußten. Dem Anſcheine nach, waren die heiligen Damen, welche dem Könige Ehrenweſt widerriethen, vor dem Eintritte des Neumonden zu ſchlagen, ehe von dieſer Art, als von ieder andern. Und gleichwohl iſt dieſe Gattung der Prieſterinnen, die durch eine faſt tauſendjährige Verfolgung mit Feuer und Schwerdt ſo wenig vertilgt werden konnte, daß ihre Zahl täglich wuchs, nunmehro durch Nachſicht, oder Unglauben, ich kann nicht beſtimmen, durch welches von beyden, gänzlich verſchwunden. Kaum, daß man noch hier oder da, wo in einem kleinen Dorfe, oder einem alten Pfarrhofe, gleich dem meinigen, unter der Hand von ihnen munkeln hört. Ganze Jahre vergehen, ehe man ihren prophetiſchen Geiſt in der bekannten Geſtalt, in welcher er Chrimhielden entführte, bey ihnen ſich niederlaſſen ſieht. Und wer ihn ſieht, achtet ſein nicht vielmehr, als eines Irrwiſches. Wird zuweilen noch eine und die andere durch

einen

einen mißrathenen Butterwecken, durch ihre ſchwarze Katze im Hauſe, oder eine Kröte vor dem Hauſe verrathen; ſo wird ſie es nur ihren Nachbarn, und weder Prieſter noch Schriftgelehrter glaubt daran. Solchergeſtalt hat es allerdings das Anſehen, ob wären in dieſem Stücke wir von unſerm väterlichen Geiſte abgefallen.

Doch nichts weniger. Keine Stadt, kein Flecken, kein Dorf, faſt keine Familie iſt ohne dergleichen Aurinie. Verbrannt werden ſie freylich nicht mehr ſo häufig; Das wurden ſie aber zu Ehrenveſts Zeiten noch weniger und was in der Finſterniß der ſogenannten mittleren Zeiten geſchehen iſt, darüber müſſen wir mit warer Japhetiſcher Beſcheidenheit, eine Decke ziehen. Jetzt leben ſie unter dem ehrwürdigen Titel der Großmütter, der Schwiegermütter, der Tanten, der Ammen, oder der guten alten Frauen, die ſich ſo zuweilen an ein Haus gewöhnt haben, in ſtolzer Ruhe, und üben ihre magiſche Künſte mit Sicherheit aus. Sie ſind noch eben ſo vertraute Freundinnen des Mondes, als iemals. Sie kennen alle ſeine Anſchläge und Abſichten, ſie ziehen ihn noch zur Erde herunter und unterrichten ſich durch ihn, von dem Schickſaale, dem Fortkommen, Gedeyhen und der Dauer, des Lauchs, der Heurathen, des Lattichs, des Winters, der Krankheiten, der Zirbelkirſchen, der

Gevatterſchaften, der Königreiche, der Moden, der Schwangerſchaften, der Würme, des Krieges, der Eulen, des Flachſes und der Prediger. Sie ſind es, die den neugebornen Kindern heilige Kräuter in die Wiegen legen, und die faſt noch allein unter den Proteſtanten, mit Rauchwerke und geweihten Wachskerzen umzugehen wiſſen. Sie drücken zu rechter Zeit mit einem dreykreuzigten Meſſer ein Kreuz, ſie legen ihre Strohhalme Kreuzweis, ſie kennen die Kraft der Hufeiſen, der Hausmittel und der Pſalme wider Feinde, Geſpenſter und Krankheiten. Bey ihnen allein findet ſich noch das ächte Einhorn, wie es im Plinius ſteht, die heilſame Elendsklaue, der Erbbecher, der Erbſchlüſſel, das Erbſieb und die Erbbibel. Sie erhalten uns noch die urſprüngliche Deutſche Zeitrechnung, der Zwölften, der Quatember, der heiligen Abende, der Mitternachtsſtunde und des Mittags. Sie bewahren unſere Kinder vor der Verwechſelung, verjagen die Waſſernixe und geben zu rechter Zeit, uns Honig und neunerley grüne Kräuter an kritiſchen Tagen zu eſſen. Alles dieſes ſchämen ſie ſich nicht allein nicht, ſondern ſie ſind ſo wenig um die Verbergung dieſes ihres Pfundes beſorgt, daß ich ohne groſſe Verwegenheit ieden Deutſchen, der ie eine Mutter, Groß- oder Schwiegermutter, Tante, Schweſter oder Schwiegerin in ſeiner Verwandſchaft gehabt hat, vom Staatsminiſter an,

bis

bis zum Hirten auf dem Felde, zum Bekenntniſſe auffodern könnte, ob er nicht in ieder von dieſen Damen fünf Viertheile von einer guten vollkommenen Aurinia beſeſſen habe, oder noch beſitze. Die übrige Aehnlichkeit unſerer mit unſern Vorfahren in Abſicht auf das ſchöne Geſchlecht wird weiter unten bey einer andern Gelegenheit vorkommen. Die Annehmlichkeit der Abwechſelung zu gewinnen wende ich mich von den Velleden und Aurinien zu einem Gegenſtande, der mit ihnen nicht den mindeſten Zuſammenhang hat, zu unſerer Rechtspflege. Sind wir, in der noch die alten Deutſchen; ſo können wir wohl hoffen alte unwandelbare Deutſche auf immer zu bleiben. Zwar manchen wird es ſchwer eingehen in unſerm faſt ganz iuriſtiſchen Vaterlande, die Deutſchen nach der Schlacht bey Duisburg oder Detmold, in ſaltu Teutoburgenſi, wieder zu finden. Doch wir wollen ſehen. Nur will ich die Kleinigkeit vorher erinnern, daß ich Duisburg und Detmold auf Gerathe wohl und auf den Glauben anderer, geſetzt habe. Ich weiß dieſe Stunde nicht, wo ſaltus Teutoburgicus liege. Iſt iemanden viel an einer genauen Wiſſenſchaft davon gelegen, der laſſe ſich dieß und tauſend andere Deutſche Alterthümer, vom Herrn Konſiſtorialrath Grupen erklären. Nun zur Sache.

Die Verwaltung und Austheilung der Gerechtigkeit ſcheint bey unſern Vorfahren eine ſehr einfache Handlung

gewesen zu seyn. Die peinliche Gerichtsbarkeit stand in den Händen der Geistlichen, entweder als eine aus Asien mit herüber gekommene Gewohnheit, die auch unter den Kindern Sems herrschete, oder wegen der bekannten Sanftmuth dieses ehrwürdigen Standes, der, wie von andern Leidenschaften, so von der Rachgier vorzüglich befreyet und daher am tüchtigsten ist, mit dem Blute der Menschen klüglich zu wirthschaften. Fast wäre aus diesem letzteren Grunde zu wünschen, daß die Blutgerichte der Klerisey noch gehören mögten. Ihre Menschenliebe, ihre Sanftmuth, die Abneigung gegen allen persönlichen Haß, der Abscheu gegen den Verfolgungsgeist und eine besondere Zärtlichkeit des Gewissens hat bey ihr vor allen andern Sterblichen, sich am längsten erhalten. Das odium theologicum ist, als ein Unding, so gar durch ein Sprichwort bekannt worden und bis diese Stunde hält iedes geistliche Gericht seine Hände vom Blute rein. Selbst die heilige Inquisition, welche doch durch den Eifer für das Haus und die Kirche Gottes getrieben, hierin einiger mehreren Freyheit sich wohl anmaßen könnte, verbrennt die halsstarrigen Kätzer lieber, als daß sie Menschenblut vergiessen sollte. Auch wäre ein guter politischer Grund nicht fern, warum man die Criminaljurisdiction dem geistlichen Stande wieder zurück gäbe. Strafen überhaupt und Lebensstrafen insonderheit sind ein

zwar

zwar oft angewandtes, iedesmal aber untauglich befundenes Mittel, die Liebe der Unterthanen zu gewinnen. Ob nun gleich ietzt in unsern Zeiten diese Liebe der Unterthanen ein elendes Ding ist, das ieder Fürst und Vater seines Volkes kühnlich verachten darf; so kann doch niemand Gewähr leisten, daß nicht einmal eine Zeit kommen könnte, in welcher dieser unbeträchtlicher Vortheil das wieder würde, was er zu Herzogs Eberhards Zeiten war. In dieser Absicht nun wäre es nicht ganz unklüglich gehandelt, wenn man den Widerwillen, der so auf eine Ermordung eines Hofmarschalls von Hutten und was der ähnlich seyn mag, zu folgen pflegt, auf Verhaftungen, Konfiskationen, Ausweisungen, Leibesstrafen solcher Männer und Güter, die der blödsinnige Pöbel für unrechtmäßig angeklagt, eingezogen und verordnet hält, von der immer geheiligten Person des Regenten abwälzen und ihn dem Anscheine nach der Klerisey, in der That, durch sie GOtt im Himmel aufbürden könnte. Daß dieß letztere aber sehr leicht auszuführen stände, zeigt das Beyspiel unserer Vorfahren. Ceterum neque animaduertere, neque vincire, neque verberare quidem, nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam, nec ducis iussu sed velut DEO IMPERANTE, quem adesse bellantibus credunt. Die letzten Worte zeigen, daß auch Stand- und Kriegsrecht ehemals von der Geistlichkeit gehalten worden sey und

ich geſtehe, daß es den Feldpredigern in unſern Tagen einen eben ſo groſſen Zuwachs zum Anſehen ihres Amtes, als zum Eindrucke ihrer Lehren geben würde, wenn ſie das erſtere mit Stock und Fuchtel beſchützen und die letzteren mit eben dieſen Werkzeugen, nachdem zumal die ihnen eigenthümliche alte Waffen ſtumpf worden ſind, wenigſtens von niemand mehr gefürchtet werden, einprägen dürften. Auch würde der Vortheil dadurch erhalten, daß die Herzoge und Fürſten der Mühe ſich überheben könnten; denn Uebelſtand kann das wohl nicht ſeyn, was das Beyſpiel der geſitteteſten zum Dekorum macht? nicht etwan nur ihren Grenadiers die Zähne in den Hals zu ſtoſſen, ſondern auch nach Gelegenheit, ihren Geheimenräthen, Kabinetsſekretären, Hof- und Civilbedienten, Kutſchern und Reitknechten den Nachdruck ihres Hochfürſtlichen Armes und die Schwere ihres Durchlauchtigſten Handſcepters in eigner höchſter Perſon zu fühlen zu geben. Indeſſen fürchte ich leider ſelbſt, daß dieß vergebliche Wünſche ſind und ich mögte auch nicht einmal, daß bey meinem Leben ſie erfüllet würden. Die verläumderiſche Welt mögte mich ſonſt nur eines Eigennutzes beſchuldigen, der doch von mir, wie von allen Projectmachern unendlich fern iſt, und mich in den Argwohn nehmen, als wäre ich bey meinem hohen Alter noch lüſtern worden, die Rolle eines jungen Landesvaters zu ſpielen. Ich laſſe alſo die

Voll-

Vollſtreckung der peinlichen Urtheile wo ſie ſind und begnüge mich, mit zweyen Worten noch die Verbrechen anzuzeigen, welche bey unſern Vorfahren ſtrafbar waren, den Proceß zu erzählen, nach welchem ſie gerichtet wurden und die Strafen zu nennen, mit denen man ſie belegte.

Unſere Vorfahren hatten nur wenige Artikel in ihrer Halsgerichtsordnung. Der erſte hieß: Welcher Mann das Heer dem Feinde verräth und welcher Mann zu ihm überlauft, der ſoll an einen Baum gehängt werden, daß die freye Luft über ſeinem Haupte und unter ſeinen Füſſen durchſtreiche, wie dieſe Formel bey unſern Nachbarn den Helvetern noch ſich erhält.

Der andere Artikel: Welcher Mann furchtſam iſt, Blut und Wunden ſcheuet, ingleichen, da er mit Mann oder Thier Unkeuſchheit treibt, der ſoll in einen Sumpf erſtickt und die Schändlichkeit ſeines Verbrechens mit einer Hürde vor den Augen aller Welt verdecket werden.

Der dritte Artikel: Welcher Mann aus der Schlacht fleucht, darin ſein Herzog noch kämpft, oder verliert ſeinen Schild, der hat ſeine Ehre verlohren.

Der vierte Artikel: So ein Weib die Ehe bricht, ihr Mann ſchneidet ihr das Haar vom Haupte und treibt ſie

im Angeſicht ihrer Verwandten, mit Prügeln aus dem Gau.

Der fünfte Artikel: Was Verbrechen unter dieſen iſt, wird gebüſſet mit Rathe und nach Willkür des Richters.

Dieſe Richter waren vom ganzen Volke gewählt und ihrer Beyſitzer waren hundert. Daher noch bey uns in einigen Städten, häufiger in Weſtphalen, die ſo genannte Hundertmänner. Sie beſtimmten die Strafen, entrichteten dem Beleidigten ſein Wehrgeld davon und das übrige war ihr Sold. So alt iſt der Urſprung der Sportuln bey uns.

Die Klagen wurden in Verbrechen von Wichtigkeit, vor dem ganzen verſammelten Volke angeſtellet. Dieß war bewaffnet. Kläger konnte ieder ſeyn, der Luſt dazu oder Intereſſe dabey hatte. Die Belege zu dieſen Nachrichten, dünkt mich, habe ich oben ſchon angeführt. Auf allen Fall ſind ſie im Tacitus bald gefunden.

Ein ieder Unpartheyiſcher ſiehet hieraus, daß unſere peinliche Gerichtsbarkeit gar keine, oder nur eine unmerkliche Veränderung gelitten hat. Eine Veränderung die theils von der gänzlichen Verſchwindung einiger Verbrechen, theils von dem geänderten Verhältniſſe einiger Perſonen zum Ganzen, theils auch von der Gewohnheit an gewiſſe,

ehemals

ehemals irrig unter die Zahl der Verbrechen gerechnete Handlungen herrühret.

Die Ueberläufer werden noch mit dem Strange beſtraft. Daß dieſe Strafe nicht allezeit auf das Verbrechen und im Kriege ſeltener, als im Frieden erfolgt, fließt aus der vorigen Anmerkung. Im Frieden mangelt dem Ueberlaufer alle Entſchuldigung, iede Ausflucht. Er erhält ſeine Kleider und Waffen richtig, ſeinen Sold baar an Silber, Kupfer, Eiſen, oder wie wir auch ſchon erlebt haben, an Stempelpapier, Brodt; gebacken, an Meele, oder an Körnern, wenn der General ſcharf iſt und die müßigen Arme gern mit Handmühlen beſchäftigt. Läuft er dann davon; ſo iſt es offenbare Beleidigung ſeines Feldherrn, der dann eben nicht Herzog von Friedland ſeyn darf, um die Beſtie henken zu laſſen. Im Kriege verhält alles dieß ſich ganz anders. Die Montirungskammern ſind zuweit entfernt, werden vom Feinde erbrochen, oder die Tuchkrämer weigern ſich, ſolche auf Borg anzufüllen. Inzwiſchen reißt der Soldat ſich ab, daß er ſeine Blöſſe nicht decken, geſchweige ſeine Haut wider Thau, Regen und Schnee vertheydigen kann, er müßte denn glücklicher Weiſe in der Oberlauſitz zu ſtehen kommen, einem Lande, wohin unſere Originale nur zu oft, wir Kopeyen niemals durchgedrun-

gen

gen ſind. Der Sold wird gezahlt, ſo lange die Kontributionen bis zum Musketierer reichen, oder ſo lange von Juden und Chriſten Kredit erbeten, erlanget, erpocht, erdrohet, erzwungen werden kann. Verſeigen dieſe Seegensquellen; ſo mag der Kriegsmann vom Raube ſeiner Feinde leben. Sind die ſchon unter ſeinen oder ſeiner Spießgeſellen Händen geweſen und er hat die Kunſt, von der Luft oder von der Erinnerung an die vormalige fette Winterquartiere zu leben, nicht begriffen; ſo geht er hin, wo er Brodt findet. Dieß geſchiehet von allen Heeren wechſelsweiſe und ſo häufig, daß man bloß dem alten Deutſchen Geſetze wider die Ueberläufer ſeine ganze Strenge wiedergeben dürfte, wenn man des Abts St. Pierre Vorſchlag die ſtehende Armeen in Europa zu vermindern, noch weit über ſeinen Wunſch erfüllen wollte.

Die Verräther des Vaterlandes ſind entweder die ſogenannte Spione, und die werden noch gehenkt, oder ſind gar nicht mehr. Und in der That gereicht es uns zur groſſen Ehre, zu einer Ehre, die ganz unſer iſt und an der Theil zu nehmen, unſere Vorfahren keinesweges wagen dürfen, daß bey ſo vielen Kriegen, welche wir mit allen unſern Nachbarn, ſeit zwey oder drey hundert Jahren geführet haben, kein einziger Segeſtes unter uns aufgeſtanden iſt. Die

Römer

Römer waren zu Herzog Herrmanns Zeiten Erbfeinde des Deutſchen Reiches, wie ſie, nach ieder Bedeutung, die man dem Worte Erbfeind geben mag, des ganzen Erdkreiſſes Erbfeinde waren. Segeſtes gieng zu ihnen über. Das war nicht gnug, er zog ſeinen Sohn Siegmund, ſeinen Bruder Seſitach, ſeinen Neffen Siegmeyer und ſeinen Vetter Adgandeſter theils gleich, theils mit der Zeit nach ſich. Er verrieth erſtlich dem Varus, nachher dem Germanicus alle Anſchläge der Deutſchen und riß ſo gar Herrmanns Bruder auf die Seite der Römer. Er wird der alten Deutſchen Treue ein ewiger Vorwurf bleiben. Unſere neue deutſche Treue iſt weit dauerhafter, wie ſie auch billig ſeyn muß, da ſie noch ſo wenig vernützet iſt. Es fehlt uns nicht an Erbfeinden. Frankreich und die Ottomanniſche Pforte ſind, faſt ſeit Erfindung der Buchdruckerey, in allen hiſtoriſchen und öffentlichen Staatsſchriften, dafür ausgegeben, ſelbſt in den Reichsgeſetzen ſo benannt worden. Auch finden ſich Spuren, daß zu Kayſer Maximilians Zeiten, die Ruſſen nicht viel beſſer geachtet worden ſind. Nach der Zeit hat die Zahl der Erbfeinde des Deutſchen Reiches ſich fruchtbar vermehret und wiederum wunderſeltſam abgewechſelt. Man kan durch eine Wagenfracht anſehnlicher Schriftſteller beweiſen, daß bald das Haus Oeſterreich, bald das Haus Bayern, bald das Haus Sachſen, dann wieder das Haus

Bran-

Brandenburg, dann einmal Heſſen, ein andermal die Krone Dännemark, wiederum Schweden, ferner die Holländer, die Engelländer, zuletzt fehlte wenig, der Herzog von Savoyen, wie ehemals der Graf von Mannsfeld, zur Ehre der Deutſchen Erbfeindſchaft erhoben worden ſind. Weil aber bey allen dieſen Mächten und Perſonen dieſe Ehre, wie alle menſchliche Ehre, ein unſtätes vergängliches Ding geblieben iſt; ſo wollen wir nur auf die beyde hauptſächliche Erbfeinde Deutſchlandes, in Paris und Stambul, oder in Verſailles und Adrianopel zurückgehen. Bey denen können wir uns rühmen, daß nie ein Deutſcher Fürſt ſo niedrig von ſeiner Ankunft gedacht, oder ſeine Vaterlandsliebe ſo vernachläßigt habe, daß er in ihre Dienſte getreten wäre, wider Deutſchlandes Heere unter ihren Fahnen und Roßſchweifen gefochten, vielweniger ein Bündniß zum Verderben Deutſchlandes mit ihnen aufgerichtet hätte. Von dieſem Schimpfe haben wir uns noch allezeit rein erhalten. Fanden ia zuweilen ſich einige Uneinigkeiten zwiſchen den Deutſchen Reichsſtänden unter ſich, oder zwiſchen Haupte und Gliedern, wurden ſie auch ia zuweilen bis zum öffentlichen Kriege übertrieben; denn dergleichen Krieg, Aufruhr und Empörung zu nennen, iſt nicht die Sprache eines Privatſkribenten: Sobald einer von den Erbfeinden hierin ſich miſchen, und was man der Krone Frankreich oft Schuld gegeben

gegeben hat, im Trüben fischen wollte, gleich war alles wider einig und alles stieß seine Kräfte wider den gemeinschaftlichen Feind zusammen. Daher kam es und dieser Ehrfurcht gegen den ersten Artikel unserer Halsgerichtsordnung haben wir zu danken, daß König Heinrich der Zweyte mit den elenden drey Städten, Metz, Tull und Verdun, sich begnügen, Ludwig der vierzehente seine Eroberungen durch den Rhein einschränken lassen mußte und im letzteren Deutschen Kriege sein Urenkel gar nichts davon trug. Denn die Kleinigkeiten, wodurch etwan die Toilette der Madame Pompadour vermehrt worden seyn mag, können hier in keinen Anschlag kommen.

Bündnisse mit einem von diesen Erbfeinden wider das Deutsche Vaterland sind niemals von irgend einem Deutschen Fürsten geschlossen worden. Unter allen den mannigfaltigen Traktaten welche Dümont zu unserer Erbauung und zur Bekräftigung in der Ueberzeugung, daß nichts zuverläßiger sey, als das Wort und der Eydschwur eines grossen Herrn, uns gesammelt hat, ist kein einziger dieses Inhaltes aufzufinden. In den künftigen Supplementen zu ihm, bis auf dieß siebenzehen hundert und sechs und sechszigstes Jahr, in welchem ich, der Sünden meiner Jugend halber, in meinem hohen Alter ein Schriftsteller werden und den Ruhm meiner Zeiten verewigen muß, eben so wenig. Gnug Bündnisse zur Vertheidigung seiner selbst, zur Erhaltung der reinen Lehre, so wohl Tridentinischen als Augsburgischen und Dordrechtischen Konfeßion, zur Bewahrung der Deutschen Freiheit, zur Unterstützung der Kayserwahlen, zur Vevestigung des Kayserlichen Oberansehens, zur Beschirmung der Vorrechte der deutschen Reichsstände, zur Befolgung geschlossener Frieden, zu allen diesen edlen Endzwecken gnug: zur Unterdrückung Deutschlandes kein einziges.

Haben zuweilen Deutſche Fürſten und Grafen in Kriegsdienſten eines der Erbfeinde geſtanden: So haben ſie das nach dem Befugniſſe eines freyen Deutſchen und allezeit mit der Ausnahme gethan, daß der Zug nicht wider ihr Vaterland gehen mögte. So ſtritt Moritz nur wider Britten und Belgen, und ſo legte Lochmann ſeine Fahne am Ufer des Rheins nieder. Kurz, unter uns giebt es keine Segeſthen mehr. Welcher Ruhm! Mögte er doch ſo dauerhaft ſeyn, als gegründet er iſt! Ich hoffe darauf mit Zuverſicht.

Der zweyte Artikel der alten Halsgerichtsordnung wird noch eben ſo genau beobachtet. In dieſem Stücke iſt die Dauer unſers Nationalgeiſtes um ſo viel mehr zu bewundern, weil von Zeit zu Zeit, mehr als ein Deutſcher Fürſt ſich das Anſehen einer Widerſtrebung gegen ihn gegeben hat. Nicht irgend wider den kriegeriſchen Muth in Feldzügen; den unterfängt ſich wohl keiner zu dämpfen, vielmehr wird er als ein Ehrenvolles Erbſtück möglichſt unterhalten, ſondern wider ſeine eben ſo rechtmäßige Ausbrüche in Frieden. Da ſind wirklich einige Fürſten der irrigen Meynung geweſen, als könne von einem Deutſchen erwartet werden, er ſolle Blut und Wunden, ohne Schande, wohl gar mit einem Zuwachſe zu ſeiner Ehre, meiden. Daher kamen die ſo genannte Duellmandate die von den guten ehelichen Geſetzgebern vielleicht nicht böſe gemeint waren, in einem Deutſchen Staate aber keinesweges Statt haben konnten. In einem Staate, wo alle groſſe Ehre, vermittelſt eines Grundgeſetzes, das aus dem Geiſte des Volkes unmittelbar herfloß, lediglich von der Fertigkeit ſein Leben zu wagen abhieng und in welchem ein altes, nur den Kindern Gens publicirtes Geſetz; denn Jaxhet war bey der erſten Publikation eben zu einem Renkontre

abge-

abwesend, nicht anders als unschicklich angezogen werden konnte.

Von dem folgenden in diesem Artikel erwähnten Mißbrauche ist es merkwürdig, daß er in unser kaltes Vaterland damals schon durchdringen mögen, er, der allezeit nur für ein Eigenthum der heisseren Erdstriche gehalten worden ist. Man siehet auch hierin unsere Fähigkeit zur Nachahmung und es kann uns nicht verdacht werden, wenn auch wir bey vorkommenden Gelegenheiten noch zeigen, daß wir in keinem einzigen Stücke ausgeartet sind. Und dessen mögen wir uns wohl rühmen. Ich will mich eben nicht auf mein besonderes Vaterland berufen, darüber mag die Tübing.sche Facultät Zeugniß ablegen, deren Gutachten eine ansehnliche Anzahl solcher Galanterien in sich fassen. Nur des grossen Mannes kann ich nicht vergessen, der Titel, Würden und Aemter nach der Fertigkeit vertheilt, mit welcher die Kandidaten in diesen seinen besondern Geschmack eingehen und der ihn so weit treibt, daß iedes Weibsbild, welches ihn einer offensiven Absicht beschuldigte, für eine nothwendige Lügnerin gehalten werden würde. Was ihn zu dieser seltsamen Art der Ergötzlichkeit auch bewegen mag; so sollte er doch wohl wissen, daß Cäsar seinen Ruhm dem Nikomedes nicht allein zu verdanken hatte und daß man diesem Geiste von grosser Thätigkeit, klüger in gar keinem Stücke nachahme, wenn man ihm in keinem andern, als in dem nachzuahmen vermag, das seinen Truppen den Stoff zu ihren Gassenliedern reichte. Sollte ihn aber die Abneigung, in den Fall eines seiner Vorältern zu gerathen, hierzu treiben; so wäre es wunderlich ein strenges Gericht der Nachwelt aufzufodern, da ihm der verschonende Spruch nicht unbekannt seyn kann, welchen über jenen dieser

gerechte Richtſtuhl gefället hat. Denn was das höhere Gericht in iener Welt anlangt, das gehöret hieher nicht, weil es nicht anerkannt wird und weil, wenn auf allen Fall es ia kompetent ſeyn ſollte, Abolitionsbriefe im voraus, von deſſen angeblichen Kommiſſarien für baares Geld zu feilen Kaufe ſtehen. So viel bleibt hierbey gewiß, daß wir die Schärfe unſerer Vorfahren hierbey nicht nur beybehalten, ſondern noch vermehret haben. Das Andenken des Verbrechers wird zugleich mit ſeiner Aſche in die vier Winde der Erde zerſtäubt.

Der Fall, daß iemand bey dem Tode ſeines Herzogs lebendig aus der Schlacht käme und dadurch unehrlich würde hat in unſern Tagen keine Statt und alſo das Geſetz keine Anwendung. Die heutige Kriegsart erlaubt ſolche Treue nicht und wenn ſie ſie erlaubte, ia, wenn ſie ſie foderte; ſo wiſſen wir, daß unſere Kriegshelden zuviel Menſchenliebe beſitzen, als daß ſie durch einen unbeſonnenen Vorgang ihrem ganzen Heere die Schuldigkeit einer unbeſonnenen Nachfolge aufbürden ſollten.

Schilde können nicht mehr verlohren werden. Unſere Herzhaftigkeit entweder, oder unſere Schwachheit iſt geſtiegen. Wir verachten dergleichen Schutzwaffen oder unſere Arme erliegen unter ihnen. Vielleicht auch, da das ehemals ſo fürchterliche Gewehr der Lanze abgekommen iſt, mögen wir des Schirmes wider ſie leichter entbehren. Alſo iſt nur der Fall eines Schuhmachers, eines Henkels und dergleichen Unglückſeeligen übrig, denen der Henker ihr Schild zerbricht und in dem Falle iſt es keine Frage mehr, ob ſie nicht in dem Lande unehrlich werden, in welchem ihnen dieß Recht angedeihet. Ob auch in andern Ländern? Ob überall? Das weiß ich nicht und unſer Gerichts-

verweſer, den ich darum fragte, gab mir eine dunkle Antwort. Mus fuſtium, ſagte er, non infamat, ſed cauſa.

Beym Ehebruche hingegen iſt die Schärfe unſerer Geſetze weit gröſſer, als ſie bey unſern Vorfahren war. Sein Weib auszuprügeln, dazu berechtigen einen Eheherrn weit geringere Urſachen. Der Verluſt der Haare iſt an einigen Orten zum Staate, an andern zur Geſundheit nothwendig. Wie würde der eine Strafe des Ehebruchs abgeben können? Beydes weislicher und Chriſtlicher haben wir eine unabbittliche Lebensſtrafe darauf geſetzet. Nur verſtehet ſichs, daß der Ehebruch nicht etwan nur eingebildet, nicht bloß verſucht, vielweniger veranſtaltet, ſondern gehörig, in Anſicht auf Perſonen und That, Zeit und Ort vollzogen und nach allen dieſen ſeinen Umſtänden und unentbehrlichen Eigenſchaften erwieſen ſeyn müſſe.

Dieſer weiſen und Chriſtlichen Einrichtung zu Folge, hat die Eiferſucht keine Statt und vernichtigt die ganze Anklage. Ein Kuß, eine Umarmung, ein Griff, eine Entblöſſung, ein Beyliegen in eben demſelben Bette, ſelbſt eines nackenden Mannsbildes bey einem nackenden Weibe, ia was gemeinen Leſern bedenklich ſcheinen dürfte, von unſern tiefſinnigſten Rechtslehrern aber mit reifen Bedachte hinzugeſetzt worden iſt, die Vermiſchung der Geſchlechter, iſt höchſtens eine kleine Ueppigkeit, die einen Verweis mit ſeinen Folgen zur Noth verdienet. Hat der beleidigte Theil den Vorgang vermuthet, oder nur vermuthen können, hat er ihn durch oder ohne ſeine Schuld veranlaſſet; ſo iſt er ein Zufall, der mit Gedult getragen werden muß. Wein und ſtarkes Getränke darf keiner von beyden, den Tag getrunken haben. Auch darf keiner von beyden unter vierzig Jahren ſeyn. Daher glaube ich, kommt noch das Sprichwort,

welches unsere Klugheit an dieß Alter bindet. Kurz, wenn ein rechtschaffener vollständiger Ehebruch, der mit Ehren vor der Welt als einen solchen sich sehen lassen darf, begangen werden soll; so müssen die beyde vollziehende Theile iedes verheurathet, iedes mit einer Person verheurathet seyn, über die es in keinem Stücke sich zu beschweren hat. Beyde Theile müssen, damit sie nicht durch Jugend und Schönheit hingerissen zu seyn scheinen können, ihr vierzigstes Jahr zurückgelegt haben. Sie müssen mit reiflicher Ueberlegung und wohl vorbedachtem Muthe, zusammen gekommen und die Vermischung muß nach allen Erfordernissen einer rechtschaffenen Vermischung geschehen seyn. Wird alles dieß gehörig und gesetzmäßig bewiesen und ist kein Mittel vorhanden, von einem der beleidigten Theile Verzeihung zu erhalten, oder die Klage auf seinen Kopf zurück zu werfen; so sind unsere Gesetze so scharf, daß sie beyden Verbrechern wirklich das Schwerdt zuerkennen, wofern sie nicht Ansehen, oder Geld gnug besitzen, diesen Streich auf eine oder die andere Art, deren es viele giebt, abzuwenden.

Die übrigen Beleidigungen werden noch, wie ehemals, des Richters Willkür überlassen. Das Wehrgeld, wie es zu Tacitus Zeiten gegeben ward, wird noch ieht erlegt. Auch finden in vielen Städten sich noch die Spuren von der ehemaligen Gerichtsverfassung mit den Hundertmännern. Aus ihrer ietzigen Einrichtung und Bestimmung scheint fast, daß auch ehemals der einzige Richter mehr, als seine hundert Gesellen gegolten habe. Denn so viel ich weiß, werden gemeiniglich diejenige aus dem Korps der Bürgerschaft dazu ausgewählt, welche am leichtesten zu sagen können und welche zum Widerspruche

nicht

nicht mehr Fähigkeit, als zur Ueberlegung, von den vorkommenden Sachen aber die wenigſte Kenntniß haben.

Dieß wäre alſo eine noch ziemlich gleiche Parallele der peinlichen Gerichte und ihrer Ausübung bey den alten und neuen Deutſchen. Ich mag darin einiger Wiederholung ſchuldig worden ſeyn; das ſchadet nicht. Ein gutes Ding lieſt man mehr als einmal, ein ſchlechtes gar nicht und kömmt alſo nicht bis zur Aufwärmung. Doch habe ich dieſen Fehler nicht muthwillig begangen. Ich ſchreibe, wie einem Schriftſteller meiner Art geziemet, friſch von der Fauſt weg. Samſtages gehet mein Küſter nach Lindau und nimmt mit ſo viel fertig iſt. Alſo kann ich weder das überleſen, was ich nur erſt geſchrieben habe, noch das, was in den vorigen Blättern ſtehet, mit dem vergleichen, was auf die folgenden kommen ſoll. Mein Gedächtniß aber nimmt ab.

Mit der bürgerlichen Rechtspflege hatte es bey den alten Deutſchen freylich eine andre Bewandniß. Ihre Geſetze waren ſehr einfach, die Vollſtreckung ſehr ſchnell, den Beweis hatte ieder an ſeiner Seite. Advokaten waren vermuthlich ein unbekannter Stand. Denn eine ihrer hauptſächlichſten Beſchwerden über des Varus unleidliche Landpflege, war die von ihm eingeführte Nothwendigkeit der Civilproceſſe und der Advocaten. Und nach ſeiner Niederlage war die Deutſche Rachgier an keinem Gefangenen ſo merklich, als an dieſen waren oder vermeinten Prieſtern der Gerechtigkeit. Römiſche Legaten, Tribunen und Centurionen wurden gefangen genommen, höchſtens in Feſſeln geſchlagen, ſelbſt Segeſt kam mit dem Leben durch, nur die Römiſche Sachwalter unter denen doch mancher trefflicher Iureconſultus geweſen ſeyn mag, der wenigſtens mit den reſponſis pru-

dentum und albis praetorum ſo bekannt war, als in unſern Tagen ein doctor legens mit den Pandekten vielleicht nicht iſt, waren einem härteren Schickſaale ausgeſetzt. Ihre Weisheitsvolle Häupter wurden mit Knütteln und Hämmern zerknirſcht, ihre wie Cäſars Hand in vtramque partem gewandte Zungen ausgeſchnitten, ihre beredte Lippen mit Pechdrat zugenähet und die iurgia, quae litium poſcit vtilitas, fielen in Sarkasmen häufig auf ſie und deſto nachdrücklicher zurück, weil ſie von erzürnten Frauenzimmern kamen. Dieſer Widerwille wider das ſo nützliche Advokaten Handwerk ſcheint weſentlich zum Deutſchen Nationalgeiſte gehöret zu haben, weil er bis nur vor drey Jahrhunderten ſich ungeſchwächet erhalten hat und weil nichts geringers, als die Kraft der damaligen Religion ihn zu mildern im Stande war. Nachher ſchien er in ſeiner Strenge freylich etwas nach zu laſſen. Das Päpſtliche Recht bahnte dem Juſtinianiſchen den Weg und es gab eine Zeit, wo Kayſer und Stände glaubten, das Korpus Juris ſey ausdrücklich für Deutſchland gemacht und dieß ihm ſich überall zu unterwerfen ſchuldig. Noch finden ſich viele, vielleicht die meiſte Rechtslehrer, welche eben dieſe Meinung hegen und bey Anführung eines Römiſchen Geſetzes ſich für ſehr gegründet auf den Beweis über deſſen Annahme und Gültigkeit für überflüßig halten, vielmehr von ihrem Gegentheile fodern, daß er darthun ſolle, daß die Römiſche Geſetze in Deutſchland nicht allgemein eingeführet wären.

Dieſe Rechtslehrer werden an den meiſten Orten ſo lange Beyfall und Schutz finden, ſo lange man die Herrſchungsart der Römiſchen Kayſer noch gern nachahmt und die Vorrechte, welche dem Fürſten zu ſichererer Beförderung des allgemeinen Nutzens freywillig aufgetragen ſind, lieber aus dem eingebildeten lege regia und aus den Verordnungen des Juſtinianiſchen Kodex,

nach welchem ſie allerdings auch bey dem gröſten Mißbrauche unwiderruflich ſind, als aus der Natur der Sache, oder dem höchſten menſchlichen Geſetze, welches im Vorbeygehen zu ſagen ein Geſetz iſt, das Gott ſelbſt beobachtet, dem Vortheile des Ganzen, herzuleiten, für nützlich achtet. Doch iſt im Gegentheile an ſolchen Juriſten kein Mangel, welche den ächten Werth der Deutſchen Geſetze erkennen, vertheydigen und bisher wider allerley Anfälle mit männlicher Herzhaftigkeit und mit dem ungeheuchelten Beyfalle der Unpartheyiſchen behauptet zu haben ſcheinen. Indeſſen mögte noch eine gute Zeit verflieſſen, ehe ſie und mit ihnen der ware Deutſche Nationalgeiſt in dieſem Stücke, unter der Laſt der Römiſchen Anhänger ſich wieder hervorarbeiten können. Von den höchſten Reichsgerichten haben ſie einiges Beyſtandes ſich nicht zu verſehen. Welche Rechte da eingeführt ſind, iſt mir zwar unbekannt, nur ſehe ich zufälliger Weiſe, daß die Natur derſelben ſehr abwechſeln müſſe. So galten im Jahre 1687. unterm Vorſitze der beyden Patriarchen Löw Schuh und Hertz Iſaak in Speyer die Rechte der Iſraeliten nach Zahl, Maas und Gewicht des Seckels des Heiligthums. Die hier und an einem andern Orte nachher angenommene ſind mir nicht bekannt. Vielleicht, daß der Herr von Schauroth, oder einige Komitialminiſter mehr davon wiſſen, wenigſtens einer Seits werden die künftige Viſitatores mehr erfahren und an einem andern Orte mögen die Deduktionen denen Lehre und Unterricht darreichen, die im Nothfalle zu rekuriren ſich nicht ſcheuen dürfen. Gleichwohl läßt aus allen dieſen Umſtänden ſo viel mit Warſcheinlichkeit ſich prophezeihen, daß endlich die Deutſchen ihrem eigenthümlichen Geiſte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und die alte Kürze und Einfalt in Proceßſachen zurückrufen mögten.

Wer in den Gedanken ſtehet, daß hierzu ein würdiger Verſuch durch die verſchiedenen neuen Geſetzbücher ſchon gemacht ſey, mit denen einige deutſche Länder zu prangen ſcheinen, den bitte ich, Abſicht und Erfolg wohl zu unterſcheiden. Selbſt der ins Engliſche überſetzte Kodex hat nichts weniger erreicht, als die Verkürzung der Proceſſe. Unmenſchliche Arbeit zwar hat er den Richtern aufgelaſtet, die Einkünfte der Advocaten hat er anſehnlich vermehret, ihrer Bequemlichkeit ein weiches Polſter untergeſchoben, die Dauer der Proceſſe ſelbſt nicht um einen Tag vermindert. Sehr offenbare, gültige und zugeſtandene Foderungen hängen noch, wo ſie vor zwanzig Jahren hiengen und vielleicht nach andern zwanzig Jahren mögen die Partheyen zufragen, ob ſie zu den ſchon verlohrnen Zinſen und Koſten das Kapital mit verliehren, vielleicht noch einen Nachſchuß dazu geben ſollen. Gleichwohl bin ich weit entfernt, die Idee einer ſolchen Verbeſſerung zu tadeln. Nur wird mir erlaubt ſeyn, ihre Ausführung ſo lange für unmöglich zu halten, als noch einige Spuren fremder auf unſere Verfaſſung und Sitten nicht vom Anfange eingerichteter Rechte übrig bleiben, oder auch ſo lange, bis alle Richter, Advokaten und Partheyen aus armen ſterblichen Menſchen zu Engeln werden. Mit der letztern Bedingung möchte es ſchwer halten, ehe ſie erfüllet wird, die erſtere aber wird dermaleinſt das alte Anſehen unſers juriſtiſchen Nationalgeiſtes wieder hervorbringen und ſicher ſtellen. Habe ich in dieſer Materie mich zu wenig ausgebreitet, oder hier und da nicht Gründlichkeit gnug eingemiſchet; ſo halte ich einen alten Dorfpfarr, der ſelbſt ſeines Decems wegen Proceſſe verabſcheuet hat, gnugſam berechtigt, die Verzeihung zu hoffen, die er den Juriſten willig angedeihen läßt, wenn ſie, wie zuweilen in Geſellſchaft mit Officierern wohl geſchieht, den ganzen geiſtlichen Stand für entbehrlich ausgeben.

In

In einigen sehr hauptsächlichen Stücken hätte ich die Unveränderlichkeit unsers Nationalgeistes, schmeichle ich mir, klärlich gezeigt. Man mögte wohl von mir fodern, so weiter Artikel für Artikel durchzugehen, und unsere Aehnlichkeit mit dem Bilde unserer Vorfahren weiter zu beweisen. Nichts weniger! mag ein Leser von Geschmack sagen, schweig still, alter Plauderer! und du wirst mir gefallen. Mir aber, der ich Herr von meiner Feder bin, beliebt keines von beyden. Zur Ordnung bin ich nicht gewöhnt, das zeigt mein ganzes Werklein. Ich hätte ia auch wohl einen nothdürftigen Plan dazu entwerfen können und nach demselben in der besten Ordnung wegarbeiten. Vielleicht auch, daß dieser und iener merkt, aus meiner unordentlichen Schrift selbst merkt, daß ich einen nicht so gar unrechten im Sinne gehabt habe. Warum ich ihn nicht ergreifen und befolgen mögen, das ist eine andere Frage. Die will ich nicht beantworten und wenn mir eine gute Antwort darauf überhaupt mangelt, werden meine Leser diesen Mangel doch wohl finden und durch ihr Mißfallen mich strafen. Zu schweigen aber ist mir noch weniger gelegen. Ich habe mich lange noch nicht ausgeschüttet und die Gelegenheit kommt nicht oft, daß ich mich so vieler Zuhörer freuen kann. Also will ich fortschwatzen über ieden Gegenstand, der mir einfällt, er mag in diese oder eine andere Klasse der Nationaleigenschaften gehören. Hierzu mögen meine Leser sich nur vorbereiten, von nun an wird bis zum Beschlusse dieses Kapitels alles durch einander gehen.

Ich bemerke, daß der alte Deutsche mit den Russen keine sonderliche Gemeinschaft unterhalten habe, und dieß, wie die Nachricht lautet, aus Furcht: Mutuo metu separabantur. Was

für

für eine Furcht kann dies gewesen seyn? Furcht des Todes sicher nicht. Denn wer war schneller sein Leben gegen nichts zu wagen, als der streitbare Nordländer und unter allen Nordländern der Seelen verschwenderische Deutsche? Konnte diese Furcht ihn von irgend einem Kriege zurück halten, mußte sie ihn vornämlich von den Römischen Kriegen abrufen, die doch das Spiel seiner Jugend und das Geschäft seiner männlichen Jahre waren. Ueberdieß war die angegebene Furcht gegenseitig. Irre ich mich nicht sehr; so habe ich hier ein Beyspiel einer Antipathie entdecket, die von unsern Vorfahren mit grosser Weisheit genähret ward, und nur aus falschen vorübergehenden Staatsursachen von unsern Vätern gemildert werden konnte. Der Einfluß in das Europäische Gleichgewicht, man erlaube mir, das Verhältniß der Europäischen Mächte gegen sich so zu nennen, ist in der That nichts anders, als Erlaubniß, Selbstberuf, Europa zu verwüsten. Dazu waren Völker schon gnug vorhanden und selbst dem, der verwüstet wird, ist es nicht einerley, wer ihn zerreißt. Kleopatra starb eines sanfteren Todes, als Regulus, wenn er anders so starb, als Livius ihn sterben läßt. Man brauchte der Russen nicht und sehr gelinde wird er wegkommen, der zuerst sie deutsche Kriege lehrte, wenn er nicht mit der Zeit den Umsturz der ganzen Reichsverfassung verantworten muß. Mußten ia die Streitäxte ihrer Strelitzen in Bagonnette und die Glocken ihrer Thürme in Schuwalows verwandelt werden; So war es weit natürlicher, die Veranlassung zu dieser Verwandelung den Janitscharen und Kisilbaschen zu überlassen. Dadurch wären sie zugleich eine Art von nothwendiger Vormauer von dem übrigen Europa gegen die Anfälle der Sonniten und Shüten worden. Nunmehro fürchte ich zwar, sey iede Unternehmung, hierin was zu ändern, zu spät, indessen traue ich der Fürsicht des Allmäch-

mächtigen, der deutsche Nationalgeist, da er noch nicht ganz verloschen ist, werde von dieser Seite ohne Unterstützung nicht gelassen werden.

Das äusserliche Ansehen unserer Nation ist verschwunden, wenigstens so verringert, daß es kein allgemeines Kennzeichen mehr abgeben kann. Grosse starke Leute haben wir wohl noch und vor dem Anfange des letzteren unglücklichen Krieges gieng das ganze Würtenbergische Heer mit acht Zollen aus. Das Preußische vielleicht mit neunen. Die furchtbare Blicke aber, die blaue Augen und das gelbe Haar werden vergebens gesucht. Durch welche Ursachen diese Veränderungen gewirkt worden, ist eine Frage. darüber auf allen Seiten sich viel schwatzen, am Ende nichts bestimmen läßt. Denn zuletzt lauft die Antwort doch auf das unerklärliche Geheimniß der Zeugung und des Einflusses hinaus, den die Aeltern auf die Körper der Kinder haben. Maupertuis ist zu früh gestorben, ehe er alle seine Versuche vollführen können. Und hätte er sie auch alle angestellet; so blieb es doch ungewiß, ob die Begattung eines Truthans mit einer Pariserin fruchtbar gewesen seyn würde. Am längsten scheinen die Ostfriesen und die Westphälinger das äusserliche Deutsche erhalten zu haben. Doch zeigt bey den letzteren die Wirkung von dem Aufenthalte des Marschalls von Maillebis, in der gegenwärtigen Generation, sich schon häufig und man wird sehen, ob die Einquartierungen im letzteren Kriege, in den nächsten zehen oder funfzehen Jahren, auch bey den Ostfriesen eine merkliche Aenderung hervorbringen werden. In Absicht auf ältere Ursachen wage ich die Muthmassung, daß der damals ehelose geistliche Stand, der zuerst aus Italiänern und Franzosen bestand, nicht so gänzlich unschuldig an den schwarzen Augen

und

und Haaren und an dem verminderten Wuchse seyn möge, der die ietzigen Deutschen den alten unkenntlich machen würde.

In einem Stücke hat unser Nationalgeist unverletzt und unvermindert sich erhalten, das ich oben schon hätte anführen können, wenn ich gewollt hätte, in der Gewohnheit, fremde Kriege zu führen. Deutsches Blut ist zu allen Zeiten feil gewesen und nicht öfter um Geld, als um Ehre erkauft worden. Deutsche Krieger und Deutsche Heerführer haben zu allen Zeiten und bey allen andern Völkern in der höchsten Achtung gestanden und iede Nation war nach dem Streitrosse der Deutschen und nach der siegreichen Lanze des Alemannischen Ritters begierig. Man kann sagen, daß alle wichtige Veränderungen in Europa unter dem Deutschen Schwerdte entstanden sind und daß das Schicksaal aller Staaten von seiner Spitze abgehängt habe. Ich will mich nicht erklären, ob der kriegerische Muth überhaupt ware Ehre mache; denn ich habe grosse Ehrerbietung vor dem Herrn Pen friedfertigen Andenkens. Bey der Art des Christenthums aber, die nun einmal unter uns eingeführt ist, steht er sicherlich nicht zu verachten. Und den kann uns niemand streiten. Noch gehen unsre Volontairs durch die ganze Welt. Gallier und Britten, Russen und Portugiesen, Italiäner und Gothen, Pannonier und Belgen, verehren den Stab Deutscher Heerführer und sind selten anders, als unter ihnen, und durch sie, siegreich gewesen. Das mögte seyn. Allein auch unsere Miethsvölker tragen Deutsche Kräfte und Deutsches Blut überall hin, wohin ihr Landesherr sie sendet. Dieser Bewährung nun mögte unser Kriegsruhm wohl eben nicht bedürfen, und seinen Unterthanen um eine kleine Summe Geldes, zu einem ieden vorkommenden Kriege, gleich einem Maßochsen zu ieder offenen

Schlacht-

Schlachtbank verkaufen, scheint ein übertriebenes Vorrecht von einem ieden, der nicht ganz Töpfer seines Thones ist. Daß hundert Kriege entstehen mögen, in welche seine Krieger, auch für Geld zu senden, der Deutsche Fürst befugt, ia verpflichtet seyn kann, dessen bescheide ich mich; Daß aber in hundert und zehen andere, bloß der Subsidien wegen, der nöthige Ackermann und der brauchbarere Künstler hingezwungen, aus der Entvölkerung des Landes eine Chatoulleinkunft gemacht, und das Leben der Unterthanen, die doch hierzu wohl nicht geboren waren, von ihren Vorältern hierzu nicht übergeben seyn konnten, als in einer Vergantung an den meistbietenden versteigert wird, das ist eine Handlung, welche mit dem Schutze, der des Landesherrn Pflicht ist, sich nicht allzuwohl vereinbaren läßt und zu welcher der ware Name nicht eher, als nach dem allgemeinen Brande aus dem fürchterlichen Buche abgelesen werden wird, in dem auch so gar der Fürsten und Herzoge Blutschulden von unpartheyischen Geistern aufgezeichnet werden. Ein Buch, das aller Warscheinlichkeit nach, voller Respectswidriger, Zaumloser und unanständiger Ausdrücke seyn mag.

Ein anderes Stück unsers Nationalgeistes hat bis vor zweyhundert Jahren, munter und ohne Anstoß fortgelebt; dann aber freylich eine gewaltsame Aenderung gelitten. Zu Tacitus Zeiten gab ieder Deutscher seinem Fürsten zu seinem Unterhalte und zu seinem Staate freywillig so viel, als er entweder entbehren konnte, oder als er bey grösserem Ueberflusse glaubte, daß der Fürst bedürfen mögte. Diese freywillige Gabe nahm der Fürst mit Danke an und war diese freywillige Beysteuer reichlich; so betrachtete er sie mehr von der Seite der Ehre, die ihm die gute Gesinnung des ihn liebenden Volkes machte, als von der

Seite

Seite des Vortheiles. Mos est ciuitatibus vltro ac viritim conferre principibus, vel armentorum, vel frugum, quod pro honore acceptum, etiam necessitatibus subuenit. Aus dieser Gewohnheit schreiben vermuthlich die durch ganz Deutschland noch herrschende Landsteuern und Grundzinsen sich her. Auch liegt in ihr vermuthlich der Ursprung des in manchen Ländern noch gewöhnlichen, wenigstens dem Namen nach, gewöhnlichen Ansuchens an die Landstände, um Bewilligung der Landesbedürfniß. Noch vor zwey hundert Jahren erkannten Deutsche Reichsfürsten, in öffentlichen unleugbaren Urkunden, daß ausser der hergebrachten uralten Landsteuer, ihren Unterthanen weiter was abzufodern, sie nicht berechtigt wären. Freylich aus Unwissenheit der ihnen zustehenden Maiestätsrechte, des iuris superioritatis territorialis et dominii eminentis Tiberiani, tondendi et deglubendi. Nachdem durch den Westphälischen Frieden alle diese herrliche Rechte, theils in ein helleres Licht gesetzt, theils neu ausgefunden, und unmittelbar darauf, durch den perpetuum militem, stark gnug unterstützt worden, wird kein grosser oder kleiner Herr die Hände in dem sich binden lassen, was er vi iuris collectandi, seinen Unterthanen abfodern will. Hierin ist er gänzlich unumschränkt, Verträge, Recesse und dergleichen Privathandlungen, können wider ein öffentliches Friedensinstrument keine Gültigkeit haben, noch die Vorrechte schwächen, welche mit dem ersten Begriffe von einem Souverain unzertrennlich verbunden sind. Er muß wissen, was und wie viel des Landes und seine Nothdurft erheischet, und wer, und wieviel ieder, dazu beytragen soll. Hiervon Rechnung fodern, wäre ein unleidlicher Eingriff in die vornehmste Maiestätsrechte, und also ein Verbrechen, welches auf iede beliebige Art geahndet werden muß, am füglichsten durch Einquartierungen, Sequestrationen, Plünderungen,

gen, von eigenen, oder, wenn die Allianzen darnach sind, auch fremden Truppen, nach dem unvergeßlichen Meklenburgischen Beyspiele, gestrafet wird. So viel sieht ein ieder, daß die Summen, welche ein ieder Deutscher Fürst vor zweyhundert Jahren, von seinem Lande erhielt, ietzt nicht zureichen können. Beydes der Aufwand und der Preis des Aufwandes ist drey und mehrmal über den damaligen gestiegen. Wie hoch hingegen die Auflagen getrieben sind, ob sie über das ware Bedürfniß des Staates niemals hinausgehen, ob sie nur zu ihrem eigenthümlichen, nie zu einem andern Endzwecke verwandt werden, das sind Fragen, die sich darum nicht beantworten lassen, weil sie von niemanden aufgeworfen werden dürfen. Die andere Frage, ob das Volk, welches geschätzt wird, nicht befragt werden müsse, wie viel und wozu es geben wolle, ist eher aufzulösen. Bey der bekanntesten Schatzung, die als ein Gebot vom Kayser August ausgieng, gab alle Welt sich willig darein und widersprach niemand. Daher stehet geschrieben: Gebt dem Kayser, was des Kaysers ist. Dem Kayser aber und die, ieder in seinem Lande, ihm gleich sind, den Fürsten gehört alles und wem alles gehört, der ist warlich wohl berechtigt, alles zu fodern und ist sehr huldreich, wenn er mit dem meisten sich zu begnügen, die Gnade hat. Wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so laßt euch gnügen, ist eine Lehre, die den Unterthanen gegeben worden ist und wenn sie nicht verstehen, von welcher Art der Kleidung und der Nahrung hier die Rede sey; so werden sie gar nachdrücklich auf die Vögel unterm Himmel und die Lilien auf dem Felde verwiesen, welche mit ihrem angebornen Kleide sich decken und mit dem, was keinen Herrn hat, sich sättigen. Der liefländi-

sche Bauer verstand dieß ehemals schon, da er seinem Herrn und seinem Lehrer seine Pflicht gab, ob er gleich seinen eignen Unterhalt auf das einschränken mußte, was ihm der milde Birkenbaum gewähren konnte.

Das, was einer eigennützigen Seele hierbey einfallen kann, ist dieß, daß zwar die grossen Herren bey dem veränderten Preise der Metalle, daraus gemünzt wird und der Dinge, die für diese Metalle erkauft werden, allerdings zur Beschützung ihrer Unterthanen wider fremde Anfälle, zur Austheilung eines gleichen unschädlichen Rechtes, zur Beförderung der Nahrung, zur Belohnung der Verdienste, zur Aufmunterung der Talente, zu gemeinnützigen Gebäuden, auch mag es seyn, zu ihrem anständigen Staate und gern gegonnten Vergnügen, dreyfach mehr, als ehemals bedürfen, daß ihnen auch gar nicht verübelt werden könne, wenn sie dieß mehrere Bedürfniß ausfinden und auf alle mögliche Art zu befriedigen trachten; daß es aber von Vätern des Vaterlandes unbegreiflich sey, wie ihnen so gar niemals einfallen möge, daß mit ihren Bedürfnissen auch die Bedürfnisse ihrer Unterthanen steigen und daß zweyhundert Gulden, die vor zweyhundert Jahren einen Fürstlichen Rath mit seinem ganzen Hause reichlich erhielten, iezt kaum für den Lakayen zureichen, dessen Unterhaltung das Ansehen seines Durchlauchtigsten Herrn ihm aufbürdet. Allein, wie gesagt, das sind kleine eigennützige Seelen, die so denken, elende Geitzhälse, die in den Diensten ihres Herrn grosse Schätze sammeln wollen, oder unbedachtsame Verschwender, die sich einbilden, ihr Sold werde ihnen zum verzehren gereichet, da sie doch wissen sollten, daß ein Mi-

nister

niſter eines Deutſchen Fürſten kein ander Koſtgeld haben muß, als die Ehre, wie die Luſitaniſchen Füllen keinen andern Vater haben, als den Wind.

Bey Gelegenheit dieſer vermehrten Abgaben und dieſer nicht vermehrten Beſoldungen, zu deren erſteren Geld gehört, obgleich zu den letztern nichts erfodert wird, fällt mir der Reichthum unſerer Vorfahren ein. Die hatten keine Bergwerke und ſo ein verſchlagener Mann Tacitus auch war, konnte er doch nicht mit ſich einig werden, ob das Silber und Gold den Deutſchen im Zorn, oder aus Gnaden von den Göttern entzogen wäre. Der gute alte Narr! Mich hätte er fragen ſollen. Ich wollte ihm wohl erkläret haben, was für eine ware göttliche Wohlthat der Ueberfluß des Goldes und Silbers iſt, den wir zum Theil aus unſern eignen Bergwerken ziehen. Der ſetzt einen ehrlichen Mann in den Stand, da täglich dreißig Kreutzer zu verdienen, wo vor acht oder neunhundert Jahren nur einer verdient werden konnte. Denn ich habe wo geleſen, oder auch hat es mich geträumt, daß bey Erbauung der Domkirche in Bremen das Tagelohn der Arbeiter nicht mehr, als einen Kreuzer nach unſerm Gelde betragen habe, wofür zwar der Arbeitsmann etliche Pfunde Brodt und Speck auch gnügliches Bier kaufen konnte, des Landshuter Tuches hingegen, des Straßburger Tabacks, des Venetianiſchen Kaffees und der Meyländiſchen Oliven entbehren mußte. Und doch iſt dieß nur der geringſte Theil des Seegens, mit dem der Ueberfluß des Goldes und Silbers uns überſchüttet. Er macht uns mächtig, geehrt, fromm und ſelig. Er wirbt uns Soldaten, welche ehemals die bloſſe Va-

terlandsliebe aufbieten mußte, er gießt uns Stücke und Mörser und die ganze itzige kostbare Kriegsgeräthschaft arbeitet er. Ihn sehen wir in unsern Zeughäusern, an unsern Vestungswerken, auf unsern Brücken, in unsern Fabriken, in unsern Gärten geschäftig. Er kleidet uns in sich selbst und verblendet das Auge des fremden und einheimischen Leinwandkittels mit seinem Glanze. Er giebt uns Redlichkeit, Verstand, Wissenschaft und Erfahrung. Er behütet uns vor Ränken und gewinnsüchtigen Griffen, verwahrt uns vor Diederey und dem Strange und füllt uns an mit Mildthätigkeit. Endlich schenkt er uns, oder, tauscht uns doch ein, Ablaß in articulo mortis und reichliche Vergebung unserer Sünden. Wäre Friedrich Mekum ein Päpstler geblieben, der er geboren war, er säße noch diese Stunde im Fegefeuer, weil ihm das Bischen Gold und Silber mangelte, das Petrus nicht hatte und vom Simon nicht nehmen wollte. Er macht Staatsminister, Bischöffe, Hofprediger, Generale und Gesandten. Er versorgt uns mit Strassenreitern, Mauthaufsehern, Nachtwächtern, Generalpächtern, Wundärzten und Scharfrichtern. Durch ihn führen wir Kriege, erkaufen Siege und bezahlen Frieden. Wer kann alle seine Wohlthaten erzählen? Klug ist, wer sich bestrebt, ihrer theilhaftig zu werden. Der mag sich rühmen, den Zweck dieses Lebens ganz erreicht zu haben, und in jenem wird es ihm darum nicht schlimmer gehen.

Was den ehrlichen Mann, den Tacitus verführt haben mag, den Reichthum, als ein zweydeutiges Geschenk des Himmels anzusehen, scheint größten Theils von einer unrichtigen Idee herzurühren, die ihm von seinem Vaterlande her anklebte

und

und die er, nicht eben mit seiner gewöhnlichen Scharfsinnigkeit auf Deutschland anwandte. Rom hatte Gold- und Silberbergwerke genug. In Spanien, in Pannonien, in Thracien, in verschiedenen Ländern Asiens, vielleicht gar in Guinea; denn wer kann die Gränzen der Garamanten und Troglodyten bestimmen? gruben seine Sklaven diese und andere Metalle. Ausser dem, floß fast aller Reichthum der Erden, in Schatzungen, Kopfsteuern, Zöllen, Accisen gezwungen, oder in Donativen und Generalpachtungen freywillig nach Rom. Gleichwohl mußte ein Mann, wie Tacitus, voraus sehen, daß Rom, bey allen diesen Unterstützungen verarmen würde. Ihm konnte die Beobachtung nicht entwischen, daß eine üppige Stadt, ohne Handel, nicht anders, als auf eine vorübergehende Weise reich seyn könne. Selbst aus der damals schon ausgearteten Beschaffenheit der Römer mußte er den Einsturz des ganzen Reiches vorhersehen können, wenn ihn auch Privatklugheit abhielt, was er vorhersahe, zu weissagen. Die gewaltsame Einfuhre aller unermeßlichen Schätze, war nicht Gewinnst, sie war Raub, der Verschwendung zeugte und von seiner Tochter verzehret ward. Ihn durch neuen Raub immer wieder zu ersetzen, war nicht möglich, das Grab, das ihn verschlang, ward immer weiter und unersättlicher, das Feld, das ihn hervorbrachte, kleiner und unfruchtbarer. Pracht, Wollust, Verschwendung, Müssiggang, alles dieß in einem Grade, den noch ietzt London und Paris zu erreichen, vergeblich sich bestreben und den, wenn er überhaupt erreicht werden kann, eine mäßige Deutsche Residenzstadt am ersten erreichen, wenigstens seine Höhe durch ihren Fall am ersten messen mögte, hatten sich der Kayser, der Minister,

der Hofämter, am meiſten der Kammerdiener und Lakayen bemächtigt. Von denen waren ſie zu den Stadtämtern, zur Ritterſchaft heruntergeſtiegen, hatten über ieden Bürger ſich ausgebreitet, den Pöbel ſo gar angeſteckt und waren hinaus ins Prätorianiſche Lager gedrungen. Die Folgen davon hatte Horaz ſchon geſehen

Hoc fonte derivata clades
In patriam populosque fluxit

Dieß alles überſahe Tacitus und weil er unſern Nationalgeiſt nicht ganz kannte, eine Kenntniß, die vollſtändig von ihm nicht zu fodern war; ſo furchte er und konnte mit Warſcheinlichkeit fürchten, auch wir, die wir zu ſeiner Zeit nicht mehr und nicht weniger Handlung führten, als ietzt, mögten den Verſuchungen nicht widerſtehen können, welchen ſeine Römer ihrer Fabrizen und Kurien ungeachtet, untergelegen hatten. Daher ſtand er bey ſich an, ob er Gold und Silber, das nicht durch anhaltenden Fleiß erworben war und durch eben denſelben nicht von Zeit zu Zeit vermehret, durch eine ſichere und vermittelſt der immer erneuerten Bedürfniſſe der Abnehmer gegenſeitig beveſtigte Handlung, nicht verewigt werden konnte, für Gnade oder Strafe des milden oder erzürnten Himmels halten ſollte.

Hätte er uns noch genauer gekannt, als er uns gekannt hat; So würde er gefunden haben, daß ſein Zweifel hier an dieſem Orte keine Statt hätte. Wir ſind die Leute nicht, welche durch einen zufälligen plötzlichen Anſchein des Ueberfluſſes uns blenden und zu Ausgaben hinreiſſen laſſen, welche wir auf immer auszuführen nicht im Stande ſind. Niemand kann unſern

Kauf-

Kaufleuten, unſern Fabrikanten, unſern Wechslern vorwerfen, daß ſie ihre Pracht im Hausgeräthe, in Kleidern, in Equipage, in Juweelen, in Silberwerk, in der Tafel und in allem, was man Luxus nennt, ich will nicht ſagen über ihre Einkünfte, nur über ihren Stand hinaus treiben. Im Gegentheile ſehen wir täglich Damen in bloſſen ſeidenen Stoffen gehen, die ihrem Stande nach, ihre Männer ſtehen ia in würklicher Herzoglicher Bedienung, füglich Gold- und Silberſtück tragen könnten, und nur einige wenige hundert Karolinen an Juweelen wenden, da ihnen für viele tauſende erlaubt ſeyn dürften. Sind ſie nun in Abſicht auf ihr Recht ſo beſcheiden, was werden ſie nicht in Abſicht auf ihr Vermögen ſeyn? Die können ſicher reich werden, ohne alle Gefahr reich werden, Tacitus mag ſagen, was er will. Wäre von iemanden unter uns Mißbrauch des Reichthums und daher entſtehende Armuth zu fürchten; So würde dieß bey den ſo genannten Gelehrten am erſten zutreffen. Dieſe ſind überhaupt ſelten gute Wirthe und haben die nächſte Gelegenheit, durch die Thorheit der Bibliotheken, wie ſie es nennen, zu verarmen. Ich weiß nicht, wie die Sitten anderer Provinzen hierin ſind; In meinem geliebten Vaterlande kenne ich Prediger, die wohl dreißig gebundene Bücher haben, da ihnen fünf gnug ſeyn! könnten, Aerzte, die eben ſo viel, meiſtens Octavbände beſitzen, da ſie mit der Pharmakopöa Auguſtana auskommen könnten und Juriſten, deren Bibliothek der ſtärkſte Mann auf Einem Schiebebock nicht wegbrächte. Am ſeltſamſten iſt mir die Verſchwendung eines berühmten Advokaten in S — d vorgekommen, der, da er groſſen Reichthum ohne alle Bücher erworben hatte, nachher darauf fiel, ſein Geld in eine Bibliothek

zu ſtecken und dieſer Grille zu Folge, eine Sammlung von mehr, als drey Stiegen Bücher, in allerley Format zuſammen brachte. Zu deſſen Entſchuldigung weiß ich in der That nichts anzuführen, als was er ſelbſt zu ſeiner Vertheydigung ſagte, er hatte keine Kinder. Ein Zufall, der bey unſern fruchtbaren Vorfahren ſelten war, oder ietzt häufiger ſich ereignet und der einer genauen Unterſuchung wohl werth wäre, wenn ich nur Mittel und Zeit hätte, ſie anzuſtellen. Doch will ich verſuchen ein Paar Worte darüber zu ſagen.

Iſt es völlig ausgemacht, daß unſere Vorfahren einen Vorzug vor uns in der Fruchtbarkeit beſeſſen haben; So mag der Grund hierzu theils in ihrer härteren und arbeitſameren Lebensart, theils in der Sorgfalt gelegen haben, mit welcher ſie ihre Heurathen trafen. Den Einfluß der erſteren ſehen wir noch bey den niedrigeren Ständen unſers Vaterlandes. Nur iſt es mir noch zweifelhaft, ob Deutſchland, aller der prächtigen Beywörter ungeachtet, welche ihm ſeiner Fruchtbarkeit halber beygelegt worden ſind, iemals mehr Einwohner gehabt hat, als ietzt darein leben. In alten Zeiten, war nicht nur iede erwachſene Mannsperſon Soldat, ſondern iedes Weib gieng mit zu Felde. Dieß konnte die Zahl der Heere ſehr vermehren. Gleichwohl finde ich nicht, daß iemals ein deutſches Kriegsheer aus achtmal hundert tauſend Mann beſtanden habe, ſo viel doch im letzten deutſchen Kriege auf unſern Gefilden kämpften, oder unſere Veſtungen vertheydigten. Zwar waren Pannonier und Gallier, Peucinier und Eſthier unter ihnen. Hingegen waren ſie auch nur ein Ausſchuß kaum der fünf und zwanzigſte Theil der Na-

tion

tion, und Ackerbau, Viehzucht, nebſt allen übrigen Gewerben, giengen ungeſtört fort, welche doch unſtreitig iezt ſehr viele Hände mehr beſchäftigen, als ehemals. Daher mögte ich nicht gerne zulaſſen, daß in Abſicht auf die Fruchtbarkeit unſer Nationalgeiſt was eingebüſſet haben ſollte, am wenigſten kann ich mit denen grämlichen Gemüthern einig ſeyn, welche eine Verminderung der Deutſchen Fruchtbarkeit voraus ſetzen und dieſe unerwieſene Vorausſetzung aus einer unerweislichen Beſchuldigung der gröſſern Unkeuſchheit herleiten.

Zwar iſt der Ruhm, welchen faſt alle Schriftſteller, den reinen Sitten der alten Deutſchen in dieſem Stücke beylegen, ſo wenig unbekannt, als häufig und allgemein die Klagen ſind, welche zu unſern Zeiten über unſere Ausſchweifungen geführt werden. Ich will gern glauben, daß ſonderlich in groſſen Städten zu den letztern einiger Anlaß vorhanden ſeyn möge. Den Grad aber halte ich aus einem frommen Eifer übertrieben, welchen vor einem oder zweyen Jahren, der Senior in einer gewiſſen Reichsſtadt im öffentlichen Drucke, ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, mit welchem Rechte, auch, mit welcher Klugheit angezeigt hat. Ehebruch, wie im vorigen ausgeführet worden, iſt zu unſern Zeiten ein äuſſerſt ſeltenes Verbrechen. Die gemeine Hurerey aber braucht nur gehörig unterſtützt zu werden, wenn ſie aufhören ſoll, dem Staate Bürger zu entziehen, ia wenn ſie anfangen ſoll, ihm viele tüchtige Bürger zu liefern. Es iſt eine artige Sache mit dem Geſchrey wider die Hurerey von dieſer Seite betrachtet. Denn von der Seite der Chriſtlichen Moral ſieht ſie freylich anders aus. Sie mag ein Beſtreben ſeyn

Kinder zu zeugen, oder nur die fleiſchliche Lüſte zu büſſen, es kommt hier auf die Abſicht der Perſonen gar nicht an, die ſich zuſammen halten. Wenn ſonſt beyde Theile geſund ſind, werden ſie natürlicher Weiſe auch den Zweck erreichen nach dem ſie nicht zielten. Es verſteht ſich, daß ich nicht von Bordellen rede, wo mit der Anſteckung Unfruchtbarkeit ſich einſchleichen, Fruchtbarkeit durch zu häufige Bemühungen verhindert werden mag. Ich rede nur von dem Beyſchlafe zwiſchen einzelnen ledigen Leuten. Der iſt gemeiniglich fruchtbar und doch ſoll er die Bevölkerung verhindern! Ein offenbarer Widerſpruch. Zufälliger Weiſe und durch künſtliche geſetzliche Anſtalten kann es freylich dahin gebracht werden, daß der Staat nicht den ganzen Vortheil aus dieſer Art der Hurerey ziehet, welchen er ihrer Natur nach, daraus ziehen könnte. Wer aber iſt hieran Schuld? Sind es nicht die Geſetzgeber, welche das Vorurtheil des gemeinen Volkes, von dem Vorzuge der körperlichen und Civilinngferſchaft durch ihre Strafgeſetze unterſtützen, durch eben dieſelben ſo viele Kindermorde und Abtreibungen veranlaſſen und gleichwohl die Beſchleunigung der Ehen und die Verſorgung der Familien ſo höchſt ſelten, in den meiſten Ländern niemals zum Gegenſtande, ihrer Mildthätigkeit will ich nicht ſagen, nur ihrer Kameralberathſchlagungen nehmen? Sind es nicht die Geſetzlehrer, welche iene in ihren Meinungen beveſtigen und die Richter, welche in den gewöhnlichen Geldbußen einen Grund mehr finden, die übelböſen Folgen dieſer Strafanſtalten nicht zu fürchten?

Wir Geiſtliche haben hierbey keine Schuld. Was wir wider die Hurerey predigen, das predigen wir der Offenbarung gemäß.

gemäß. Wir verkündigen die Strafen, die in der Schrift darauf gesetzt sind und dabey lassen wir es bewenden. Dabey könnte man es auch überhaupt bewenden lassen. Es ist nicht warscheinlich, daß iemand den Verlust von zehen Gulden mehr scheuen werde, als den Verlust des Himmelreiches, auch die Gegenwärtigkeit des ersteren und die lange Harre auf das letztere mit in Anschlag gebracht.

Eine feine Sache und die einem alten Prediger wohl anstehet, der Unzucht das Wort zu reden? Nun ist dieß meine Absicht wohl nicht. Ich wollte mir nur die Gelegenheit zu einem Panegyrikus auf ein neues Gesetz in einem grossen Reiche nicht aus den Händen gehen lassen. Wer nun noch Lust hat, mich zu verdammen, dem wünsche ich: daß er seine Bestimmung bald erfülle und im nächsten Jahre als Generalinquisitor in Toledo wohne.

Darüber werde ich wohl keinen Verweis verschulden, wenn ich den Vorwurf der Unzucht von uns ietzigen Deutschen ablehne. Ich begreife nicht, wie so viele Schriftsteller in diesem Stücke über unsere Ausschweifungen klagen mögen. Der natürliche Trieb ist allen Menschen gemein, das gestehe ich zu. Auch will ich nicht behaupten, daß er bey uns allezeit in der besten Ordnung und nach Vorschrift des Evangeliums befriedigt werde. Daß wir aber ausserordentlich ausgelassen seyn sollten, das läugne ich. Es kömmt bey dieser Frage lediglich auf die Vergleichung zwischen mehr und weniger an. Die mag ein ieder unpartheyischer beantworten, der, ich will eben nicht sagen Rom und Venedig, Meyland und Neapolis gesehen, sondern

dern der die Lebensart beyderley Geschlechter in gleichen und ranhere Himmelsgegenden zu beobachten Gelegenheit gefunden hat. Stockholm und Kopenhagen haben unserem Wien, Frankfurt, Dresden, Berlin und so gar Hamburg nichts vorzuwerfen, Paris, London, Amsterdam und Petersburg übertreffen sie weit. Was soll also das Geschrey, das unserer Nation auf keine Weise Ehre macht? Könnten Fremde, die der Sachen nicht erfahren sind, nicht gar auf die Gedanken gerathen, wir wären von unserm Nationalgeist abgewichen? Das sind wir in diesem Stücke gewis nicht.

Wir sind es in keinem einzigen. Weder der Raum, der mir gesetzt ist, noch meine Zeit erlaubt mir, diese tröstliche Warheit durch alle und iede einzelne Eigenschaften unsers Nationalgeistes durchzuführen und von iedem insbesondere zu beweisen. Was könnte ich nicht sonst noch für herrliche Dinge zu unserm unsterblichen Lobe sagen? Von unserer Mäßigkeit im Trunke? Von unserer Einfalt und Beständigkeit in der Kleidung? Von unserem Eifer für die Reinigkeit der Lehre? Von unserer Treue in unsern Bündnissen? Von unserer Einigkeit zum gemeinen Besten? Von unserer Ehrlichkeit im Münzwesen? Von unserer Kinderzucht? Kurz von allem dem, was ein wohlüberdachter Plan des Deutschen Nationalgeistes noch an unzähligen Verhältnissen in sich fassen mögte, den ich nicht überdacht habe, nicht überdenken kann, und wenn ich könnte, nicht überdenken mag. Gnug, daß in den wesentlichsten Stücken die Unveränderlichkeit des Deutschen Nationalgeistes von mir erwiesen und dadurch das ganze Lob, womit unsere Vorfahren von allen Schriftstellern so

reich-

reichlich überschüttet werden, auch auf uns ihre würdige, fast mögte ich sagen, würdigere Kinder herabgeleitet ist. Ich sage dreust würdigere. Denn ist es nicht war:

Aetas parentum, peior auis
Tulit nos ——— ?

und so geht die Vergrösserung der Verdienste in ihren Komparativen immer fort. Was mich am meisten verdreußt, daß ich ihm seine Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen kann, ist der Artikel von unseren Mäcenaten. Ausser, daß wir unsern Vorfahren unendlich in dieser rühmlichen Eigenschaft überlegen sind; so mögte die Zuflucht meiner Jugend, die Stütze meines Alters, mein Gönner und Beförderer, der Hochwürdige — seine Bescheidenheit verbietet iedes öffentliche Lob, wohl eine kleine Aeusserung eines dankbaren Herzens bey diesem Anlasse von mir erwarten. Nicht aus Eitelkeit, sondern lediglich nach dem Beyspiele des Cainus, seines Anherrn, dessen Namen auf allen Seiten im Horaz und Virgil mit der verdienten Ehrenkrone pranget. Mit grossem Widerwillen bekenne ich, widerstrebe ich dem Rufe, mit dem diese Gelegenheit zu einer feyerlichen Danksagung mich auffodert. Indessen, da ich ihn kenne, will ich doch lieber der Welt undankbar scheinen, als ihn durch die Wiedererzählung aller seiner Verdienste um die Wissenschaften und Künste, um so viele hundert Gelehrte, um noch mehr Künstler und, wenn die Eitelkeit, an diesem Orte auch mich zu nennen, verziehen werden kann, um mich und mein Glück, zu einer bescheidenen Erröthung versuchen. Das Einzige will ich nur anführen, woraus die Grösse seines Verstandes, der Umfang seiner Wissenschaften und die Güte seines edeln Herzens so gleich

in die Augen fällt. Er ist der, dem ich alle die Kenntniß, sie sey wenig, oder viel, zu danken habe, welche ich von der grossen Welt besitzen mag. Ein Vortheil, der nicht leicht zu schätzen ist, und den ich in einer dissertatione posthuma, de Maecenatibus Germanorum veris et vel quasi, umständlicher auszuführen hoffe.

Ich schliesse dieß Kapitel von der Unveränderlichkeit des Deutschen Nationalgeistes mit der Bitte an meine Leser, daß sie mir die Verwegenheit zu gute halten wollen, mit der an eine so neue Materie ich mich gewagt habe. Thun sie das; so wird die Schwachheit, mit welcher sie bearbeitet worden ist, auch ihre Verzeihung finden. Ich schmeichle mir, so ziemlich einzusehen, was dieser Gegenstand eigentlich fodert. Warum ich diesen Foderungen kein Gnüge gethan habe? Das mögen meine Leser auflösen, wie es ihnen beliebt. Ich selbst sage, ich habe nicht gekonnt. Eine Antwort, die der strengste Kritikus nicht trifftiger auffinden wird. Bemerkt ein aufmerksamer Leser, Mangel des Plans, Unvollständigkeit der Ausführung, Unordnung in Gedanken, Ungleichheit in der Schreibart, hier Ausdehnung, wo Kürze, dort Kürze, wo Deutlichkeit seyn sollte, der wisse, daß er nicht der erste ist, der diese Anmerkung macht. Schon vor ihm bin ich dabey gewesen; Allein, ich bin hineingezogen worden, ich weiß nicht wie, und einmal war es nicht zu ändern. Habent sua fata libelli.

Ich würde meine Feder gleich niederlegen und mein ganzes Büchlein mit diesem Kapitel endigen, wenn ich nicht noch ein Paar Anmerkungen über meinen Vorgänger zu machen hätte. Die kann ich der Welt um so viel weniger vorenthalten, da

nicht

nicht nur das, was er ſchreibt, ſondern gewiſſer maſſen auch das, was über ihn geſchrieben wird, ohne Nutzen faſt nicht ſeyn kann. Weil ſie aber mit dieſem ganzen Kapitel keinen unmittelbaren Zuſammenhang haben; ſo will ich ſie zuſammen in das folgende werfen.

Das fünfte Kapitel.

Vermiſchte Anmerkungen über einige Stellen aus der Schrift von dem deutſchen Nationalgeiſte.

Die Urſachen unſers Verfalles, von dem der Herr Verfaſſer ein ſehr rührendes Bild mahlt, ſcheint er vornämlich in unſerer Uneinigkeit zu ſuchen. Hierin bin ich völlig mit ihm eins. Wäre es, ich will nicht ſagen, eine Schuldigkeit; denn die mögten unſere Verfaſſungen, Verträge und Geſetze ja wohl befehlen, ſondern eine Möglichkeit, daß nunmehro noch, nach ſo vielen, ebenfalls geſetzmäßigen Abſonderungen, einer Religion, eines Landes, eines Rechtes von dem andern, ein gemeinſchaftliches Beſtreben zum allgemeinen vaterländiſchen Wohl erwecket und thätig erhalten werden könnte; ſo müßte ſolches nothwendig ſehr geſegnete Würkungen für das Anſehen, den Frieden und den Reichthum Deutſchlandes ja auch für Eigenthum und Freyheit ſo wohl der mindermächtigen Stände, als ſelbſt der Privatperſonen, hervorbringen. Wer aber ſiehet nicht, daß dann die Einwohner Deutſchlandes und die Fürſten dieſer Einwohner,

durch-

durchgehends aus lauter Gottgeheiligten Seelen, aus lauter so aufrichtigen Christen bestehen müßten, deren ieder seinen Nächsten liebte, als sich selbst? Und ob hierzu Hoffnung sey, ob dieß allgemeine rechtschaffene Christenthum, nach so ganz fruchtlosen und gewiß ernstlichen Bemühungen, so vieler frommer Geistlichen und Staatsmänner nunmehro durch einen anders angeordneten Unterricht im Deutschen Staatsrechte werde gepflanzet werden können? Das ist eine Frage, auf die aller Wahrscheinlichkeit nach der Herr Verfasser mit Ja zu antworten, sich selbst nicht getrauen dürfte.

Sind wir denn aber in der That so unglücklich, als der Herr Verfasser uns schildert? Ich glaube nicht. Aus ihren innerlichen Entscheidungsgründen diese Frage aufzulösen, mag ich zwar nicht wagen. Die mögten dem H. V. des Deutschen Nationalgeistes eine Art von Ueberlegenheit auch da geben, wo er sie selbst nicht annehmen würde. Ich hoffe aber auf eine andere Art mir zu helfen. Das ist ausgemacht, daß alles Glück und Unglück nur auf unserer Einbildungskraft beruhe und eben so unstreitig ist der Satz, daß diese unsere Einbildung aus der Vergleichung mit andern entstehe. Nun trage ich kein Bedenken, ieden in Absicht auf unsere uneinige Reichsverfassung unglücklichen Deutschen kühnlich aufzufodern, daß er die andere nennen möge, in welcher er glücklicher zu seyn hoffen könne. Polen, Rußland, Schweden, Dännemark, Frankreich, Spanien, die vereinigte Niederlande, scheinen bisher keine sonderliche Reizung für uns gehabt zu haben. Und die Karavanen, welche iezt nach Astrakan und der Ukraine von uns auswandern, können

zur

zur Noth ihren hieſigen Uebelſtand, der doch aus tauſend andern Urſachen entſtehen mag, warſcheinlich machen, werden für ihre dort zu treffende Beſſerung nie einen tüchtigen Beweis abgeben. Ja die Regierungsform, welche dem H. V. die allermilitäriſcheſte ſcheint, in welcher iedes Kind zum Janitſcharen oder Schanzgräber geboren wird, hat viele tauſende nicht abſchrecken können, ſie den gelinder ſcheinenden, wo nur zahme Soldaten unterhalten werden, vorzuziehen und ſchreckt ſie noch nicht ab. Wie das zugehe, weiß ich zwar nicht; nur dünkt michs im Grunde einerley, ob ich von einem reichen Ritter oder von einem nicht ſo reichen Grenadierkapitain geplagt werde und dann mag die den Menſchen, wenn ſie ſonſt den geringſten männlichen Muth beſitzen, ſo natürliche Eitelkeit hier mit eintreten, nach welcher es ihnen, wie Swift an einem Orte ſagt, unleidlicher fällt, von einer Ratte, als von einem Löwen gefreſſen zu werden.

Sollte mir iemand Engelland nennen, der H. V. wird es ſicher nicht thun; ſo werde ich die Hand auf den Mund legen und aufmerkſam zuhören, was er von dieſem beſchrieenen Reiche der Freyheit und der Unterdrückung, des höchſten Reichthums und der äuſſerſten Armuth, des Scharfſinns und des Nichtdenkens, der Zufriedenheit und der Verzweiflung, der Geſetzmäßigkeit und der Rotten, des Patriotiſmus und der Beſtechungen, mich lehren wird. Bis dahin: non liquet! Ich geſtehe meine Unwiſſenheit.

Kömmt die Schweiz in Vorſchlag; ſo mag Henzi von ſeinem Blutgerüſte reden und Genf dann erzählen, wenn die Bemühungen ſeiner Mittler den Frieden dauerhafter als das letzte

mal hergeſtellet haben. Eine patriotiſche Geſellſchaft will die Sache noch nicht ausmachen.

Uneinig ſind wir zu allen Zeiten geweſen und ſo ſehr, daß dieſe Uneinigkeit in unſern Nationalgeiſt mit einzugehen, ſcheinen mögte, wenn uns ihre innerliche Entſtehungsurſachen, nebſt den Mitteln, wodurch ſie zuweilen von auſſen bewürkt worden, nicht ſo genau bekannt wären. Vielleicht liegt ſelbſt in unſerer allgemeinen Reichsverfaſſung der Saame zum Zwieſpalte, vielleicht hängt ihre Dauer von dem Mangel einer gänzlichen und langen Einigkeit ab. Es mag ſeyn, daß einige mächtigere Reichsſtände die Geſetze nicht eher achten, als wenn ſie ihnen vortheilhaft ſind, ſie mögen das Richteramt im Reiche gering ſchätzen und den Schwächeren mit Uebermuth begegnen. Wenn wir Beyſpiele haben und unſtreitig haben wir deren nur zu viele und zu nachdrückliche gehabt, da das Richteramt ſeinen deſpotiſchen Willen unter dem ehrwürdigen Mantel der Geſetze auf den Stuhl ſetzte und ihm das Blutſchwerdt in die Hand gab, da es Mächtigen und Schwächeren, ſo gar durch ſeine verworfenſte Sklaven, mit dem äuſſerſten Uebermuthe zur Laſt fiel; ſo iſt das vorige Uebel, zwar allezeit ein Uebel, aber kein ſo ſchweres, ſo ausgebreitetes, ſo anhaltendes Uebel, als das letztere und zugleich ein Verwahrungsmittel dawider. Bey ſonſt überall gleichen Umſtänden läßt die Erfahrung in allen Reichen viel eher die Einführung des Deſpotiſmus von Seiten des Oberhaupts, als die Anarchie von Seiten eines oder mehrerer widerſtrebenden Stände fürchten. Ueberwiegt die eigenthümliche Hausmacht des Oberhaupts die vereinigte Macht aller Stände, oder iſt ſie ihr nur

gleich

gleich; ſo wird dieſe Furcht deſto warſcheinlicher. Einer oder zween dürfen dann gewonnen werden und die Wageſchale ſinkt, ohne iemals wieder zurück zu fahren; der eine oder die zween aber werden Herzoge von Bouillon, und Lothringen, an welche die Reihe zuletzt kömmt.

Wiewohl dieſe Furcht kann ganz vergeblich ſeyn, wenn unſere Geſetze von allen und überall mit ſchuldiger Aufmerkſamkeit beobachtet werden. Gut. Nur wo ſoll dieſe Beobachtung anfangen und wer ſoll für ihre Dauer Sicherheit ſtellen? Würde nicht ieder fürchten ſein erſter Gehorſam gegen die Geſetze würde ein ewiger Gehorſam gegen die Befehle des andern ſeyn? Man hat von der einen Seite ſo viel Hang zu einer willkürlichen Regierungsform verrathen, als von der andern Luſt zur gänzlichen Geſetzloſigkeit nur ie geäuſſert werden können. Beyde Theile haben ihre eigne gebilligte, vielleicht ausdrücklich hiezu gedungene Schriftſteller gehabt, welche iedes Gerechtſame abwägen und die eigenen übertreiben müſſen. Man kann ſich vorſtellen, wie leicht ie des andern Befugniſſe auf dieſer Wage erfunden worden ſind. Wenigſtens weicht von iener Seite Mutz und Tabor, dem Ludewig in keinem Stücke, es müßte denn in Gehorſamkeit und Beredſamkeit ſeyn. Mich dünkt dieſe und iene zu eigenmächtige, zu gewaltſame Handlung eines vom H. V. deutlich genug angezeigten Reichsſtandes, die, wie ich gern einräume, auch mit der vorgeſchützten äuſſerſten Noth vor Menſchen ſich nicht entſchuldigen läſſet; denn wie kann ein Vertheydigungsfall, den ich einmal für erwieſen annehmen will, einen Reichsſtand und ſeine Vorfahren vierzig Jahre vor ſeiner Entſtehung ſchon, berechtigen, den Mitſtänden ihre Unterthanen oft durch Gewalt, öfter durch Liſt zu entziehen, mit Gelde an ſich

zu kaufen, und mit unerfüllten Verheissungen zu locken? Diese zu gewohnte Gewaltthätigkeit sage ich, scheint dem H. V. mit einem zu gehäßigen Vorurtheile wider diesen Hof eingenommen zu haben. Dadurch mag er verhindert worden seyn, von dem nichts zu sehen, was auf der andern Seite eben so arg und noch ärger getrieben worden ist, in seiner Masse wohl noch getrieben wird. Auch dem rechtschaffensten kömmt die Gerechtigkeit sauer an, die er dem wiederfahren lassen soll, der durch Ungerechtigkeit in seinen Augen einmal sich verhaßt gemacht hat.

Wie gesagt. Uneinigkeit ist der einzige Zug in dem betrübtem Gemählde, das der H. V. von unserm Vaterlande aufstellt, aus dem die übrigen Nebenzüge, in so fern sie Warheit in sich fassen, herfliessen. Ich gestehe sie zu, ich beklage sie mit ihm; wenn ich aber in seinem Bilde etwas Phantasie finde: so mag dieß Unwissenheit seyn, nur keine vorsetzliche. Zur politischen Verführung habe ich keinen Anlaß und zum Eigennutz, vielleicht Neigung, in meinem Privatstande keine Hoffnung, ihn zu befriedigen.

Wenn ich in irgend einer Schrift, Deutlichkeit und Bestimmung wünsche; so ist es, selbst die metaphysische nicht vorgezogen, die politische, die gemeinnützig seyn soll. Wie vielerley Bedeutung hat nicht das Wort, Oberhaupt? Der Britte verbindet einen ganz andern Begriff mit ihm, als mein Nachbar, wenn er im Sprichworte und in Gedanken den erledigten Himmelsthron mit seinem Bayerfürsten besetzt und beyde doch wenigstens einigen, wenn der Gothe nichts dabey denkt, der Gete vor dem blossen Schalle bebt. War es nicht billig, daß der H. V. die Vorrechte, aber auch die Pflichten des Oberhauptes, unter dem wir verbunden und zu einem gemeinschaftlichen Interesse der

Freyheit

Freyheit verbunden ſind, vorher unpartheyiſch beſtimmte, ehe er Folgen eines blos leidenden Gehorſams, aus dieſem ſo vielſinnigen Titel ziehen wollte?

Das Räthſel unſerer politiſchen Verfaſſung ſollte ich meynen, wäre ſeit Pufendorfs Zeiten, von mehr als einem undeſchornen Simſon, aufgelöſet und kann wohl nirgend mehr zweydeutig ſeyn, als im Diſputationsſaale. Freylich findet der auf Reichs- und Kreysverſammlungen ſich faſt öfter, als in den eigentlichen Gymnaſien der hohen Schulen.

Wenn wir ein Raub unſerer Nachbaren ſind? Niemals. Wir alle, ſicher niemals. Einige, wenn wir uneinig ſind. Und immer die am erſten, die durch unnatürliche Bündniſſe, mit vierfachen Kräften, einen Zweck zu erreichen trachten, der, wenn er ſich erreichen lieſſe, durch die einfache, eigenthümliche Macht, eben ſo gut erreichet werden könnte. Oefters iſt das, was unſere Nachbaren uns zu rauben ſcheinen, nur Preis der Erlaubniß, ſelbſt gröſſeren Raub zu begehen. Mißlingt dieſer Anſchlag? Ey, unſere Nachbaren haben das ihrige gethan, oder, wie es verglichen war, nicht gethan!

Sind wir in der Geſchichte der Welt ausgezeichnet; ſo ſey das unſer Ruhm! Wehe dem Volke, deſſen die Geſchichte gar nicht gedenkt! Selbſt die erſte ganz friſche Chriſten hatten ihre Hiſtorienſchreiber, und das tugendhafteſte unſchädlichſte Volk unter der Sonne, die erdichtete Troglodyten, ihre Chronike.

Stark ſind wir, uns zu ſchaden; daraus folgt, daß wir noch ſtärker ſind, uns zu retten. Und nach den ſchrecklichen ſieben Jahren, die wir, von einer Seite wenigſtens, welche es auch ſey,

zu unserm Schaden, von der andern, zu unserer Erhaltung, verarbeitet haben, leben wir noch, wir stehen noch, und wer ist von unsern Nachbaren der uns für so ohnmächtig ansehen dürfe, daß er unserm Zeuge Hohn sprechen könne?

Gegen die Ehre unsers Namens werden wir dann unempfindlich seyn, wenn wir nach abgelegter Eifersucht, gegen unser, nur zum Schutze, nicht zur Unterdrückung unsers Deutschen Namens, nur zur Handhabung, nicht zum Mißbrauche, der von uns mitgegebenen, und von uns mit zu erklärenden Gesetze, nicht unmittelbar vom Himmel herunter gesandtes, sondern von uns erwähltes Oberhaupt, zum Mißtrauen gegen uns selbst, zur Geringschätzung der willkürlich angewandten Gesetze, keine Ursache mehr haben und doch die Beleidigungen unserer Nachbaren, ungeahndet dulden. Bis dahin aber bluten unsere Herzen, daß wir die Ehre unsers Namens, die nur in der Freyheit besteht, wider die verfechten müssen, die deren auserkorne Vertheydiger seyn sollten.

Unsinn und aufrührische Gesinnungen eines Kenners mag dieser Satz dem H. V. heissen. Wohl! Er verändere ihn so, wie er ihn beym Walz und Altringer auf jeder Seite lesen kann und dann werden wir immer auf die erste Frage zurückkommen.

Doch wir sind in der That bedaurenswürdig, weil wir nur in der Möglichkeit glücklich sind. Und hieran wer ist Schuld? Weder die eingeschränktere Macht unsers Oberhauptes, noch die zu aufgedähnte Macht der protestantischen Stände. Denn man sieht wohl, wo es endlich mit der Achtung gegen die Gesetze, mit der blinden Unterwürfigkeit gegen die Mehrheit der Stimmen und mit dem Eifer gegen die allerdings zuweilen unläug-

bare

bare Thathandlungen eines gewiſſen Reichsſtandes, hin will. Der bedauernswürdige Zuſtand Deutſchlandes kann auf ſeine Fürſten, Grafen und Reichsſtände wohl keine genaue Anwendung leiden. Die leben alle gar artig und wohl zufrieden. Sie haben, was ihr Herz wünſchet und wenn ja einer unter ihnen unzufrieden iſt; ſo kann er es nur über dem Mangel des Kredits ſeyn. Der wirft aber allezeit den Anlaß der Unzufriedenheit auf ihn zurück. Wer hieß ihn, ſeinen Schafen das Fell auf einmal abziehen und das Fleiſch in die Scharrnbank verkaufen, wenn er nicht vorher Sicherheit hatte, daß er im folgenden Jahre keiner Wolle und keiner Milch bedürfen würde?

Dieſe arme Schafe ſind es, die Mitleid verdienen. Die Landſtände, wo welche noch unaufgefreſſen, oder unausgekauft vorhanden ſind, und in deren Ermangelung, der Landadel, die Landſtädte, der Bürger, Kaufmann, Handwerker und Ackersmann. Wird denen geholfen werden, wenn der Kayſer allmächtig iſt, wenn er ganz dem Bilde ähnlich wird, das Altringer mahlte? Allerdings! Dann hat er freyen Zutritt zu den Reichsgerichten und kann der ſchleunigſten Hülfe gegen iede Erpreſſung, iede Unterdrückung, iede Tyranney, verſichert ſeyn. Ja, aber auch der koſtbarſten, der ſo koſtbaren, daß kein vernünftiger Menſch in der Wahl zwiſchen Beleidigung und Hülfe, die letztere wählen wird. Was für Ausgaben, für Umtreibungen, für Ränke, für Beſtechungen, für Rückſichten und wie die Tauſendkünſte alle heiſſen, bey denen Geſetzen, die der freywillige, angebotene, unentgeltliche Schutz des ärmſten, verachteſten, elendeſten Mannes ſeyn ſollten, der ein freygeborner Deutſcher iſt. Haben wir nicht noch ganz Länder und Ländergen, in denen das ius de non appellando entweder gar keine

Statt hat, gar noch nicht hat erkauft, oder erdient werden können, oder in denen es auf eine gewisse Summe eingeschränkt ist? Man frage deren Einwohner, wie wohl sie bey diesem offenen Vortritte zum Heiligthume der strack lich beobachteten Reichsgesetze sich befinden? Hier wird ein ehrlicher Mann, der irgend Anstand genommen hatte, seiner Tochter, oder seiner Schwester, die blaue Schuhe anziehen zu lassen, ohne Anklage, ohne Verhör, ohne Beweis, ohne Vertheydigung, ohne Urtheil, lediglich ex dominio eminente et iure superioritatis territorialis, auf seiner Herzoglichen Durchlaucht, oder Hochreichsgräflichen Gnaden eigenem höchsten Schloßplatze, nicht etwan vom Scharfrichter enthauptet, das mögte einiger Massen das Ansehen einer Rechtsform gehabt haben, nein, von den Leibjägern erschossen. Seine Erben, wenn sie Hutten hiessen und einen Reichskreis oder doch den umliegenden Adel und das Haus Oesterreich zum Beystande hatten, erhielten Recht. Von wem? von den Reichsgerichten? Keinesweges. Von ihren Waffen. Waren sie Privatpersonen und arm und unvermögend, Tonnen Goldes gegen Tonnen Goldes zu setzen, und mußten also schweigen, und bis vor den Gerichtsstuhl ihre Anklage verschieben, wo noch andere Stimmen, als die gewaltige Beredsamkeit des Goldes, gehöret werden; so blieb sie verschoben bis dahin und die Gesetze, deren Gültigkeit uns glücklich machen wird, konnten freylich nicht richten, wo kein Kläger war.

Anderswo lag der Unglückliche, der dem Vater treu genug gedienet hatte, um dem eigenwilligen Sohne zu mißfallen, lange Jahre im Kerker und verdarb im Schlamme des Gefängnisses. Unsere Gesetze wurden angerufen, sie hörten, sie ertheilten Gerechtig-

rechtigkeit und die würkte so viel, daß seine Anverwandte, auch durch die Erstattung, welche der nicht eben übermächtige Reichsstand ihnen zu leisten, verurtheilt ward, vorm Bettelstabe sich nicht verwahren konnten, woran sie der nothwendige Vorschuß an eine so unschätzbare Waare, als die Gerechtigkeit ist, beschieden hatte.

Dergleichen Beyspiele sind vielleicht selten. Ja, so selten, daß ich für iedes, welches iedes Jahr zu den vorigen zuliefert, mir einen Bauerhof wünschen mögte, um das nächste Jahr darauf, zur Reichsstandschaft begütert genug zu seyn und dann durch meine eigne Handlungen iene Thaten, denen ich meine Würde dankte, nach Belieben vermehren zu können. Wer erinnert sich des Fräulein's nicht, die mit brennendem Wachse betraufelt und mit Stecknadeln zerfleischt wurde? Das heißt: Feri, ut mori se sentiant.

Also ist es eine noch unausgemachte Frage: Ob der ganze Schutz der Reichsgesetze des einen Tropfen Blutes werth sey, das ihrenthalben, zum mindsten unter ihrem Vorwande, in Waldströmen dahin geflossen ist? Man kann ja wohl Gesetze und Beobachtung der Gesetze sich denken, unter deren Schutze der Privatmann vor den Gewaltthätigkeiten, vor den Hauptwachen, Hausarresten, Fiskalisirungen, Einquartierungen, Ausbietungen, Entsetzungen, Beschimpfungen, Trommeln, Esel und Titeln, auch so gar seines allgewaltigen Oberherrn sicher seyn könnte. Nur wer soll die geben? Die gesetzgebende Mächte in Deutschland werden dieß nie thun. Denn einmal, ob gleich sie allerseits, wie sie ietzt zum Glücke ihrer Unterthanen, und zur Lust des menschlichen Geschlechts leben, an einem so ungewöhnlichen Verfahren einen Abscheu haben mögten; so wissen

ſie doch die Neigungen ihrer Nachfolger nicht. Und wer will die gern einſchränken? Und dann beym kleinſten Misbrauche der ausübenden Gewalt, wie würde mit der Freyheit es ausſehen? Welcher Weg für einen in die Souverainität Deutſchlandes verliebten Kayſer wäre gebahnter, als der Beyſtand, übermüthigen Unterthanen gegen ihre Fürſten geleiſtet, der dieſen zuerſt, vielleicht nach Verſchuldung, iene gewiß unmittelbar nach ihm, unter das eiſerne Joch der Landvoigte würfe. Wie ſchwer das aber drücke, wußten unſere Nachbaren und fühlten es, zu Tells und Stauffachers Heldenzeiten.

Deutſchlands Verfaſſung iſt wohl nicht unbekannt. Daß ſie von zwöen Seiten betrachtet wird, wiſſen wir alle. Nur iſt der rechte Standort aus dem ſie angeſehen werden muß, noch ſtreitig. So lange der nicht beſtimmt wird, wollen alle Deklamationen über dieſe Unwiſſenheit nichts ſagen. Ludwig giebt ſie Bartenſteinen und Bartenſtein Ludwigen zurück. Der eine begreift nicht, wie in dem eigentlich ſo genannten Reiche, die angeerbten Vorzüge, die ſeit Karls des groſſen Zeiten beſtandene Formul der Reichsſtände, ſo unbekannt ſeyn könne. Der andere wundert ſich über die Unwiſſenheit der gemietheten Schriftſteller, in den Vorrechten und Machtvollkommenheiten des Kayſers. Gründe ſtreiten wider Gründe und da Privatfedern hierin nur unterrichten, nicht entſcheiden können; ſo wird dieſe Frage wohl billig dahin verwieſen, wohin ſie gehört, zur Verſammlung des Reiches. Eine einſeitige Auflöſung als ausgemachte Warheit annehmen und der gemäß, beredte Klagen führen, das iſt wohl nicht die Unpartheilichkeit, welche einem freyen Deutſchen Ehre mache.

Die

Die Anekdoten von der Unwiſſenheit unſerer Staatsminiſter in der Geſchichte Deutſchlandes, in den Reichsverfaſſungen und deſſen Herkommen, ſogar die, vom Mangel eines einzigen kleinen Exemplares der jüngſten Wahlkapitulation, mögen alle richtig ſeyn. Was folgt daraus? Mundus minima regitur ſapientia. Und dann weiß der H. V. wohl, daß in ſolchen Fällen immer noch wo alte verachtete Kanzelleydirektoren, Archivarien, Sekretäre, zuweilen Landrichter und Advokaten leben, zu denen die Excellenzien ihre Zuflucht nehmen können.

Die Zeiten, in welchen die Reichsfürſten die Reichstäge ſelbſt beſuchten und ihre Prinzen dahin mitnahmen, haben dem Einigkeitsſyſteme, dem ſie ſo vortheilhaft ſeyn ſollen, immer nur geringen Nutzen geſchaft. Kurfürſt Friedrich von Sachſen wohnte dem Reichstage 1524. in Perſon bey. Er erwartete aber deſſen Ende nicht und ſelbſt Erzherzog Ferdinand wünſchte ihm Glück, daß er dem Verdruſſe des Reichstages entronnen ſey. Kein angenehmes Bild endlich, das von dieſer Verſammlung, aus unwiderſprechlichen Urkunden Seckendorf gemahlt hat. Und wenn den 10den Jänner 1757. die Stände in Perſon verſammelt geweſen wären? Wer kann das ſich denken?

In der Verſchiedenheit der Religion liegt freylich eine Hauptursache unſerer Uneinigkeit. Nur iſt die Frage, ob die eine von dieſen Religionen, in ihren weſentlichen Lehren beſtehen und doch der Eintracht unſchädlich ſeyn kann?

Ich hoffe es giebt billige Katholiken, welche nicht an allem Pfaffenſtreite mit Eifer Theil nehmen. Billige Proteſtanten giebt es unſtreitig, wir ſind nur zu tolerant. Aber wie viele werden der erſten ſeyn? Und dann würde es einer Beſchimpfung

für

für die Römische Religionspartheyen in Deutschland ähnlich sehen, wenn man nicht von dem größten Theil derselben, wäre herzliche Anhänglichkeit an ihre Grundlehren, voraussetzen wollte. Muß man aber die voraussetzen; nun so gehe hin und vereinige dich mit einem Volke, dessen ganzes Gewissen von dem willkürlichen Ausspruche eines Mannes abhängt, der dein Feind ist! Verträge, Friedensschlüsse, Garantien, Eydschwüre geben dir keine Sicherheit gegen seine Loszählungen! Dein Gott und dein Schwerdt allein können dich schützen. Die hattest du aber vorher. Nach der auf dem Reichstage selbst und nicht vom Plotho, bekannt gemachten und nie widersprochenen Errichtung der Gesellschaft wider die Ketzer, hoffe ich hierinne nichts übertrieben zu haben.

Auch ist der Satz unwidersprechlich war, daß unsere innerliche Uneinigkeit durch die auf allerley Art erworbene Uebermacht einiger deutschen Reichsstände unterhalten werde. Doch mögte ich nicht sagen, daß sie in Verhältniß auf das Ganze, zu mächtig werden wären. Im Verhältnisse gegen einzelne Mitstände, mag es seyn. Nur kömmt es hierbey immer auf die vorige Frage hinaus, in was für einer Art der Einigkeit wir leben würden, wenn alle unsere Reichsstände gleich ohnmächtig wären. Würden wir die Einigkeit einer Familie haben, in der iedes Kind sich freuete, den Befehlen des gemeinschaftlichen Vaters zu gehorchen, die alle, alle, unmittelbar auf das Beste seiner Söhne abzielten? Oder würden wir die Einigkeit einer Grenadierkompagnie dulden müssen, in der der Hauptmann, Feldwebel und Korporale, nach Belieben machte, Spießruthen und Pfahlstehen, nach Willkür anordnete? Vielleicht schützten uns die Gesetze? Wie? Mit oder ohne Execution? Und doch wohl, wie

es

es natürlich iſt, den Geſetzgeber wider uns zuerſt? Kurz, ich lobe das redliche Herz, das eines ſo patriotiſchen Wunſches fähig iſt; ich muß aber geſtehen, daß ich den Verſtand beneide, der eine vollſtändige Idee davon, die keinem Widerſpruche, keinem gegründeten Zweifel mehr unterworfen wäre, hervor bringen kann. Ich kann es nicht.

Von der kleinen Erzählung der Geſinnungen der beyden Schwäbiſchen Grafen habe ich meine Meinung vorher ſchon geſagt. Hier füge ich nur das noch bey, daß Wippo unter ſeinen pro omnibus nicht das ganze Heer, weiter nichts als Friedrichs und Anshelms Afterlehenleute, oder hatten ſie die nicht, ihre Gleenen verſtanden haben könne. Denn Herzog Ernſt drang kurz darauf, dieſes Abfalles ungeachtet, mit einem anſehnlichen Heere in Lothringen ein, wo er im Treffen blieb. Auch zu unſern Zeiten mag ein gleichmäßiges Betragen bey einem ehemaligen Vaſallen ſich ereignet haben. Ob es ſo recht im Sinne des Deutſchen Nationalgeiſtes geweſen, bleibt immer die Frage. Ob er zum äuſſerſten Verderben ſeiner Lande und Unterthanen, zur äuſſerſten Vernachläßigung der proteſtantiſchen Religions- und Standesgerechtſame ein wirkſameres auswählen können, iſt gar keine.

Uebrigens zeichnet dieß Geſchichtchen uns ein ſo fürchterliches Bild von der Anhängigkeit der Unterthanen, an den Kayſer, daß ich von den Einſichten und den patriotiſchen Geſinnungen des H. V. unmöglich glauben kann, daß er ſolches zu einer Nachfolge, unſern Zeiten aufgeſtellet habe? Hat er das aber nicht; was hat er denn?

Der

Der Kayser darf eigenmächtige Trennungen nicht geſchehen laſſen, darin verordnen die Geſetze deutlich. Darf er ſie veranlaſſen? Erſt werfe ich meinen Bruder zum Hauſe hinaus und dann beklage ich mich, daß er aus Eigenſinn oder Muthwillen nicht darin bleiben wollen. Schade, daß König Guſtav Adolf zu frühe kam, ehe der neugemachte Herzog von Meklenburg recht berafen konnte, ſonſt hätte man den beyden alten dieſen Proceß machen können.

Die Nothwendigkeit eines Hauptes zum Schutze und Ruhe des Ganzen wird niemand miſskennen. Die haben zu allen Zeiten, in allen Umſtänden, alle Stände behauptet. Nur daß zuweilen, wie die Gelegenheiten ſo kamen und etwan Anlaß vorhanden war, die kleine Frage aufgeworfen ward: Iſt dieß Haupt zum Schutze und zur Ruhe des Ganzen? In deren Beantwortung theilte ſich Deutſchland freylich.

Bey allen Klagen, die der H. V. über den Mangel unſerer Nationaleinigkeit ausſchüttet, würde man ungerecht mit ihm umgehen, wenn man glauben wollte, er hielte eine vollkommene Wiederherſtellung und eine lange Dauer derſelben für möglich. Sind einige Stellen, in denen er dergleichen übertriebene Hoffnung zu verrathen ſcheint; ſo fehlt es nicht an andern, in denen er die Unmöglichkeit ſeiner frommen Wünſche einſieht und bekennet. Dieſe kleine Widerſprüche ſind leicht aufzulöſen und verdienen doch unſern Dank, da ſie faſt niemals entſtehen, ohne uns was neues zu lehren.

Eine andere Stelle aber iſt mir zu hoch. Er erzählt, als ein Beyſpiel des Uebermuthes, mit dem die mächtigere Reichsſtände den ſchwächeren zu begegnen pflegen, und der durch tau-

ſend

ſind andere Beyſpiele ſicherer hätte erwieſen werden können, auch den Vorfall, da eine Stimme auf dem Reichstage widerrufen werden müſſen. Mir iſt nur Eine bekannt, von der dieß und doch nicht genau, ſich ſagen lieſſe. Sie wird laut der Reichstagsakten, weniger widerrufen, als erklärt. Die Erklärung beſand in dem Beytritte zu den von Hannover und Heſſen abgelegten Stimmen. Hätt der H. V. dieſe beyde nicht für Reichsverfaſſungsmäſſig, nicht für patriotiſch, nicht für ganz im ächten Deutſchen Nationalgeiſte gegeben; ſo lege ich meinen Finger auf den Mund und habe gar nichts mehr zu ſagen. Will er aber überhaupt nur den Zwang tadeln; ſo trete ich ihm bey, wenn der wirklich angelegt worden iſt, weil man doch freylich keinen Kranken zwingen ſoll geſund zu ſeyn. Nur erinnere ich, daß von iener Seite, als im erklärten Kriege, zu noch härteren Mitteln vorgeſchritten worden. Und ſo ſind wir wieder am Anfange.

Unſere Kinderzucht und der Unterricht unſerer Jugend bedarf überhaupt betrachtet, allerdings einer groſſen Verbeſſerung. Ich bin nicht ſtolz gnug, zu glauben, daß ich den Hauptfehler in dem zu franzöſiſchen entdeckt habe. Doch ſtehen die Charak-

tere dieſer beyden Völker einander gerade entgegen und der Erziehungsplan, der den einen ausbildet, muß den andern verderben. Wenigſtens ſcheint er mir ſchädlicher, als wenn man Ludwigen ſelbſt gehöret hätte. Indeſſen will ich dieſen, ob er gleich mein Landsmann war, gern aufopfern. Ich will einräumen, daß das ware Deutſche Staatsrecht in Göttingen am aufrichtigſten und praktiſcher, als irgendwo vorgetragen werde. In der That hat dieſe hohe Schule einen Vorzug in ihren Lehrern, den keine andere leicht erreichen wird. Den mögen die Proteſtanten und einige wenige Katholiken, welchen ihr Vaterland, ihr Stand, ihre Macht, oder ein weniger ſtrenger Beichtvater Ablaß dazu giebt, zur Erkenntniß eines unverderbten Deutſchen Staatsrechts nutzen. Nur, wie ſoll es mit den Katholiſchen Grafen, Freyherren, Baronen und Edelleuten werden, die in Prag, Wien, Ingolſtadt, Würzburg unter Anführung der Herren Jeſuiten ihre rudimenta hiſtoriae et iuris publici erlernen ſollen? Oder hat ſeit dem Jahre 1750. die Geſtalt dieſer hohen Schulen, die uns Rothfiſcher aus einheimiſchen und unverwerflichen Nachrichten ſchildert, ſich ins Beſſere verändert?

Wider die Korreſpondenz der Staatsminiſter mit den Profeſſoren des Staatsrechts habe ich nichts. Um ſo viel weniger, da in Abſicht auf Göttingen, die Pro Memoria eines Gemmingen und die dadurch erworbene beyfällige Regierungsreſkripte, denen der Namen Münchhauſen nicht bloß zum Staate unterzeichnet iſt, auch würden mitgetheilt werden.

Die übrige Klagen des H. V. über die Art, mit der an vielen Deutſchen Höfen die neue Miniſter gemacht und die abgegangene erſetzt werden, über den überall eingeriſſenen Deſpotiſmus, über die Verachtung der Reichsgeſetze nicht nur, auch der natürlichen, über die Nachläßigkeit in allen bürgerlichen und ſittlichen Pflichten, und was für unheilbare Schäden ſonſt unſer Vaterland verzehren mögen, ſind ſo war, als gerecht. Sonderlich könnten zum erſten ſeltſame merkwürdige Beyſpiele angeführt werden. Der Graf von Paar war immer noch glücklich bey ſeinem Küchenmeiſteramte. Denn er konnte doch reiten und wenigſtens war das was. Jetzt ſehen wir Leute, die gar nichts

können und alles thun ſollen, alles thun müſſen, würklich alles thun, wie? das beantwortet ſich ſelbſt.

Mit einem Worte: Die redliche Abſichten des Herrn Verfaſſers wird niemand leicht bezweifeln. Vom Nationalgeiſt der Deutſchen aber hat er in dieſem Buche nichts, gar nichts triftiges geſagt. Von der Unterthänigkeitspflicht der Deutſchen Reichsſtände gegen ihren Kayſer ſollte der Titel heiſſen, wenn er dem Inhalte hätte entſprechen wollen. Von der handelt er vorzüglich und dem Anſcheine nach ſetzt er das, was andere Patriotismus nennen, lediglich hierin. Selbſt unter der Gefahr, daß er mich für einen muthwilligen Verführer ſchelte, bekenne ich meinen feyerlichen Widerſpruch. Ja, ſo bald unſere Reichsſtände die Landeshoheit nicht mehr haben, ſo bald wir Unterthanen, durch Lehens- und Huldigungspflicht an ſie nicht mehr gebunden ſind, ſo bald der Kayſer, entweder unmittelbar, oder durch die Hülfe ſchneller unbezahlter und unbeſtechlicher Geſetze von ihren Ueberlaſten uns befreyet und ſein dadurch erworbener Ruhm aus dem Munde ſeiner Erbländer zuerſt erſchallet, ſo bald will ich und werden mit mir alle freye Deutſche, den Geſinnungen der beyden Grafen Friedrichs und Anshelms beytreten.

So

So lange aber —— über alles dieß noch Folianten mit unwiderleglichen Gründen angefüllet werden können; ſo wird er nach ſeiner Einſicht einem armen alten Dorfpfarrer vergeben, der den Befehl des Apoſtels Paulus in Demuth verziehet:

Sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt
über dir hat.

Druckfehler.

Vorrede Seite 2 Zeile 6 Statt vor lieſs für

— — — — — 23 — ſichreſten — ſicherſten

Seite 4 Zeile 1 Statt hätte lieſs hatte

— 18 — 2 — dies — dieſs

— 24 — 9 — qui — qu'

— 25 — 16 — maaſſe — maſſe

— 26 — 8 — verfaßte — verfaßter

— 27 — 15 — im — in

— 33 — 3 nach dem Worte hatten, wird eingerückt: zerreiſſen zu laſſen

— — — 10 Statt dem Japhet, lieſs die den Japhet

— 37 — 7 — nethwenig — nothwendig

— 47 — 5 — Sr. — Se.

— 58 — 5 — männlichen — männliche

— 76 — 2. und 3 — Maas — Maſs

— 78 — 5 — Germanam — Germaniam

— 80 — 11 und 14 — Maaſſe — Maſſe

Bayerische Staatsbibliothek München